

er sich großen Haß zuzog, der noch durch allerhand lügenhafte Gerüchte Nahrung erhielt.

Um das königliche Weilager so prächtig als möglich zu halten, wurden keine Kosten gespart und alle Vorbereitungen dazu getroffen. Es wurden auch alle angesehenen Fürsten eingeladen, nachdem Ladislaus die Absicht hatte, die Gelegenheit der Zusammenkunft so vieler hohen Häupter auch zum Besten der Christenheit zu benutzen, und sie zu bereden, daß sie mit ihm gemeinschaftliche Sache machen, und mit vereinigter Macht wider die Türken zu Felde ziehen möchten, um sie gänzlich aus Europa zu vertreiben.

Aber diese hohen Gedanken und herrlichen Vorbereitungen unterbrach der plötzliche Tod des jungen Monarchen.

König Ladislaus Tod.

Ladislaus war gesund und heiter, aber in der Nacht vom 22. zum 23. November 1457 fühlte er nach genommenem Nachmale, welches aus Rüben und Bier bestand, Schmerzen in den Eingeweiden welche mit großer Heftigkeit zunahmen. Als er dieses dem Kämmerer, der ein Böhme war, klagte, rieth ihm dieser, er möge sich zur Ruhe legen, es werde schon besser werden. Ladislaus schlief nun etwa eine Stunde, rief aber dann den Kämmerer wieder, und klagte ihm, daß die Schmerzen immer heftiger werden. Dieser aber entgegnete, der Schlaf werde ihn heilen, worauf der König, da er den Kämmerer nicht mehr stören wollte, bis zum Anbruche des Tages sich allein mit seinen Leiden quälte.

Jetzt wurden erst die Aerzte, welche er aus Oesterreich mitgebracht hatte, gerufen; allein diese gaben sogleich jede Hoffnung auf, und erklärten den jungen Monarchen für rettungslos. Nun wurde Podiebrad herbeigerufen, der an des jungen Königs Sterbelager mit Worten des Trostes und dem Versprechen trat, daß alles dasjenige, was er befehlen werde, nach seinem Willen geschehen solle.

Hierauf erwiderte der sterbende König: »Deine Treue und Tapferkeit, mein Georg, ist mir schon längst bekannt. Durch dich hat mich bisher Böhmen als König anerkannt, und ich habe gehofft, das Reich, so du mir erhalten hast, anzutreten. Jetzt will es aber Gott anders, ich muß sterben, nun ist's in deinen Händen. Um zwei Dinge bitte ich dich; das eine ist, daß du mit Gerechtigkeit herrschen, und das andere: daß du alle diejenigen, welche mir aus Oesterreich und den übrigen Ländern hieher gefolgt sind, unangefochten in ihr Vaterland zurückkehren lassen wollest. Versprich mir dieses zur letzten Wohlthat, denn ich sterbe gewiß.«

Podiebrad konnte sich der Thränen nicht enthalten, und gelobte dem König, zu halten, was er verlangte; fügte aber noch die tröstenden Worte bei, dergleichen Gedanken seyen zu voreilig, er werde wieder gesund werden, und möge also noch immer das Bessere hoffen.

Nachdem Beide ausgesprochen hatten, traten die Geistlichen ein, und Ladislaus machte sich jetzt ge-

faßt, die Reise in die Ewigkeit anzutreten. Er empfing die letzte Oelung und das Abendmal, vermachte dann seinen königlichen Schmuck der Prager Kirche, und befahl, daß man ihm seine goldgelockten Haare abschneide, damit nichts Eitles an ihm sey; was aber unterblieb.

Nachdem sein Geist sich vom Leibe zu trennen begann, erfaßte er die Sterbekerbe, heftete seinen Blick auf das ihm vorgehaltene Crucifix, betete das Vaterunser, und hörte bei den Worten: »Erlöse uns von dem Uebel« auf zu leben.

So verließ Ladislaus in seinem achtzehnten Jahre nach einer Krankheit, die nicht volle 36 Stunden gedauert hatte, die Welt*). Groß war der Schmerz, allgemein die Betrübniß seiner Unterthanen. Selbst auswärtige Fürsten und Könige trauerten um ihn, denn er hatte sich den schönen Beinamen erworben: »Die Wonne der Welt.« Sein Leichnam wurde im königlichen Schmucke mit einer von gediegenem Golde verfertigten Krone auf dem Haupte in der St. Veits-Kirche auf dem Grabschrein neben der seines Urgroßvaters Karl des IV. und seines Großvaters Wenzel beigesetzt.

Oesterreich nach dem Tode des Königs Ladislaus.

Vom Jahre 1457 bis 1493.

Ladislaus Verlassenschaft.

Mit König Ladislaus dem Nachgeborenen, der unermählt und kinderlos aus der Welt geschieden, war die Albertinische oder österreichische Linie des Hauses Habsburg erloschen, während die Leopoldinische oder steiermärkische in dem Kaiser Friedrich dem IV., dem Erzherzoge Albrecht und dem Herzoge Sigmund von Tirol noch fortblühte.

Die einzelnen Theile der Verlassenschaft des jungen Königs unterlagen verschiedenartigen Erbbedingungen, und so ließ sich besonders in so erregter Zeit schwer voraussetzen, daß sie ungekürzt in die Hände eines Einzigen übergehen werde.

In Böhmen gebührte die Thronfolge nach den vielfach erneuerten Erbverträgen unstreitig dem Hause Oesterreich, und diese Erbrechte möchten auch geachtet worden seyn, wenn in Böhmen keine Religionspaltung geherrscht hätte. So aber vereitelte Georg Podiebrad als bisheriger Statthalter von Böhmen

*) Als die deutschen Aerzte nach Wien zurückkamen, bekannten sie offen, daß sie, wie sie zu dem erkrankten König gerufen wurden, die Zeichen des Todes und des beigebrachten Giftes sogleich erkannt, aber um fremden Lande aus Furcht vor den Wächtern, die den König gemordet, geschwiegen hätten. Ja dieser selbst habe ihnen zugestimmt, er sey vergiftet, jedoch habe er sie ermahnet, zu schweigen, damit nicht auch sie umkämen. Als von dieser Aeußerung der Aerzte zu Wien der Stadtrath hörte, wurde ihnen gleichfalls Stillschweigen aufgetragen, damit die Wuth der Böhmen gegen die Stadt nicht gereizt werde. Aen. Sylv. Hist. Boh. cap. 71. Thom. Ehen-dorffer de Haselbach apud Petz II. p. 885, dann II. p. 679.



Podiebrado presente al moribundo Re' Ladislao.

Podiebrad László Király halálos ágynál.

Podiebrad am Sterbebette des Königs Ladislaus.



mit leichter Mühe des Kaisers Absichten, der in fester Zuversicht lebte, als Aeltester seines Stammes und des Reiches Oberhaupt, über Böhmen, als ein neu eröffnetes Reichsleben verfügen zu können.

Podiebrad machte nämlich den Ständen in einer Versammlung zu Prag den Vorschlag, die Königswahl bis zum Pfingsttage aufzuschieben, zu welcher Zeit seine Regierung zu Ende ging. Einem Manne, der sich bereits ein so mächtiges Ansehen erworben hatte, dem das Heer blindlings gehorchte, und dem die Hauptstadt, so wie die Calixtiner ergeben waren, wagte Niemand zu widersprechen, und so versammelten sich auch die Stände erst am Pfingsttage zur Wahl eines Königs.

Da erhob sich jetzt der uraquistische Erzbischof Rokycana, ein Mann, der die Gunst des Volkes besaß, und verkündete öffentlich, es müsse ein Böhme gewählt werden, der das Abendmal unter beiderlei Gestalten genieße, oder wenn keiner der Krone würdig wäre, so müßten Richter ernannt werden, wie solches in uralter Zeit die Hebräer gethan haben.

Indessen sprach er in seiner feurigen Rede auch von den Verdiensten des Podiebrad, von seinem Patriotismus und seiner Tapferkeit. Unterließ nicht, beizusetzen, daß er der Sprache, der Sitten und der Geseze des Landes kundig sey, und trug zugleich auf seine Wahl an.

Seine kräftige Darstellung verfehlte auch ihren Zweck nicht, und so entschieden die Stände einhellig für Podiebrad, worauf derselbe am 7. Mai 1458 nebst seiner Gemalin Johanna von Rozmizal auf dem Prager Schloße gekrönt wurde.

Entrüstet über einen so unerwarteten Schlag, einen böhmischen Edelmann seiner Person und seinen Ansprüchen sich vorgezogen zu sehen, war Kaiser Friedrich entschlossen, mit den Waffen in der Hand sein gegründetes Recht geltend zu machen; aber die österreichischen Stände leisteten ihm zu wenig Beistand, und auch von den katholischen Böhmen, die sich auf seine Seite neigten, wurde er nur schwach unterstützt. Friedrich sah sich daher, noch in der sichern Hoffnung auf die Krone Ungarns, in die Nothwendigkeit versetzt, seine Rechte auf Böhmen aufzugeben, und den neuen König Podiebrad mit diesem Lande zu belehnen.

Da zwischen Ungarn und Oesterreich kein Erbvertrag bestand, so hatte offenbar die Herzogin Anna von Sachsen als die ältere Schwester des verstorbenen Königs Ladislaus das nächste Recht auf die Krone; allein hier entschied eben so wie in Böhmen, die Gewalt, da die Parteien unter sich nicht einig werden konnten.

*) Eine Partei erklärte sich für die Schwäger des letzten Königs, nämlich des Herzogs Wilhelm von Sachsen, als Gemal Anna's, der ältern, und Kasimir von Polen, als Gemal Elisabeths, der jüngern Schwester des Ladislaus; die andere Partei erkannte die Erbfolge des Hauses Oesterreich, und eine dritte Partei wollte aus ihrer Nation einen König haben, zu welcher letzterer Michael Sczilagyi gehörte.

Michael Sczilagyi, der Bruder der Wittve des großen Gubernator Johannes Hunyady rückte aus Siebenbürgen, dessen er sich bemächtigt hatte, mit 40,000 Mann gegen Ofen, umzingelte die Stadt, in welcher der Reichstag gehalten wurde, ließ Galgen aufrichten, und schlug seinen Neffen Matthias Corvinus Hunyady, der auf Befehl des Königs Ladislaus nach der Hinrichtung seines ältern Bruders von Wien nach Prag gebracht worden, und in der Verwahrung des damaligen Statthalters Georg Podiebrads geliebt war, zum Könige vor.

Ladislaus von Gara, Palatin des Reiches, und Nikolaus von Ujlak (Willak) ein Wojwod von Siebenbürgen, die sich gegen die Partei des berühmten Hauses Hunyady verbunden hatten, versuchten zwar Widerstand, aber ihre Stimme mußte schweigen vor jener des Heeres, welches den Matthias Corvinus Hunyady zum Könige ausrief, und jener der Versammlung, welche von den aufgerichteten Galgen und Blutgerüsten geschreckt, nothgedrungen mit einstimmte.

Noch vor der Wahl des jungen Matthias Corvinus zum Könige von Ungarn, war der Bischof von Großwardein, Johann Ritez, ein alter treuer Freund des Hunyady nach Prag abgegangen, um von Georg Podiebrad gegen 40,000 Dukaten die Auslieferung des Matthias Corvinus zu erwirken, und Podiebrad willigte auch gerne in die Freilassung seines jugendlichen Gefangenen.

Zugleich wurde auch zwischen beiden Königreichen ein Bündniß und ein Vertrag über die Verlobung des jungen Matthias Corvinus mit Katharina, der Tochter Podiebrads, geschlossen.

Da Matthias erst fünfzehn Jahre alt war, so wurde sein mütterlicher Oheim Sczilagyi, der, wenn er gewollt, selbst den Thron hätte besteigen können, auf fünf Jahre zum Statthalter erwählt, jedoch der kräftige Matthias, der triumphirend von Prag nach seinem Reiche zog, und mit vielen Feierlichkeiten zu Ofen die Regierung übernahm, befreite sich bald von der ihm lästigen Vormundschaft.

Das erste Geschäft des neuen Königs war, durch Güte oder Drohungen den Kaiser Friedrich zur Rückgabe der heiligen Krone zu bewegen; allein dieser, aufgeregt von der mißvergünstigten Partei, von dem Palatin und dem Wojwoden Ujlak, verwarf nicht nur die gemachte Forderung, sondern traf vielmehr die nöthigen Maßregeln, dem königlichen Kinde, wie er Matthias Corvinus nannte, den Thron zu entreißen.

Seine Hoffnungen schienen auch von manchen Umständen begünstigt zu seyn, denn Ungarn war von innern Parteien zerwühlt, von den benachbarten Türken bedroht, und von den böhmischen Horden, die Elisabeth unter Giskra herbeigerufen, zum Theile verwüster.

Ueberdies machte der junge König den Mißgriff, daß er den Reichspalatin und den siebenbürgischen Wojwoden, Beide ihrer Würden entsetzte, wodurch er sich das Mißvergünstigen eines beträchtlichen Theiles der Stände zuzog, was dann zur Folge hatte, daß die

mißvergnügte Partei den eigenwilligen Matthias Corvinus der Krone verlustig erklärte, und den Kaiser Friedrich, der inzwischen ein Heer nach Ungarn gesandt, zum König von Ungarn erwählte, welche Wahl er, obschon ihm sein Freund, der zum Papste unter dem Namen Pius II. erhobene Cardinal Aeneas Sylvius Piccolomini dringend davon abrieth, dennoch annahm.

Matthias Corvinus befand sich jetzt in einer äußerst bedenklichen Lage. Von drei Seiten sah er sich angegriffen; die Türken, die Böhmen *) und die Oesterreicher schienen seiner begonnenen Regierung ein baldiges Ende zu machen.

Doch der junge König gab in diesem kritischen Momente Beweise seines Muthes und seiner Entschlossenheit, und berief die Stände zusammen, an welche er ein dreifaches Aufgebot gegen den dreifachen Feind ergeben ließ. Zugleich griff er auch die, dem Kaiser verpfändeten Schlösser Eienstadt und Dedenburg an, und ließ an den Papst Pius den II. die Erklärung ergehen, er könne gegen die Türken nicht kämpfen, wenn der Kaiser nicht von seinen Ansprüchen abstehe.

Pius II., dem Alles daran lag, die Türken durch den muthigen Matthias Corvinus demüthigen zu lassen, mahnte jetzt den Kaiser um so dringender zum Frieden, während der junge König schlau genug war, durch Sanftmuth und G. lindheit die abgefallenen ungarischen Großen wieder an sich zu ziehen; und da auch Kaiser Friedrich inzwischen von seinem Bruder dem Erzherzog Albrecht den VI., der mit seinem Länderantheile unzufrieden war, mit Krieg überzogen wurde, so berief er sein Heer, welches er unter Ulrich von Graveneck nach Ungarn gesandt hatte **), wieder zurück, und schloß mit seinem Gegner einen Waffenstillstand, worin er versprach, die heilige Krone am nächsten Reichstage zurück zu geben.

Aufhebung des Fehmgerichts ***).

Dieses weit verzweigte geheime westphälische Kriminal-Institut, das hier zuerst seinen Ursprung und

*) Kaiser Friedrich kam zu Ende Juli 1459 zu Brünn mit König Podiebrad zusammen, und schloß mit ihm ein Bündnis gegen Matthias Corvinus, was aber nicht so ernstlich gewesen seyn kann, denn Podiebrad vermittelte einen Waffenstillstand zwischen Friedrich und Matthias Corvinus bis zur Erlangung eines Friedens, worüber zu Olmütz inzwischen unterhandelt werden sollte.

***) Zu Körmend war es bereits zu einer hartnäckigen Schlacht gekommen, die vom frühen Morgen bis zum Abende dauerte, und worin die Oesterreicher einen vollkommenen Sieg davon trugen. Uebrigens würde dieser Sieg den Kaiserlichen noch weit größere Vortheile gebracht haben, hätten die in ihren Reihen kämpfenden Ungarn sich nicht geweigert, ihre Landsleute zu verfolgen. Ja bald darauf traten sogar jene ungarischen Großen, die sich für Friedrich erhoben hatten, offen zu Matthias Corvinus über, und wendeten ihre Waffen gegen den Kaiser, worauf dessen Truppen zwischen Güns und Pinkafeld gänzlich geschlagen wurden.

****) Fehm oder Femgerichte, d. i. Strafgerichte, waren im Mittelalter ein Kriminalgericht in Deutschland,

Siz hatte, ward in seinem ersten Entstehen eine wahre Wohlthat für eine Zeit, wo das Gesetz mit Füßen getreten wurde, und wo nur das Recht des Stärkeren galt.

Bald erstreckte es sein Ansehen auch außerhalb Westphalen, und nahm an Größe und Gewalt zu. Sie hielten in verborgenen Klüften unter der Erde, in der Stille der Nacht ihre Sitzungen, und jeder Vorgeladene mußte erscheinen, oder er war verfehmt, und man fand ihn dann ermordet.

Bald artete dieses heimliche Gericht aus, und Niemand durch ganz Deutschland war vor ihm sicher, selbst Fürsten auf ihren Thronen verfolgte der furchtbare Arm der Fehme. Desto ernstlicher beschäftigten sich nun der Kaiser und das Reich, den schrecklichen Mißbräuchen derselben abzuhelpen, aber umsonst waren alle bisherigen Bemühungen gewesen.

Da entschloß sich Kaiser Friedrich, verkleidet unter sie zu treten, um so mehr, da das heimliche Gericht die Kühnheit gehabt hatte, ihn nebst seinem Kammerrichter zur Verantwortung vorzuladen. Durch einen seiner Hofbedienten, der zur heimlichen Fehme gehörte und abtrünnig wurde, von ihrem geheimen Aufenthalte unterrichtet, auch von ihren Zeichen und Benehmen in Kenntniß gesetzt, erschien er verkleidet in der Versammlung, ließ aber zur Vorsicht die Höhle von außen mit seinen Leuten besetzen, um sie mittelst eines Pfeischens zu seiner Hilfe herbei rufen zu können.

Mitten in der Sitzung warf nun Friedrich sein Oberkleid ab, und zeigte sich als Kaiser. Die Fehmrichter, entsetzt über diesen Anblick, wurden entmuthigt, und nur der Stuhlherr wollte sich zur Gegenwehr stellen, allein Friedrich ließ sein Pfeischen ertönen, und sogleich stürzten seine Begleiter herbei, machten die Anwesenden zu Gefangenen, und die in Oesterreich verbreitete Fehme hatte damit ihr Ende gefunden. Indessen sollen noch bis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts, jedoch in milderer Form in Westphalen Fehmgerichte gehalten worden seyn; außerhalb Westphalen vermochten sie aber, aller Versuche ungeachtet, keinen Bestand und kein Ansehen mehr zu gewinnen.

Die Glieder der Fehm hießen Wissende, d. h. Eingeweihte. Sie mußten ehelich erzeugt, Christen seyn, ein untadelhaftes Leben führen, und durch einen Eid geloben, »die heilige Fehm halten zu helfen, und zu verhehlen vor Weib und Kind, vor Vater und Mutter, vor Schwester und Bruder, vor Feuer und Wind, vor Allem, was die Sonne bescheint, der Regen benezt, vor Allem, was zwischen Himmel und Erde ist.«

Ursprünglich sollten Wissende nur auf der rothen Erde (d. h. Westphalen, wie dieses vielleicht des rothen

welches die Stelle der damals ganz in Verfall gerathenen Rechtspflege, besonders in peinlichen Sachen ersetzen sollte. Sie hatten ihren Ursprung in Westphalen, und ihre Verhandlungen wurden mit dem größten Geheimnisse betrieben, daher nannte man sie auch heimliche Gerichte.

Der Bruder- und Bürgerkrieg.

Ziegelbodens wegen genannt wurde) aufgenommen werden, und daselbst mit unbeweglichen Gütern angefaßt seyn; später aber wurden auch Fremde aufgenommen. Aus den Wissenden wurden die Freischöffen, die Beisitzer des Freigerichts und die Urtheilsvollstrecker gewählt. Den Vorsitz in dem Freigerichte führte der Freigraf. Die Aufsicht über sämtliche Gerichte hatte als Stuhlherr der Landesherr, also in Westphalen der Erzbischof von Köln; die oberste Aufsicht als oberster Stuhlherr stand aber dem Kaiser zu, der gewöhnlich bei seiner Krönung in Aachen zum Wissenden aufgenommen wurde. Das Gericht eines Freigrafen hieß Freiding, und der Ort wo das Gericht seine Sitzung hielt, Freistuhl. Einer der berühmtesten Freistühle war der zu Dortmund. Später als die Fehm über ganz Oesterreich ihre Wirksamkeit zu erstrecken anfang, und die Freigrafen, Freischöffen aller Orten ernannten, entstand der Unterschied zwischen Wissenden, wie sie nun die Schöffen nannten, und Nichtwissenden.

Die Freigerichte waren entweder öffentliche oder heimliche. Jene, die bei rechter Tageszeit und scheinender Sonne, unter freiem Himmel gehalten oder gehegt wurden, urtheilten in bürgerlichen Streitigkeiten. Vor Letzteres oder das heimliche Gericht wurden diejenigen geladen, die sich in dem öffentlichen Gerichte nicht genügend hatten verteidigen können; so wie alle wegen Ketzerei, Zauberei, Nothzucht, Diebstahl, Raub und Mord Angeklagte.

Die Anklage geschah durch einen Freischöffen, der durch einen Eid bekräftigte, daß der Angeklagte wirklich das Verbrechen begangen habe, dessen er beschuldigt werde. Nichtwissende wurden binnen sechs Wochen und drei Tagen, Wissende binnen einer dreifachen Frist vorgeladen. Die Ladung besorgte ein Wissender, der sie unter symbolischen Zeichen an der Thür des Vorgeladenen befestete, den nun an bestimmten Nächten und an bestimmten Orten Wissende erwarteten, um ihn zum Gericht zu führen. Hier konnte sich der Angeklagte durch einen Eid reinigen, der Ankläger aber diesem einen Eid mit Eideshelfern entgegen stellen. Leistete hierauf der Angeklagte den Eid mit sechs Eideshelfern, so konnte der Ankläger denselben durch einen Eid mit 14 Eideshelfern entkräften und erst auf den endlichen Eid mit 21 Eideshelfern mußte notwendig die Freisprechung erfolgen.

Der Ueberwiesene, so wie Diejenigen, welche der Ladung nicht folgten, wurden verfehmt, d. h. allen Wissenden preis gegeben, die nun verpflichtet waren, den Verfehmten, wo sie ihn trafen, an einem Baum aufzuhängen, oder wenn er sich zur Wehre stellte, sonst zu tödten. Zum Zeichen, daß an dem Getödteten das Urtheil der Fehme vollzogen worden sey, wurde ein Dolch neben seinen Leichnam gelegt. Geistliche, Reichsunmittelbare, Juden und Weiber wurden nicht vor die Fehme geladen *).

*) Man sehe hierüber Wigands »Fehmgericht in Westphalen.« und Usener »die Frei- und heimlichen Gerichte in Westphalen.«

Der böhmischen und ungarischen Krone verlustig, mit deren Besitze sich Friedrich so zuversichtlich geschmeichelt, mußte er noch zu seinem Schmerze den erneuerten Bruderzwist erleben, wozu die Artikel in dem Vertrage über Oesterreichs Theilung die Veranlassung gaben. Unzufrieden mit seinem Urtheile, strebte der Erzherzog Albrecht VI. auch nach dem Besitze von Unter-Oesterreich, und suchte die Stände dieses Landes gegen seinen Bruder den Kaiser zu gewinnen, wozu sich auch bald die Gelegenheit darbot.

Albrecht war eben, nachdem er sich einige Monate mit der Regierung in Ober-Oesterreich beschäftigt hatte, nach Schwaben gereist, als der Ritter Konrad von Fronau, an dessen Bruder Kaiser Friedrich das Schloß Ort durch Scheinverkauf übergeben hatte, damit Graf Ulrich von Cilly es nicht für den jungen König Ladislaus ansprechen könne — zu ihm kam, und seine Hilfe und seinen Schutz wider den Kaiser in Anspruch nahm.

Fronau, welcher Herr der Donau war, an dessen linkem Ufer er vom Spremberg bis unterhalb Wien eine Menge Schanzen besaß, mittelst welcher er die Schifffahrt vollkommen sperren konnte, wußte den Erzherzog, dem er sich jetzt als künftigen Regenten von ganz Oesterreich unterwarf, durch schlaue und schmeichlerische Reden für seine Absichten noch dadurch zu gewinnen, daß er ihm vorstellte, Friedrich hätte den bessern Theil von Oesterreich für sich behalten, während es im Lande ob der Enns nicht einmal Weinwachs gebe.

Albrecht gab diesen Vorstellungen Gehör, und fand auch bald den Adel geneigt zu ihm überzutreten und dem Kaiser die geschworne Treue zu brechen. Selbst die Gebrüder Eyzinger ließen sich von diesem Strome mit fortreißen und ergriffen Albrechts Partei, jedoch erkannten sie bald den begangenen Fehler, und kehrten wieder zu ihrer Vasallenpflicht, so wie zu dem Kaiser zurück. Hierüber aufgebracht, ließ Albrecht den Aeltesten derselben Namens Ulrich, in Verhaft nehmen und nach Ober-Oesterreich abführen, wo er trotz aller Bitten seiner Freunde und Anverwandten, so wie aller Vorstellungen der Könige von Ungarn und Böhmen in Verwahrung blieb.

Als Friedrich von diesen Umtrieben Nachricht erhielt, eilte er nach Wien, aber inzwischen hatten die durch die Böhmen verstärkten Truppen der Anhänger Eyzingers so manche blühende Gegend in Ober-Oesterreich verheert und selbst Wien beschädigt.

Albrecht war zwar so glücklich die Böhmen, welche Eyzingers Freunde unterstützten, zurückzuschlagen, als sich aber das Gerücht verbreitete, daß auch König Podiebrad im Anzuge sey, da eilte er nach Korneuburg und von hier nach Wien, um mit seinem Bruder Friedrich in Unterhandlungen zu treten. Ulrich Eyzinger wurde hierauf seiner Haft entlassen, und somit war auch die dadurch entstandene Fehde wieder beigelegt.

Die weiters obwaltenden Streitigkeiten wurden zuletzt auf dem Wege Rechts dahin entschieden, daß

Albrecht noch die Grafschaft Steier und Neuburg am Inn, so wie auch die Stadt Bruck an der Leitha erhielt.

Die Fronauersche Fehde.

Friedrich glaubte eine immerwährende Ruhe mit seinem Bruder hergestellt und die österreichischen Unruhen vermittelt zu haben, aber leider nur zu bald sah er sich in seiner Hoffnung arg getäuscht und sich in eine Fehde hineingeführt, die, in Anlaß und Fortgang der Eyzinger'schen sehr ähnlich, jedoch noch weit verderblichere Folgen für ihn und seine Unterthanen nach sich zog.

Friedrich hatte noch während seines Zwiespaltes mit dem jungen Könige Ladislaus, einem ihm anhänglichen, sowohl reichen als angesehenen Manne, dem Gerhard Fronauer, aus ritterlichem Geschlechte, das Schloß Ort durch Scheinverkauf übergeben, damit Graf Ulrich von Cilly es nicht für Ladislaus ansprechen könne. Fronauer galt daher öffentlich als Besizer des Schlosses, obschon er es in der Wirklichkeit nicht war.

Als er nun aber unerwartet in einer Fehde wider den Freibeuter Ladwenko fiel, und sein reiches Erbe seinem Bruder Konrad überließ, da nahm dieser die Miene an, als wisse er Nichts davon, daß der Verstorbene das Schloß Ort nur zum Scheine besessen, und waltete daher darin wie in seinem freien Eigenthume.

Der Kaiser, jetzt obnein Herr in Nieder-Oesterreich, verlangte das Schloß zurück; aber Fronauer behauptete in seinem guten Rechte zu seyn, und verschlangte sich in dem Schlosse. Ja sogar die anständige Summe, welche Friedrich ihm anbot, um den Handel friedlich zu beendigen, wies er zurück, und achtete eben so wenig auf das gegen ihm geschöpfte richterliche Erkenntniß.

Da ließ endlich, da alle Bemühungen vergebens blieben, der Kaiser das Schloß Ort belagern, und nahm es nach einem hartnäckigen Widerstande. Aber der trostige Fronauer warb unter der Hand ungarische und mährische Söldner, überfiel das Schloß, welches nur eine schwache Besatzung hatte, und eroberte es wieder zurück. Um es aber auch zu behaupten, richtete er sich jetzt eine förmliche Festung ein, brandschatzte die Gegend, trieb Zwangszölle ein, und belegte selbst die über die Donaubrücke nach Wien gehenden Lebensmittel mit Abgaben.

Der Kaiser bot hierauf wider ihn die Städte auf und rief Söldner herbei, die aber, als sie in Schinderlingen ausgezahlt wurden *), sogleich zu Fron-

* Die Münze wurde damals von einem so schlechten Gehalt ausgeprägt, daß sie, vom Volke mit dem Spottnamen »Schinderlinge« verrufen, nur zum zwölften Theile des Werthes der früheren, achten, angenommen wurde. Der Kaiser ließ nicht nur aus seinen eigenen Münzstätten eine Anzahl solcher Schinderlinge hervorgehen, sondern auch sein Bruder und mehrere seiner Unterthanen prägten, mit seiner Genehmigung, feck dergleichen Münze mit Bild und Umschrift des Kaisers, worauf das Land mit Schin-

auer übergingen, und dessen räuberische Horde verstärkten. Nicht weniger schlossen sich auch die zahlreichen Mißvergnügten ihm an, und weil die Gutgesinnten vor ihm keine Ruhe hatten, so trat auch ein großer Theil der Letzteren, obschon dazu gezwungen, ihm bei.

So entwickelte sich, aus unbedeutenden Anfängen, plötzlich eine Flamme, die ganz Oesterreich zu ergreifen drohte; denn Fronauer, ganz dem Beispiele des Eyzingers folgend, trachtete, um nicht zuletzt als Feind des Landes geopfert zu werden, sich das Ansehen eines Beschützers desselben zu geben, und so geschah es nun — nachdem der Kaiser die niederösterreichischen Stände wegen ihrer vorgebrachten Klagen nach seiner gewohnten Weise unbestimmt und verträstend beschieden hatte, — daß Fronauer und seine Helfer sich im Rechte meinten, den Kaiser zur Rede zu stellen.

Vorgeblich wegen dringender Gefahr des Vaterlandes, hielten sie daher ungeschert Zusammenkünfte und luden durch förmliche Ausschreiben die Landstände und Städteputirten zu einer Hauptversammlung unter Androhung schwerer Strafen für die Ausbleibenden ein.

Friedrich bekämpfte, wie damals bei den Eyzinger'schen Untrieben den Aufstand abermals mit schriftlichen Erlassen, die aber bei der allgemeinen Aufregung keine Wirkung machten. Die Versammlung fand unter einem großen Zulaufe Statt, wo nun die Beschwerden aufgesetzt wurden, denen der Kaiser schleunigst ein Ende machen sollte.

Sie betrafen die schlechte Münze, die neuen Zölle auf Wein, Getreide und Salz; die Besetzung der Aemter; die Unsicherheit der Landstraßen; die fremden Juden; die Lehenertheilung; die Bestätigung der alten Privilegien, und die Auszahlung der noch rückständigen Söldnerlöhnung.

Abgeordnete überbrachten diese Beschwerdepunkte dem Kaiser, der wegen der Art der Vorlage nicht unterließ, seinen gerechten Unwillen zu bezeigen. Hierauf wurden neue Versammlungen gehalten, und um den Kaiser noch mehr zu bedrängen, baten sogar die Stände den König Georg Podiebrad von Böhmen, dem eine solche Einmischung willkommen seyn mochte, um seine Vermittlung.

Podiebrad faßte zwar, um zur Zeit mit keinen von beiden Theilen entschieden brechen zu müssen, seine Antwort in sehr unbestimmte Ausdrücke, erklärte aber doch, die Familie der Eyzinger, welche sich unter seinen Schutz begeben, nicht hilflos lassen zu können. Die Folge davon war nun, daß jetzt Fronauer und noch andere österreichische Unterthanen, ganz im Widerspruche mit den Gerechtsamen des Landes, sich als Schutzverwandte Böhmens erklärten, und, auf fremden Beistand pochend, gegen ihren rechtmäßigen Gebieter um so trostiger zeigten. Vergebens mahnte der Cardinal Bessarion zum Frieden und zur Ordnung; aber gelöst waren schon alle Bande der Treue

derlingen überschwemmt, und das Volk zu großem Nachtheile gebracht wurde.

und des Gehorsams, und so begann unaufhaltsam der innere Krieg.

Elender Zustand Oesterreichs.

Der wilde Fronauer war nicht unthätig mit seinen angeworbenen Söldnern und zugelaufenen Freibeutern die Güter derjenigen zu überfallen, die wegen des Schloßes Ort abfällig gegen ihn geurtheilt hatten, und alle kaiserlich Gesinnten als Feinde zu behandeln. Am traurigsten erging es den Klöstern auf beiden Seiten der Donau, denn Fronauer war vor Allem darauf bedacht, sich des Stromes zu versichern, zu dessen beiden Seiten er sogenante Tabor errichtete, und von den vorüberfahrenden Schiffen Zölle erhob; Dinge, die man dem Kaiser so übel ausgelegt, und die man nun von einem Freibeuter, der ebenfalls dagegen zu eifern sich die Miene gegeben hatte, jetzt geduldig ertragen mußte.

In Wien wurde durch den, dem Kaiser ergebenen Magistrat, und durch einige ähnlich gesinnte Hauptleute, zu jener Zeit noch Ordnung erhalten. Ueberhaupt würde hier auch Alles besser gegangen seyn, hätte sich der Kaiser entschließen können, seinen Aufenthalt in der Hauptstadt zu nehmen; so aber hielt er sich ungeachtet aller Bitten und Vorstellungen fortwährend in Neustadt und Grätz auf, und ließ seine Gemalin Eleonora, mit ihrem zu Neustadt am 22. März 1459 gebornen Sohne Maximilian zurück, deren Gegenwart viel zur Erhaltung der guten Gesinnungen der Stadt beitrug.

König Podiebrad von Böhmen benahm sich übrigens bei diesen Vorfällen äußerst zweideutig. Er sprach schöne Worte von Vermittlung des Friedens, widerrief auch die frühern Verträge nicht, dem Kaiser wider alle seine Feinde beizustehen; nahm aber gleichwohl vorgeblich den Anstand, wider seine Dienstleute — so nannte er die Aufreißer, seit sie sich unter böhmischen Schutz gestellt, — zu Felde zu ziehen. Als Leztere ihn um Rath fragten, verwies er sie an die andern Herzoge von Oesterreich, die ihre Rechte am besten wahrnehmen könnten, wohl voraussehend, daß der Erzherzog Albrecht diese Gelegenheit, wider seinen Bruder den Kaiser, aufzutreten, nicht unbenützt vorübergehen lassen werde.

Die Verschwornen ließen sich dieses auch nicht zweimal sagen, und schickten sogleich Abgeordnete an den Erzherzog Albrecht und den Herzog Sigmund, mit der Bitte, ihnen wider den Kaiser beizustehen. Sigmund, dem die Sache wenig Vortheil zu bringen schien, wies die Angelegenheit seinem Vetter Albrecht zu, und dieser ging mit großer Bereitwilligkeit auf den Antrag ein, nicht gedenkend der kürzlich geschlossenen Einigung mit seinem Bruder dem Kaiser, da wieder neue Erwerbungen und neue Einkünfte ihm dadurch in Aussicht standen.

Podiebrad von Böhmen bestärkte ihn noch überdies in seinem Beschlusse durch anscheinend wohlgemeinte schriftliche Vorstellungen, sich der unterdrückten Einwohner anzunehmen, damit nicht etwa durch verzweifelten Aufruhr die Lande seinem Hause entris-

sen würden. Endlich schlossen Beide noch ein Bündniß mit einander, durch welches König Podiebrad dem Erzherzoge Albrecht zum Besitze von ganz Oesterreich beihilflich zu seyn versprach. Doch müsse derselbe — damit Podiebrads Einmischung eine Beschönigung gewann — dann ganz nach dem Herkommen regieren.

Albrecht, überaus thätig und unermüdet, warb nun Bundesgenossen auf Bundesgenossen, und bewog selbst den Herzog Sigmund zum Beitritte dadurch, daß er ihn zu seinem Erben erklärte. Auch der Herzog Ludwig von Baiern wurde für den Bund gewonnen und zuletzt sogar mit dem Könige Matthias Corvinus von Ungarn ein Schutzbündniß wider den Kaiser geschlossen.

Bei dem Ausbruche des Krieges sollte Albrecht in Nieder-Oesterreich, Matthias Corvinus mit einer Heere in Steiermark eindringen, um dem Kaiser von zwei Seiten zugleich zuzusetzen. So gab jetzt der Erzherzog Albrecht selbst die Erblande seines Hauses den Verheerungen eigennütziger Fremden preis, und stürzte die Unterthanen, zu deren Hilfe er zu kommen vorgab, in eine weit größere Gefahr, als jene, welche zu bekämpfen war.

Die Verschwornen versicherte Albrecht feierlich seines Bestandes, und sie erneuerten das frühere Bündniß mit ihm. Fronauer erkannte ihn als den künftigen Regenten des Landes unter der Enns an, und stellte demselben die auf beiden Seiten der Donau von ihm errichteten Verschanzungen zur Verfügung.

Die Unterwerfung dieses Mannes, dem ein so großer Anhang zu Gebote stand, dem der größte Theil Nieder-Oesterreichs auf dem linken Donauufer bereits gehuldigt hatte, und dessen Schanzen den Strom nach Willkür öffnen und sperren konnten, war dem Erzherzog von der größten Wichtigkeit. Immer mehr stieg jetzt die Bedrängniß des Kaisers, denn nicht nur standen seine Erblande, seinen leiblichen Bruder an der Spitze, im offenen Aufruhr gegen ihn, sondern auch im Reiche wurde seine Stellung gefährdet. Viele der Fürsten waren ihm feindlich gesinnt; die Wenigsten achteten sein Ansehen, wozu noch die Antriebe Einzelner, besonders des Königs von Böhmen kamen.

Wider des Kaisers Willen und Befehl hielten jetzt die Reichsfürsten Versammlungen, wobei sehr ernsthaft die Rede von seiner Absetzung war. Eine so vielseitige Gefahr mußte ihn endlich zu Gegenmaßregeln treiben, und so schloß er mit dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, mit dem Markgrafen Karl von Baden und dem Grafen Ulrich von Württemberg ein Bündniß, welches zunächst wenigstens den Vortheil brachte, daß der Herzog von Baiern gehindert wurde, dem Erzherzoge Albrecht entschiedenen Beistand zu leisten.

Kriegserklärung.

Albrecht, nachdem er in Linz seine Streitkräfte versammelt hatte, zeigte nun offen dem Reiche an, daß er wider seinen Bruder, nicht als Kaiser, sondern als Regenten von Oesterreich den Krieg beschlossen habe, um

dadurch zu verhüten, daß Oesterreich einem fremden Herrn zufalle, nachdem ohnehin schon Viele, durch die Lage der Umstände gedrängt, sich unter fremden Schutz gestellt hätten.

Hierauf kündigte er dem Kaiser seinem Bruder, den Krieg an, nachdem er ihn der Trägheit, der Erpressungen und der Sorglosigkeit für die öffentliche Sicherheit beschuldigte. Von diesem Vorgange wurde ganz Nieder-Oesterreich in Kenntniß gesetzt, und Allen, die nicht beitreten wollten, oder gar Widerstand leisten würden, mit Verheerung und Raub gedroht.

Während König Podiebrad von Böhmen, obgleich des Kaisers Feind, Friedensvermittlung versuchte, brachte der Erzherzog Albrecht viele Landherren, die bisher zu dem Kaiser gehalten hatten, nicht nur auf seine Seite, sondern er zwang auch alle offenen Orte, ihm den Eid der Treue zu leisten. In Laxenburg vermehrte sich sein Heer durch 4000 Ungarn, welche ihm von Matthias Corvinus zugesendet waren.

Auch Wien, wo die Kaiserin und ihr dreijähriger Sohn Maximilian sich befanden, versuchte er dem Kaiser durch Aufforderungen abwendig zu machen, da aber dieses ihm nicht gelang, so schlich er mit einem Häuflein seiner Truppen unbemerkt in die Nähe der Hauptstadt, drang bis über den Stadtgraben vor, und besetzte das Nikolai Kloster außerhalb des Grubenthor's. Bald aber ertönte bei dem Anblicke der feindlichen Gäste die Sturmglocke, und sogleich eilten auch die treuen Bürger und kaiserlichen Soldner auf die Brücken und drängten, nach einem dreistündigen Gefechte Albrecht's Truppen wieder zurück.

Waffenstillstand.

Nach vergeblichen Unterhandlungen zu Simmering wurde endlich zu Laxenburg ein Waffenstillstand, gültig vom 6. September 1461 bis zum 24. Juni des folgenden Jahres, zwischen dem Kaiser einerseits, und dem Erzherzoge Albrecht, dem Könige von Ungarn und dem Herzoge Ludwig von Baiern andererseits, durch Vermittlung der böhmischen Abgeordneten geschlossen.

Albrecht sollte nach dem getroffenen Uebereinkommen nach Oesterreich zurückkehren, aber die gemachten Eroberungen bis zum Frieden, der vielleicht gar nicht beabsichtigt war, behalten, und seine bairischen und ungarischen Hilfsstruppen entlassen. Auch der Graf Leonhard von Görz, den der Erzherzog Albrecht in ein Bündniß feindlich gegen den Kaiser gezogen hätte, die Waffen niederzulegen.

Indessen lag aber in diesem Waffenstillstande schon selbst der Keim eines neuen Streites; denn Albrecht durfte zwar seine Eroberungen behalten, sollte aber von ihnen nichts beziehen, als die nöthige Verpflegung für die Besatzungen; was sich aber keineswegs erwarten ließ, daß der stets geldbedürftige Fürst eine solche Bedingung halten werde. Dabei ist auch merkwürdig, daß der schlaue König Podiebrad von Böhmen, nachdem er dem Erzherzoge Albrecht versprochen hatte, ihm zum Besitze von ganz Oesterreich zu helfen, den Friedensvermittler spielte, weßhalb ihm

auch Albrecht zürnte, und lange sich weigerte, den Waffenstillstand einzugehen.

Erneuerte Feindseligkeiten.

Das unglückliche Oesterreich hatte bei diesem Stillstande des Krieges zwischen den Fürsten Nichts gewonnen; denn die von beiden Theilen entlassenen Soldner, welche meistens Ausländer waren, hatten keine Löhnung erhalten. Um sich nun zahlhaft zu machen, stürzten sich diese mit gesteigerter Wuth auf das wehrlose Land, und raubten und plünderten nicht einzeln, sondern zusammengerottet unter eigenen Anführern.

Die gepeinigten Landleute gaben ihr Eigenthum preis und entflohen; viele Orte verödeten so sehr, daß man weder Menschen noch Vieh dort fand; Weingärten und Aecker blieben unbearbeitet, denn Niemand wagte bei der allgemeinen Unsicherheit sich hinaus aufs freie Feld.

Da wurde es dem Erzherzoge Albrecht selbst schon bange, und so schrieb er, obwohl dem Waffenstillstande zuwider, der ihm nur den Besitz der Eroberungen ohne Rechte gewährt hatte, ohne Scheu Landtage nach St. Pölten und Melk aus, und verlangte, um dem Uebel abzuhelfen, besonders von den ihm abgeneigten Prälaten schwere Steuern.

Dagegen verbot wieder der Kaiser auf das Strengste diese ungesetzlichen Landtage zu besuchen, oder diese abverlangten Steuern zu erlegen. Wem sollte nun unter solchen Umständen das Land gehorchen? Hier gebot machtloses Recht; dort drängte grausame Gewalt.

Zulezt wollte der Kaiser auch jene Orte wieder zurückhaben, die durch Albrecht erobert und besetzt waren, und welche bei dem ausgehefteten Kampfe ihrem rechtmäßigen Herrn wieder anheim fallen sollten. Er befahl daher seinen Hauptleuten, dergleichen Plätze zurück zu erobern, und den Bewohnern den erneuerten Eid für den Kaiser abzunehmen. Dieses entfesselte von Neuem die Wuth der Parteien und führte einen Kampf herbei, der in den schon verarmten und ausgeplünderten Gegenden im ärgeren Maße, und mit unerhörteren Grausamkeiten geführt wurde als früher. Wo keine Erwachsenen mehr zu mißhandeln und zusammenzufangen waren, ergriff man die schuldlosen Kinder, die nicht zu fliehen vermochten, und verhandelte sie als eine gute Beute. Die Kirchen mit Wällen umgeben, dienten dem Raubgesindel als Aufbewahrungsorte, und sichere Festungen.

Umsonst bemühten sich jetzt einige gutgesinnte Stände auf einer Versammlung zu Stetteldorf, welche sie eigenmächtig hielten, dem beklagenswerthen Zustande abzuhelfen, und die Eintracht zwischen den beiden fürstlichen Brüdern herzustellen. Friedrich fand sich wohl dazu geneigt, jedoch Albrecht wollte durchaus weder über eine Ausgleichung noch über einen Waffenstillstand unterhandeln.

Endlich aber als Albrecht's eigene Anhänger, denen das Elend schon allmählig zu viel wurde, von ihm abzufallen drohten, wenn er die Zuständebrin-

§ L'Imperatore Federico IV. nel campo presso di Vienna. §



§ IV. Fridrik császár a Bécs előtti táborban. §



gung eines Friedens noch länger verhindern würde, da willigte er ein, den nach Wien verlegten Landtag durch Abgeordnete zu beschicken.

Unruhen in Wien.

Der Wiener Magistrat war bisher eifrigst bemüht, die Stadt in der Treue für ihren rechtmässigen Gebieter, den Kaiser, zu erhalten, und hatte ausdrücklich befohlen, daß jeder am Thor Eintretende, der den Landtag zu besuchen käme, der Bürgerschaft versprechen müsse, Nichts gegen den Kaiser und die Stadt zu unternehmen, sondern nur dem Friedenswerke nachzutrachten.

Dieses versprachen auch alle Ankommenden, aber dennoch fehlte es nicht an geheimen Umtrieben gegen den Kaiser, die so geschickt geleitet wurden, daß bei einem veranlaßten Tumulte durch den aufgehetzten Pöbel, der ehrwürdige Bürgermeister Prenner, welcher besonders die Stadt in der Treue erhalten, und die Mitglieder des Rathes, die eben auf dem Rathhause versammelt waren, gefangen genommen, und ihrer Aemter entsetzt wurden.

Die Seele dieser Bewegung war das Rathes-Mitglied Wolfgang Holzer, in früherer Zeit Ochsen und Pferdehändler, später ein eifriger Anhänger des Eyzinger und wüthender Feind des Ulrich Grafen von Cilly, den er mit Spott und Hohn verfolgte, dafür aber nach dessen Wiedererhebung bitter gebüßt hatte.

Dieser Wolfgang Holzer, durch Eyzinger, Huebmeister und Rathsherr, war ein Mann von wildem Ehrgeize, fecker Entschlossenheit und beredeter Gewandtheit, um den großen Haufen, da er jetzt an der Spitze der Angelegenheiten von Wien stand, für jeden seiner Entwürfe zu gewinnen. Nach diesem plötzlichen Umsturze der Ordnung in Wien, sendeten die Anhänger des Kaisers schleunigst Botschaft an denselben, und baten dringend um seine baldige Ankunft, damit nicht noch größere Gefahr eintrete.

Aufgeschreckt durch diese Nachricht die er im Märzthale bekam, brach er mit 4000 Kärnthnern und Steiermärkern auf, um nach Wien zu eilen; aber während des Marsches, wie dieses bei ihm gewöhnlich geschah, war seine anfängliche Entschlossenheit schon wieder herabgestimmt worden, und so kam er bloß bis Wiener-Neustadt.

Hier kamen nun abermals Abgeordnete von Wien zu ihm, und baten um eine schnelle Herstellung des Friedens. Durch drei Tage sann jetzt der bedächtige Kaiser über die Antwort nach, die er geben sollte, und ertheilte erst dann, aber auch nicht mehr, als den tröstlichen und versöhnlichen Bescheid, daß er nach Wien kommen werde, um Frieden zu stiften.

In Wien war indessen wegen des Ausbleibens der Abgeordneten große Gährung entstanden, denn man hatte unter dem Volke die Lüge verbreitet, der Kaiser habe die Abgeordneten hinrichten lassen, und den angesehensten Wienern ein gleiches Schicksal zugedacht. Nun beschloß man, sich aufs Neueste zu wehren, den Kaiser nicht in die Stadt einzulassen,

und ihm die Köpfe der abgesetzten Rathsmänner hinaus zu schicken, die er, wie man davon sprach, zu befreien komme.

Dergleichen Drohungen bediente sich besonders Holzer, der, einen Helm auf dem Kopfe, zornschneubend und ganz streitfertig, mit seinen Bewaffneten das Thor hütete. Selbst, nachdem die vermeintlich hingerichteten Abgeordneten ganz wohl erhalten und mit friedlicher Botschaft vom Kaiser zurückkehrten, lärmte Holzer noch immer fort, denn es mußte ihm unlieb seyn, den obersten Gebieter in einer Stadt einziehen zu sehen, wo er selbst den Herrn zu spielen beabsichtigte. Endlich erschien der Kaiser ganz unvermuthet mit 4000 Mann am Wienerberge und wollte noch bei später Abendstunde in Wien seinen Einzug halten; allein da noch immer die Meinung herrschte, er komme als Feind von einem mächtigen Heere unterstützt, so ließ man ihn nicht in die Stadt, und er mußte bis zum andern Morgen vor derselben in einem Gezelte übernachten, während man Wien eiligst in möglichen Vertheidigungsstand setzte.

Friedrich erzürnte, wie es schien, wenig über diesen Argwohn, sondern scherzte vielmehr gegen die von der Bürgerschaft Abgeordneten, daß man ihn habe im Staube übernachten lassen. Endlich wollte sich das Volk selbst überzeugen, ob der Kaiser wirklich mit so großer Kriegsmacht heran gezogen sey, und strömte in Menge hinaus vor das Thor, wo man aber den Kaiser unbewaffnet, und ungemein gnädig fand. Da schien bei den Wienern die alte Treue für das Herrscherhaus den Sieg behaupten zu wollen.

Die Vordersten des Volkshaufens fielen, als der Kaiser wohlwollend ihnen entgegen trat, ehrfurchtsvoll aufs Knie, und vernahmen mit voller Ergebenheit die friedlichen Worte, die er zu ihnen sprach. Auch Holzer dankte für die gnädigen Gesinnungen, bat aber den Kaiser, seinen Einzug noch auf den folgenden Tag zu verschieben, und bis dahin seine Soldner zu entlassen, nachdem ein Gleiches auch von der Stadt geschehen solle.

Der nachsichtige Kaiser erklärte sich mit allem Zufrieden, und kehrte wieder ins Lager. Aber immer noch wollten in der Stadt Einzelne seinen Gesinnungen nicht trauen, bis endlich, und dieses nicht ohne Mühe, die Besseren es dennoch durchsetzten, daß dem Kaiser am dritten Tage die Thore Wiens geöffnet wurden, wo er bei seinem Einzuge die größte Freundlichkeit äußerte.

Vielen, vor Allen aber der Gemalin des Kaisers schien die Nachgiebigkeit übertrieben, und Leonora, als Hindenbach, Pfarrer zu Mödling ihr umständlich berichtete, was geschehen, nahm ihren kleinen Sohn Maximilian auf den Arm und sprach: »Auch die Könige von Portugal sind gnädig, aber nur gegen Demüthige und Besiegte, nicht gegen Auführer und Halsstarrige. Wüßte ich mein Sohn, daß du dich eben so benehmen würdest, wie dein Vater, so würde ich bedauern, dich für einen Thron geboren zu haben.«

Bis jetzt war der ränkevolle Holzer nur eine Art von außerordentlichem Volkstribun oder Sachfüh-

rer, und bedurfte also eines andern Titels, als den eines Pöbelauführers, um an der ersten Stelle fest zu stehen. Er betrieb daher mit Eifer eine neue Bürgermeistervahl, und auch die Freunde des Kaisers so wie des Reichs waren dabei nicht nachlässig, da sie Holzer von dem Stuhle entfernt wissen wollten, der ihm nicht gebührte.

Friedrich ließ daher unter dem Vorfuge seiner Commissarien eine neue Bürgermeistervahl vornehmen, bei welcher die Stimme auf Sebastian Ziegelhauser, einen angesehenen Bürger, dem Friedrich vor sechs Jahren das Stadtgericht verpfändet hatte — fiel. Aber die Gemeinde verwarf diese Wahl, beschwerte sich damit in ihren Freiheiten verletzt, und bewog den Kaiser, eine neue Wahl zu bewilligen. Nun fiel diese auf den Hauptunruhestifter, Ulrich Holzer, womit der gutmüthige Kaiser ganz beruhigt war, nachdem Holzer nach abgelegtem Eid der Treue, sich ebenso als der Mann des Fürsten, wie früher als der Mann des Volkes gezeigt hatte.

Friedrich entließ jetzt auf Verlangen der Stadt seine Söldner, konnte ihnen aber die vollständige Löhnung nicht zahlen, und forderte daher von der Stadt zuerst eine Beihilfe von 6000, dann nur von 3000 Gulden. Aber auch die letzte Summe wurde ihm, und zwar zum größten Nachtheile der Stadt verweigert; denn die unbefriedigt gebliebenen Söldner raubten und wütheten schrecklich in der ganzen Umgegend, erschlugen die Leute, und hinderten die Bürger ihre Weinlese zu halten.

Statt sich selbst, legte man jetzt die Schuld dem Kaiser bei, der seine Hauptstadt nicht einmal gegen Räuber zu schützen wisse, und drohte und murrte allgemein. Unter dem, die ganze Umgegend Wiens beherrschenden Raubgesindel war auch ein bekannter Wütherich gefangen worden, der an einer ehrbaren Bürger'sfrau Gewalt ausgeübt hatte. Aus unbekanntem Gründen wollte jetzt der Kaiser die Begnadigung dieses Gefangenen, was aber der Rath verweigerte.

Darüber erzürnt, entzog nun der Kaiser dem Bürgermeister das alte Vorrecht, Verbrecher unterjuchen und bestrafen zu dürfen, beleidigte aber dadurch die Bürger'schaft so sehr, daß sie, um sich Genugthuung zu verschaffen, das landesfürstliche Ungeld und die Stadteinkünfte in Beschlag nahmen. Endlich stießen sie die Anhänger des Kaisers, welche man spottweise die »Heckler« nannte, aus dem Rathe, und setzten zwei der angesehensten Rätthe desselben: Ulrich Niederer, Dompropst von Freysingen und Freiherr Ulrich von Graveneck ins Gefängniß, kündeten ihm den Gehorsam auf, und schickten ihm am 5. October 1462 einen förmlichen Abgabebrief in die Burg.

Friedrich wird in der Burg belagert.

Die ersten Feindseligkeiten, welche immer ernsthafter wurden, begannen aus der kaiserlichen Burg, wo sich Friedrich mit 200 Reitern befand. Ob unvorsichtiger oder böswilliger Weise es geschah, so wurde aus dieser auf Vorübergehende mit Pfeilen geschossen, was das Volk, wobei Holzer überaus thä-

tig war, in solche Wuth brachte, daß es zu einer förmlichen Belagerung der Burg schritt. Einige Thürme wurden durch die Kugeln zerschmettert, und einige Seitengebäude niedergerissen.

In dieser Gefahr zeigte aber der Kaiser eine, an ihm ganz ungewohnte Entschlossenheit, nachdem er, als die Bürger aus Schonung der Kaiserin Eleonora und des dreijährigen Erzherzogs Maximilian freien Abzug anboten, diesen erwiderte, daß er mit den Seinigen entweder den Untergang finden, oder die Strafe der Frevel erwarten wolle.

Nun zog Erzherzog Albrecht am 2. November in die Stadt ein, und ließ sogleich aus zwei großen Geschützen, die er mitgebracht hatte, die Burg beschießen. Tag und Nacht kreuzte sich jetzt das Feuer aus und nach der Burg, doch ohne einen großen Schaden anzurichten, da man auf beiden Seiten des Geschützes noch wenig kundig war. Albrechts Geschosse waren hauptsächlich, um die Uebergabe schneller zu erzwingen, gegen die Gemächer der kaiserlichen Familie gerichtet, welche sich in Gewölbe flüchten mußte. Auch versuchte man Mienen zu graben, was aber ohne Erfolg blieb, nachdem ein Siebenbürger einen Pfeil mit einem Briefchen in die Burg schleuderte, und den Plan verrieth.

Hierauf machte man dem Kaiser den Antrag, seinem Sohne Maximilian, Oesterreich, unter der Vormundschaft des Erzherzogs Albrechts abzutreten; aber Friedrich äußerte sich dagegen mit Entrüstung, obgleich der Mangel an Lebensmitteln in der Burg bereits einen so hohen Grad erreicht hatte, daß man der kaiserlichen Familie und den Vornehmsten den Weizen überließ, während die andern Belagerten sich mit Hülsenfrüchten und Kleinbrod begnügen mußten.

Als bei dieser jammervollen Noth dem kleinen Prinzen feuchte Gerste zu seiner Speise vorgesetzt wurde, lief er zu seiner kaiserlichen Mutter, beklagte sich mit weinenden Augen über die schmale Kost, und bat sie, daß man ihm doch einen Krammetsvogel, oder anders dergleichen Wildpret aus der Küche bringen möchte. Die zärtliche Mutter aber antwortete mit Thränen in den Augen: »Lieber Sohn, wir haben Gott zu bitten, daß er uns nur beim Brode unser Leben erhalten wolle.«

Sigmund von Schaumburg, einer von der feindlichen Partei, hörte von diesem Verlangen, und schickte Eier, Mehl und andere Lebensmittel, die dem Alter des jungen Prinzen angemessen waren, an die Thore, welches weder der Erzherzog Albrecht, weder der Bürgermeister, noch sonst einer von den Bürgern verhinderte. Allein die Bauern, welche am Eingange der Burg Wache hielten, rissen den Ueberbringern Alles, was sie bei sich hatten, aus den Händen, und zertraten es mit den Füßen.

Unter den Hofbedienten des Kaisers befand sich auch ein Schneider, Namens Kronberger, welcher, als die Belagerung der Burg ihren Anfang nahm, von dem Hofe ausgeschlossen ward, und nicht mehr hineinkommen konnte. Dieser nun, als ihm das Begehren des jungen Prinzen nach besserer Nahrung bekannt wurde, kaufte Rebhühner und anderes Ge-

Un cameriere di corte reca al piccolo Massimiliano polli nella città assediata .



Egy udvari komornok a kisdéd Miksának baromfát visz az ostrom alatt szülő városba .



flügel, schlich sich damit zur Nachtzeit in den Stadtgraben und ließ sich von den Kaiserlichen über die Mauer ziehen, wo er dann die kaiserliche Familie mit der Treue seiner Dienstleistung erfreute.

Auch der Sohn dieses Schneiders, ein Student, folgte dem Beispiele seines Vaters und brachte, oft mit Lebensgefahr, unter seinem langen Mantel mehrere Geflügel und Wildpret in die belagerte Burg. Eine Handlung, welche ihm Maximilian in der Folgezeit nie vergaß, nachdem er ihn zum Edelmann und einem reichen Domherrn machte.

König Podiebrad vermittelt den Frieden.

Inzwischen hatten die Städte Krems und Steier, so wie viele Edelherrn den auführerischen Wienern, wegen der dem Kaiser angethanen Schmach abgesetzt und Gehdebriefe zugesendet, wobei aber das Wichtigste war, daß auch König Georg Podiebrad dasselbe that.

Die Hilfe war also nahe, und wirklich erschien nebst dem tapfern Andreas Baumkircher, der aus der Neustadt mit beträchtlicher Macht herausgezogen war, als erster Retter in der großen Noth, Prinz Victorin, Herzog von Münsterberg, der Sohn des Böhmenkönigs mit der Vorhut der böhmischen Truppen. Er zog von Krems und Stein, wo man ihn als Freund des Kaisers freudig die Thore öffnete, nach Ort, überschritt die Donau und vereinigte sich bei Fischamend mit den aus Oesterreich, Steiermark, Kärnten und Krain herbeigeführten Anhängern des Kaisers.

Am 13. November erreichte er Wien und stürmte die Vorstädte. Aber dreimal brach sich sein Angriff an der verzweifelten Gegenwehr der Stadt. Endlich traf am folgenden Tage König Podiebrad selbst an der Spitze des böhmischen Hauptheeres in Korneuburg ein, von wo er dem Erzherzoge Albrecht Friedensunterhandlungen anbieten ließ.

Nur widerstrebend willigte Erzherzog Albrecht ein, und zwar, weil die überlegene Macht des Böhmenkönigs, und der zunehmende Mangel an Lebensmitteln in der belagerten Stadt keine Wahl mehr gestatteten. Während der mehrmals verlängerten Waffenruhe unterhandelte man, und einigte sich endlich nach mancherlei Schwierigkeiten über die Friedenspunkte, die wohl beschwerlich für den Kaiser, aber auch nicht vortheilhaft genug für die Unruhestifter, am wenigsten für den Wiener Bürgermeister Holzner waren. Erzherzog Albrecht erhielt ganz Oesterreich auf acht Jahre, mußte aber dagegen alle Eroberungen herausgeben, und dem Kaiser jährlich 4000 Dukaten bezahlen.

Hierauf zog am 4. December der Kaiser aus der Burg, welchen Abzug Prinz Victorin, der mit seinen Böhmen in die Stadt gerückt war, deckte. Der Pöbel betrug sich dabei sehr frech und ungezogen, verfolgte den Kaiser mit Schmähungen, und Holzner murkte über den Frieden, da man doch dem Ziele schon so nahe gewesen sey, Friedrich dahin zu zwingen, daß er das Land unter der Enns ent-

weder an den Erzherzog Albrecht, oder an seinen dreijährigen Sohn Maximilian, dessen Vormund Albrecht seyn sollte, abtrete.

Kaiser Friedrich welcher im Neudegger Schlosse zu St. Ulrich, den Prinzen Victorin empfangen hatte, eilte mit demselben nach Rusdorf, fuhr dann über die Donau, bewillkommte seinen Befreier, den Böhmenkönig Podiebrad, und fuhr mit ihm nach Korneuburg. Die Kaiserin Leonora aber, reiste mit ihrem Sohne Maximilian und ihrem Hof nach Wiener-Neustadt.

Neuer Ausbruch des Bruderkrieges.

Kaiser Friedrich verlieh den treuen Städten Krems, Steier und Hainburg zum Nachtheile der Hauptstadt Wien, das Stappelrecht; zugleich wies er auch auf österreichische Städte mehreren Gerreuen, namentlich dem Andreas Baumkircher, den er zugleich zum Hauptmann von Oesterreich am linken Donauufer ernannte, Sätze im Belaufe von vielen tausend Dukaten an, was jedoch Regentenhandlungen waren, die keineswegs mit dem Vertrage, nach welchem Oesterreich dem Erzherzoge Albrecht auf acht Jahre abgetreten worden, übereinstimmten.

Uebrigens hielt aber auch Erzherzog Albrecht, der von dem Papste sammt Allen, welche die Burg belagert hatten, in den Bann gethan war, den Vertrag nicht, denn er gab kein einziges der eroberten Schlösser zurück.

Wie also die früheren Verträge, so machte auch der jezige Vertrag dem Uebel keinen Eintrag, und bewirkte keine wesentliche Aenderung der Dinge, da beide Brüder über Oesterreich, wenigstens über den Theil, der jedem erreichbar war, regierten. Albrechts Söldner, trotz einer, dieserwegen ausgeschriebenen Steuer, nicht hinlänglich befriedigt, versielen wieder wie früher, in ihre Plünderungssucht und verwütheten die Gegend. Da auch Friedrich Geldmangel hatte und seine Söldner nur schlecht oder gar nicht bezahlen konnte, so plünderten auch diese, um sich zahlhaft zu machen, und schonten selbst die Umgegend von Neustadt nicht, welche er vor allen andern liebte.

So brachte jetzt der Frieden fast noch ärgeres Leiden über das schöne Oesterreich, als der Krieg, weil jetzt keine Partei die andere mehr im Zaume hielt. Deutsche und Böhmen machten gemeinschaftliche Sache, rotteten sich bei 3000 Mann zusammen und wütheten unter den unerhörtesten Grausamkeiten, straflos — von Wien bis Steier, gegen Menschen und Land.

Um den Wienerberg herum schleppten diese Wütherriche aus bloßer Lust im Martern, gegen 400 Hauer zusammen, erschlugen Mehrere davon, und führten die andern nach Mödling, wo sie solche schichtenweise übereinander legten, und schauerlich pressten und peinigten. Als Kaiser Friedrich mit Gewalt seinen Bruder Albrecht nicht zum Nachgeben bringen konnte, versuchte er dieses mit List zu erreichen. In der Stadt Wien herrschte eine üble Stimmung wegen des Benehmens der Söldner, die alle mögliche Ge-

waltthat ausübten. Ueberdies war Verbannung und Kerker, Geldstrafe, Verlust des ganzen Vermögens, Brandmarkung durch glühendes Eisen, Folter, abhacken der Finger an der Tagesordnung. Ueberall waren Abrechts Svåber. Sie stellten sich mißvergnügt und wer dann in ihre Klagen einstimmt, ward sogleich dem Erzherzoge überliefert. Ja die Angeberei stieg so ungeheuer, daß Aeltern und Kinder, Eheleute und Verwandte gegen einander klagten.

Die so groß überhand genommenen Erpressungen und Gewaltthaten wurden jetzt nicht nur denjenigen schon unerträglich, welche Albrecht erhoben hatten, sondern auch dem Bürgermeister Holzer selbst bangte, in diesem wilden Unwesen seinen eigenen überreichen Raub noch zu verlieren. Die Umstände waren daher dem Kaiser Friedrich sehr günstig, den von unersättlicher Habgier verblendeten und treulosen Holzer durch Bestechung zu gewinnen, wozu sich auch bald die Gelegenheit darbot.

Holzer war eben damit im Gedanken beschäftigt wie die Stadt und das Land von Abrechts Tyrannie wieder zu befreien sey, als bei ihm gleichzeitig der kluge und treue Propst Georg von Presburg, der mit dem Kaiser in der Burg eingeschlossen war — eintraf, und ihm den Antrag machte, den Erzherzog Albrecht in Wien gefangen zu nehmen, und dem Kaiser auszuliefern, wofür er 6000 Gulden erhalten sollte. Dazu war auch eben die Gelegenheit vorhanden, nachdem von den kaiserlich gesinnten Kriegsvölkern der Hauptmann Augustin Tristan mit 400 Reitern in der Nähe der Stadt sich befand, mit welchen er also schnell und sicher sein Wagestück auszuführen gedachte.

Um aber einen Volksauflauf zu vermeiden, berief Holzer am Charfreitage, als es dunkel zu werden begann, die vornehmsten Bürger und Aeltesten der Zünfte und Handwerker in sein Haus und sprach zu ihnen: »Liebe Herren! ich habe euch hieher berufen, um euch eine arge Kunde mitzutheilen. Der Herzog will in jedes Bürgershaus zehn bis zwanzig seiner unbezahlten Söldner legen, welche jeden Hauseigentümer so lange peinigten sollten, bis sie befriedigt sind. Dieses ist zu viel, denn gerade um Albrecht haben wir Gutes verdient. Nun weiß ich aber über vierhundert deutsche Reiter in der Nähe, auf deren Treue man sich verlassen dürfe, und die auch einen oder zwei Monate umsonst dienen. Mit dieser Hilfe wollen wir uns eines solchen Ueberlases erwehren, und es soll einmal Friede werden, zwischen beiden Brüdern und im Land.«

Durch diese Lüge gelang es auch dem Holzer, die Versammlung für seinen Anschlag zu stimmen, und so schieden sie bei sechshundert an Mitwissern, das Beste erwartend, herubigt auseinander. Am Charfsamstag Morgens erschien nun der Hauptmann Augustin Tristan mit seinen Reitern zum Stubenthor herein in der Stadt und besetzten den Hof. Holzer mit bloßem Schwerte ritt ihnen voran, und setzte dadurch das Volk in nicht geringes Erstaunen, da es nicht gehörig verständigt worden war, was der Vorgang eigentlich zu bedeuten habe.

Mehrere dieser Reiter streiften durch die Gassen, und einer davon, ein Böhme, konnte es nicht erwarten, den Herzog selbst zu fangen, und damit die große Beute zu gewinnen. Es wollte auch so, daß er den Herzog Albrecht zufällig traf, und daher auch sogleich Hand an ihn legte; aber der Herzog schlug ihn, für einen Verrunkenen haltend, so derb, daß er beinahe todt liegen blieb.

Nun erst wurde dem Erzherzoge, der von dem ganzen Anschläge nichts geahndet, mitgeteilt, daß Holzer es auf ihn abgesehen habe, und man ihn gefangen nehmen wollte. Albrecht war darüber sehr bestürzt, denn er war ganz ungerüstet und so war auch die Burg kaum auf einen Tag mit Lebensmitteln versehen. In dieser Noth gab ihm Reimprecht von Ebersdorf den Rath, sogleich bei St. Michael Sturm läuten zu lassen, und in alle Gassen Ausrufer zu schicken, damit diese bekannt machen, der Fürst sey durch das fremde Kriegsvolk in Gefahr. Zugleich sandte der Herzog seine Råthe zu dem Bürgermeister auf den Hof, und ließ ihn fragen, was das zu bedeuten habe. Der Bürgermeister und der Hauptmann der kaiserlichen Reiter antworteten aber mit herubigenden Zusicherungen, und gaben vor, das Kriegsvolk wäre nur zur Beschirmung der Stadt, nicht aber gegen den Fürsten gekommen.

Als nun Holzer merkte, er habe den rechten Augenblick schon versäumt, und keinen guten Ausgang zu erwarten, zog er an der Spitze der fremden Reiter langsam vom Hofe nach dem hohen Markte, wo ihm aber schon mit neuem Lärm die Diener Abrechts entgegen kamen, er solle die Reiter aus der Stadt führen, und dann mit ihnen zum Fürsten gehen. Holzer über diese Aufforderung etwas verwirrt, versprach es zu thun, und setzte noch bei: »Der Herzog möchte fröhlich essen, und nach aufgehobener Tafel würde er zu ihm kommen, und über alles Geschehene Aufklärung geben.«

Inzwischen hatte aber Erzherzog Albrecht im Rücken des Holzerischen Reiterhaufens bei den Schotten sein Banner aufpflanzen lassen, dem das Volk in großen Schaaren wohlbewaffnet zuströmte, und sich dann auf die Reiter, welche noch am hohen Markte aufgestellt waren, drängte.

Da die Reiter jetzt merkten, daß sie nichts Gutes zu erwarten haben, spannten sie ihre Umbrüste, und zogen langsam und geschlossen vom hohen Markte, wo sie sich zuletzt aufgestellt hatten, über den lichten Steg und den alten Fleischmarkt, um durch das Stubenthor wieder abziehen. Doch dieses war mittlerweile verschlossen worden, und der Angriff von allen Seiten unter der Anführung des Erzherzogs hatte gegen sie begonnen. Ihre Ordnung ward auch bald durch das Herabwerfen mit Steinen aus den Fenstern und von den Dächern getrennt, wobei Mehrere erschlagen, die Meisten aber gefangen genommen, und in den Burgaraben und das Råthnerchor gebracht wurden.

Holzer selbst und einige Rathsherren, als sie die Gefahr sahen, zwangten bei anderen Thoren hinaus, und Holzer war glücklich genug, nach dem Schlosse Weitenegg, der berühmten Benediktiner

Holzer viene menato con alcuni sfortunati alla morte.



Holzer néhány szerencsétlenel a vesző helyre kísértetik.

Holzer wird mit einigen Unglücklichen zum Tode geführt.



Abtei Melk gegenüber zu entkommen. Hier hätte er ruhig abwarten können, bis das Gewitter vorüber gewesen, aber den Volkstribun, dessen reich angefülltes Haus der Herzog dem Volke preis gegeben, litt es nicht in der Einsamkeit. Er wollte nochmals herrschen, und da er auch einiges Einverständnis in Wien gehabt haben mag, so begab er sich wieder dahin, wurde aber in Nußdorf erkannt, gefangen genommen und auf sein Pferd gebunden, durch das Schottenthor in die Burg geführt, wo er auf dem Wege dahin unter einem großen Zulaufe des Volkes, dessen Abgott er noch vor einigen Tagen gewesen, mit Schimpfworten empfangen und mit Roth beworfen wurde.

Als er dem Gerichte übergeben ward, wurde er auf die außerordentlichste Weise gemartert, aber er bekannte nicht mehr als was man ohnehin schon wußte. Endlich ließ Erzherzog Albrecht, da er sich nicht anders aus der Verlegenheit zu helfen wußte, ein Blutgericht halten, in welches nicht nur des Holzers Gegner Ziegelhauser, sondern auch selbst der ehrwürdige Prenner, der die Stadt seiner Pflicht gemäß, so lange in Gehorsam für den Kaiser erhalten, mit eingeschlossen wurde. So wurden nun die einander entgegen gesetztesten Charaktere, wie es auch nach vier Jahrhunderten in der französischen Revolution geschehen ist, einerlei Schicksal überliefert.

Am Freitage in der Osterwoche kam nun der sogenannte »hohe Wagen« vor das Diebshaus, worauf der Bürgermeister Holzer, der Reiterhauptmann Augustin Tristan, nebst den übrigen Beschuldigten gesetzt wurden. Als am hohen Markt unter der Schranne der Zug hielt, erscholl der Ruf: »Niemand soll die armen Sünder durch Worte ängstigen.« Darauf stieg der Reiterhauptmann Tristan vom hohen Wagen herab, und wurde sogleich enthauptet; die Andern aber wurden über den Judenplatz auf dem Hof zu einem noch härteren Tode geführt.

Als sie dieses bemerkten, riefen sie zum Volke um Erbarmen und Fürbitte bei dem Herzoge, und sogleich eilten Einige bittend zu dem Herzoge, damit er die Gefangenen zum Schwerte begnadige, was er auch bewilligte, nur den Holzer allein ausgenommen. Als nun die Häupter der Unglücklichen gefallen waren, machte sich auch Holzer zum Schwertstreich fertig; allein der Nachrichten warf ein großes Bret vor ihn hin, und sprach, als ihn Holzer um die Ursache fragte: »Herr, ihr müßt anders daran, der Spruch begehrt, euch das falsche Herz aus dem Leibe zu reißen, und eure Vierteltheile an die Straßen zu stecken für die Vögel der Luft.«

Dieser schreckliche Ausspruch brachte den sonst so standhaften Holzer, auf einige Augenblicke aus der Fassung, doch bald wieder ermuntert, sprach er: »Solch grausamen Tod habe ich nicht verschuldet, und soll mein Leib den Vögeln zur Speise dienen, so unterwerfe ich mich denn, als ein frommer Christ, gedenkend an den Kreuztod des Erlösers, den wir heute vor acht Tagen gefeiert.«

Jetzt begann der Henker sein furchtbares Amt, Holzer bewies aber dabei eine solche Lebenskraft,

daß er noch selbst sein Haupt emporhob, um sein eigenes Herz zu sehen, und erst darauf verhauchte er seinen letzten Athem. Sein Kopf ward dann vor dem Stubenthor, wo er mit den Reitern eingezogen, sein geviertheiltes Leib aber an den Heerstraßen zur Warnung aufgesteckt.

Mehrere der reicheren Bürger wollte man als Theilnehmer an der Verschwörung schuldig glauben, und ließ sie in das gemeine Gefängniß werfen; da sie aber nicht zu überführen waren, so wurden sie von Albrecht, dem mit Geld besser gedient war, als mit ihrem Blute, bloß zu einer Geldstrafe von 24,000 Gulden verurtheilt und mit Weib und Kindern nach Böcklabruck verbannt.

Später hob Albrecht den Spruch wieder auf, jedoch mußten sie sich schriftlich als Mitschuldige des Holzers bekennen, denen er dann aus übergroßer Gnade das Leben geschenkt, und darauf durften sie ihr Unglück und ihre Armuth im Lande zur Schau tragen, wo und wie sie wollten.

Diese entsetzliche Hinrichtung von Männern und Gewaltthaten an Bürgern, die jedenfalls weit weniger strafbar waren als Albrecht selbst, änderte nicht das Geringste an der traurigen Lage von Oesterreich. Die Kaiserlichen umgaben Wien von allen Seiten, und der Bürgerkrieg wüthete fort. Es war keine Sicherheit mehr in der ganzen Umgebung, und aller Verkehr hatte ein Ende. Um diesem Uebel abzuhelfen, stellten die Kaiserin Eleonora und die Markgräfin Katharina von Baden, Letztere die Schwester des Kaisers Friedrich und des Erzherzogs Albrecht, Versöhnungsversuche an, und brachten es endlich dahin, daß die verfeindeten fürstlichen Brüder zur Bewilligung eines Landtages nach Tulln, und einem einseitigen Waffenstillstande sich bewegen ließen. Aber der im September 1463 zu Tulln gehaltene Landtag, auf welchem der päpstliche Legat Alles aufbot, die aufs äußerste erbitterten Gemüther zu vereinigen, löste sich wieder in Nichts auf; denn auf einmal forderte Friedrich nicht nur die vorenthaltenen Burgen, sondern auch das Land ob der Enns zurück. Niemand begriff diese plötzliche Veränderung, jedoch die geheime Ursache lag darin, daß Friedrich dasjenige, was durch Holzer mißlungen war, jetzt auf einem andern Weg in Ausführung zu bringen, hoffen durfte.

Albrechts Kanzler, Stephan von Hohenberg hielt es im Geheim mit dem Kaiser, und auf diese Seite traten auch Heinrich von Liechtenstein, die Ebendorfer und Pottendorfer über, welche alle gewaltige und angesehene Männer waren. Herzog Albrecht merkte wohl was vorgehen konnte, und nahm dem Hohenberg das große Siegel ab, worauf sich nun dieser offen für den Kaiser erklärte, und die Bürgerschaft von Wien durch die Nachricht eines neuen, von Albrecht über sie, auf Martini festbeschlossenen Blutbades zum Aufstande und zur Auslieferung des Fürsten an den Kaiser zu bewegen suchte. Mit erneuerter Wuth schien jetzt das Feuer zum Verrichtungskampfe aufzulodern, jedoch diesmal trat

der Himmel selbst ins Mittel, und machte durch den schnellen Tod des Erzherzogs Albrecht plötzlich den sich aufthürmenden Schrecknissen ein Ende.

Erzherzog Albrecht ritt am Andreasabend im Jahre 1463 zu seiner Schwester, der emsig am Frieden arbeitenden Markgräfin von Baden, da er sie aber nicht antraf, so ritt er wieder in die Burg zurück. Als er über die Treppe hinaufstieg, wurde er von einem heftigen Frost ergriffen, und bekam unter den Armen plötzlich schwarze Beulen.

Da er durchaus nicht krank seyn, und auch nicht haben wollte, daß solches Jemand ahne, so gab er diesen Uebelstand für die Folge eines harten Falles, den er einst im Turnier zu Freiburg gethan hatte, aus und trieb vielmehr muthwilligen Scherz. Endlich verlangte er doch nach einem Arzt, und jetzt erschien Meister Michael Schrick, nebst seinem Schwager, dem Apotheker.

Seine treue Umgebung rieth ihm aber, den damals berühmten Doctor in Wien, den Rathsherrn Hanns Kirchheimer rufen zu lassen, nachdem dieser immer für ihn geneigt, Meister Schrick aber jederzeit auf der Seite des Kaisers gewesen sey. Zudem waren Beide auch nahe Anverwandte des unglücklichen Bürgermeisters Ulrich Holzner, der einen so empörenden Tod auf des Herzogs Albrechts Befehl erlitten.

Indessen blieb es aber bei der bereits bestimmten Wahl, und Meister Schrick verschrieb dem Erzherzoge einen guten Kapau und Gewürzschitten, dann Rosenwasser. Damit es aber durch den ganzen Leib ströme, mußte der Erzherzog aufstehen, und zuletzt gaben sie ihm noch Theriak. Als er aber dieses genommen, hatte er keine ruhige Zeit mehr. Er beklagte sich um das Herz, konnte nicht ruhig bleiben, krümmte sich und röchelte, ward bleich und biß die Zähne über einander. Der Schlag rührte ihn hierauf zweimal. Mitten in diesem traurigen und leidenvollen Zustande schien er mehrere Male mit der größten Anstrengung seinem Kämmerer Georg von Stein etwas sehr Wichtiges sagen zu wollen, aber jede Bemühung blieb vergebens, und so mußte der, im furchtbar zu schauenden Todeskampfe dahin liegende Erzherzog in seinem fünf und vierzigsten Lebensjahre, ohne Kinder hinterlassen zu haben, enden *).

Bei einem besseren Willen, geringerer Leidenschaft und mäßigeren Bedürfnissen würde Albrecht vielleicht zum Segen Oesterreichs gewirkt haben, denn er besaß, was seinem Bruder, dem Kaiser fehlte, schnellen Blick, geschicktes Ergreifen der Gelegenheit, Entschlossenheit und Thatkraft. Aber Verschwendungssucht, und, in natürlicher Folge, Mangel und Habgier wendeten die schönen Gaben zum Nachtheile seines Hauses, zum Verderben seiner Erblände.

Unnatürlich trostlos war sein Leben wie sein Ende. Die Hand am Schwerte, zum Kampfe wider den leiblichen Bruder gezücht, schied er aus einer Welt, die, statt ihn zu beweinen, sich seines Todes freuen

mußte; ja selbst der sanfte Bruder blickte unversehn in die Gruft hinab, die den Feind verschloß, welcher mit ihm unter einem Mutterherzen gelegen.

Kaiser Friedrich IV.,

wird Alleinherr von Oesterreich.

Nach des Erzherzogs Albrecht des VI. kinderlosen Tod, konnte der Nachfolge des Kaisers Friedrich in ganz Oesterreich kein Hinderniß mehr entgegen stehen, mit Ausnahme jener Forderungen, welche etwa der Erzherzog Sigmund von Tirol wegen dessen Rente haben mochte *).

Aber dennoch zögerte man in Wien, jedoch wahrscheinlich mehr aus Furcht vor des Kaisers gerechter Rache, als in der Absicht eines wirklichen Widerstrebens, mit der Huldigung. Als aber der Kaiser alles Vorgefallene zu vergeben und zu vergessen, die alten Privilegien zu bestätigen, und nach Kräften für die Wiederherstellung der Ruhe zu sorgen versprach, da zeigte sich in Wien große Freude, welche durch ein, in dem Stephansdome abgehaltenes feierliches Dankfest, und in den Straßen angezündeter Freudenfeuer verherrlicht wurde.

Die von dem Erzherzoge Albrecht und dem Bürgermeister Holzner widerrechtlich aus ihrer Heimat und ihrem Besitztume vertriebenen Bürger, wurden zurückberufen, und in ihre Güter wieder eingesetzt. Der Kaiser nahm die, wider die Stadt ausgesprochene Reichsacht, so wie der päpstliche Legat den Kirchenbann zurück, und so gestaltete sich die Zukunft wieder heiterer.

Noch schneller und unbedingt erfolgte die Unterwerfung im Lande ob der Enns, wo Albrechts Verschwendung schon seit länger die Sehnsucht nach einem andern Herrn erzeugt hatte, und wo jetzt Wolfgang von Walsee von dem Kaiser als Landeshauptmann eingesetzt wurde.

Alles schien also auf einen dauerhaften inneren Frieden hinzuarbeiten, jedoch nicht auf einmal besänftigten sich die zu tief aufgeregten Wogen; ja selbst Handlungen der Gerechtigkeit stießen gegen einzelne Interessen an, und bewirkten Mißvergnügen. Als nämlich die von dem Erzherzoge Albrecht ungerecht Vertriebenen wieder in ihre Güter eingesetzt wurden, murrten Diejenigen, welche durch Kauf oder Schenkung seitdem in den Besitz dieser Güter gelangt waren, und so drohten neue Unordnungen wieder auszubrechen.

Aber Georg von Wolfenstorf, der als Statthalter im Namen des Kaisers waltete, griff entschieden und kraftvoll an, und ließ die Rädelshüter in Haft nehmen, worauf die widerrechtlich Verwiesenen wieder zu ihrem Eigenthume gelangten.

*) Wahrscheinlich hatte Gift das kühne Leben so plötzlich zerstört.

*) Mit dem Erzherzoge Sigmund schloß Friedrich am 4. Juli 1464 zu Innsbruck einen Vertrag, durch welchen jener auf sein Dritteltheil von Oesterreich Verzicht leistete.



Attacco malarandino dallo castello di Rannensichn .

Haramia kőörés a Rauhenszteini váról .



Fehde der Söldner und Räuber.

Bald drohte aber nach Beseitigung dieser, noch eine schlimmere Gefahr durch die, in dem Bruderfriege von beiden Theilen gebrauchten, meistens böhmischen und mährischen Söldner, welche jetzt trotzig auf ihre Löhnung bestanden, und diese einstweilen durch Raub und Plünderung hundertfach eintrieben. Da sie noch überdieß unbillige Forderungen machten, so verlangte der Kaiser, daß man sie berechnen solle, und erbot sich, in solchem Falle sie zu befriedigen. Aber mit diesem Antrage waren nur Wenige zufrieden, die Waffen nach erhaltener Bezahlung niederzulegen. Die Meisten suchten vielmehr die angebotene Ausgleichung absichtlich in die Länge zu ziehen, um ihr räuberisches Handwerk fortführen zu können, und obschon ihnen der Kaiser noch antrug, sich dem Ausspruche des Königs von Böhmen oder einer Versammlung der österreichischen Edlen zu unterwerfen, so plünderten sie dennoch die ganze Gegend von Wien bis Neustadt aus, überfielen Heiligenkreuz *) und Maria Zell, befestigten Gotteshäuser und Kirchhöfe, und sagten dem Kaiser ab.

Smykowosky, einer ihrer Hauptanführer, fiel mit einem, tausend Mann starken Haufen sogar in Steiermark ein, schlug die Bewohner todt, oder schleppte sie als Gefangene mit sich fort, und brannte dann die Orte nieder, wo Nichts mehr zu rauben war. Endlich ließ der Kaiser ein allgemeines Aufgebot wider jene Notten ergehen und im Frühjahr 1464 die Landwehr gegen diese Räuber ausziehen, denen in einzelnen Gefechten wohl mehrere Schlösser abgenommen wurden, jedoch fand der Krieg gegen diese Räuber erst im folgenden Jahre den erwünschten Erfolg, als der kriegserfahrene Georg von Pottendorf sich an die Spitze der Landwehr stellte, und eine hinreichende Schaar um sich sammelte.

Bei der Belagerung des Schlosses Berchtoldsdorf, welches Smykowosky für den Grafen von Pöfing und St. Georgen besetzt hatte, wurde jener Anführer erschossen, und das Schloß zur Uebergabe gebracht. Als nun die Räuber sahen, daß man in Oesterreich gegen sie mit Ernst verfare, und ihr Gewerbe hier ein Ende nehmen müsse, da fielen sie in Ungarn ein, errichteten bei Tyrnau ein befestigtes Lager und trieben in der dortigen Gegend Raub und Mord, wie früher in Oesterreich.

Aber der König ließ eiligst Truppen aufbrechen, mit welchen sich auch Pottendorfs Schaar vereinigte, und so wurden nach einer verzweifelten Gegen-

*) Zur Zeit, als Kaiser Friedrich IV. und der Erzherzog Albrecht gegen einander Krieg führten, hatte das Stift Heiligenkreuz so viele Zahlungen und Contributionen zu leisten, daß der Abt Georg genöthigt war, beim General-Kapitel zur Erleichterung des Lebensunterhaltes um Dispens von der ursprünglichen Strenge des Fastens anzuhalten, und um die Erlaubniß, drei Tage in der Woche, die Advent- und vierzig-tägige Fastenszeit ausgenommen, Fleischspeisen genießen zu dürfen, welches auch ihm und allen Ordensklöstern für immer bewilligt wurde.

wehre die Räuber, die schon an 2000 Mann zählten, aufgerieben. Die Gefangenen wurden größtentheils hingerichtet, oder mußten in Ketten bis an ihren Tod in Kerkeren schmachten.

Dieses war nun das Ende der »Brüder«, wie sich die böhmischen und mährischen Räuber in Oesterreich genannt hatten, nachdem das Land so lange unter ihrer unbarmherzigen Geißel geknechtet hatte.

Nieder-Oesterreich war durch den Untergang jener Wütheriche endlich beruhigt; aber um so größere Gefahr durch Freibeuter erwuchs dem Lande ob der Enns. Auf dem früheren Landtage zu Linz hatte der Kaiser dem Georg von Stein zugestanden, daß derselbe für seine Schuldforderung an den verstorbenen Erzherzog Albrecht die Summe von 16,000 Gulden erhalten, überdieß auch das Schloß und Stadt Steier noch ein Jahr besitzen, und die Einkünfte davon beziehen, dann aber sein Pfand an den Kaiser zurückstellen solle. Aber wahrscheinlich erhielt Georg von Stein die ihm zugesicherte Summe nicht, und so weigerte er sich, nicht nur nach abgelaufenem Jahre Steier heraus zu geben, sondern waltete hier vielmehr als unumschränkter Herr, und vergab sogar Lehen. Um sich zuletzt in seinem angemasteten Eigenthume zu vertheidigen, nahm er noch einige hundert böhmische Söldner in seinen Dienst, und begab sich, obwohl sein Aufenthalt in Oesterreich war, in den Schutz des Böhmenkönigs.

Bald fand er auch an Ritter Wilhelm von Puchheim einen gleichgesinnten Freund und Helfer, der auf seiner festen Burg Rauhenstein bei Baden *), von wo aus der raubsüchtige Ritter gewalttätige Ausfälle auf die vorüberziehenden Wanderer oder Güterwägen machte. Als die Kaiserin Eleonora im Jahre 1467 zur Herstellung ihrer Gesundheit sich der Heilquelle zu Baden bei Wien, bediente, besuchte sie auch das nahegelegene Kloster Heiligenkreuz. Von hier kehrte sie nach Neustadt zurück, als sie aber sich der Weste Rauhenstein nahte, fielen des Puchheimers Reifige, wahrscheinlich ohne Wissen ihres Burgherren, aus ihrem Hinterhalte hervor, hielten die Kammerwägen der Kaiserin an, und plünderten sie rein aus. Doch nicht lange erfreuten sich die kühnen Räuber ihrer gewaltsam gemachten Beute, nachdem ihnen der Raub, bevor sie noch damit in das Schloß zurückkehren konnten, durch kaiserliche Reiter wieder abgenommen wurde.

Als die Wiener erfuhren, was der Kaiserin Eleonora, die sie so innig liebten, begegnet sey, vereinigten sie sich mit den kaiserlichen Hilfstruppen, den Krevel des raubsüchtigen Puchheim, den er gegen seine Herrscherin sich erlaubt hatte, zu bestrafen, und rückten noch Abends mit schwerem Geschütze vor die Weste Rauhenstein.

Das feste Schloß wurde jetzt von allen Seiten heftig angegriffen, und so muthig und herzhast sich

*) Rauhenstein, die Nachbarin von Rauhenegg, liegt an dem diesseitigen Ufer des Schwedatflusses, auf einem gegen die Südseite kahlen und steilen Felsen, wovon sie wahrscheinlich ihren Namen erhalten hat.

auch Puchheim auf den Wällen seiner Burg vertheidigte und seinem Raubgesindel Muth zudonnerte, so wurden dennoch die Mauern erstiegen, das Schloß in Trümmer geschossen, und der größte Theil der Besatzung getödtet. Wilhelm von Puchheim entkam noch durch einen unterirdischen und verborgenen Gang und gelangte zu seinem Freunde Georg von Stein, mit dem er sich aus Rache vereinigte, was nun die Lösung zu einem allgemeinen innern Kriege im Lande ob der Enns gab.

Die beiden Ritter überfielen die Güter des Kaisers und seiner Anhänger, und fügten besonders der wehrlosen Geistlichkeit empfindlichen Schaden zu. Dagegen wurden wieder ihre und ihrer Freunde Güter von andern Landherren, die theils für den Kaiser, theils auch aus Raublust die Waffen ergriffen hatten, verheert. Dabei mußten aber, wie gewöhnlich, die friedlichen Bewohner am härtesten für den Streit der Edlen leiden.

Puchheim haufete im untern Mühloiertel, nahm das Kloster Waldhausen, das Schloß Sarmingstein und noch viele andere Plätze in jener Gegend, während Georg von Stein auf gleiche Weise die Gegend von Steier beunrubigte. Um diesen immer weiter um sich greifenden Unfuge ein Ziel zu setzen, schrieb der Kaiser einen Landtag nach Linz aus, wo nicht nur gegen das wieder erwachende Faustrecht, sondern auch gegen die gefährliche Sitte, daß österrische Unterthanen sich unter böhmischen Schutz stellten, um ungestraft gegen ihren rechtmäßigen Landherrn Trotz und Aufruhr zu üben, Maßregeln ergriffen werden sollten.

Steier wurde von kaiserlichen Truppen besetzt; aber die unter Georg von Stein heranziehenden Feinde, meistens aus Böhmen bestehend, nöthigten die Besatzung, nachdem sie acht Stürme ausgehalten hatte, den Platz zu räumen. Dieser Erfolg steigerte jetzt noch mehr die Verwegenheit der Freibeuter, da sie ihre Streitkräfte, jenen des Kaisers überlegen wußten. Puchheim zog nun nach Baumgartenberg, plünderte das Kloster aus, und brannte mehrere Schlösser des ihm verhassten Ritters von Walsee nieder. Georg von Stein breitete sich im Traunviertel aus, brandschagte und beschädigte das Stift St. Florian, versuchte Lambach zu stürmen, erschlug in Kirchdorf gegen zweihundert Landleute, und ließ von Steier bis Smunden Alles furchtbar ausrauben und verheeren.

So mußte nun zuletzt der machtlose Kaiser, da besonders König Podiebrad von Böhmen wieder eine überaus zweideutige Rolle spielte, um Frieden zu erlangen, mit Unterthanen Verträge schließen, die vor das Halsgericht gehörten. Georg von Stein kam mit sicherem Geleite nach Linz, und wurde von dem Kaiser mit zehntausend Gulden zufrieden gestellt, dagegen trat ihm dieser Steier wieder ab, das jedoch erst durch kaiserliche Truppen den böhmischen Soldnern, die es für Georg von Stein besetzt hielten, entzogen werden mußte.

Hätte Kaiser Friedrich diese Zahlung an Georg von Stein früher geleistet, oder mit mehr

Kraft gehandelt, so würde dem Lande viel Unglück erspart worden seyn.

Feindseligkeit mit Böhmen.

Bei dem Landtage, den der Kaiser in Linz hielt, erschienen auch böhmische Abgesandte, und forderten im Namen ihres Königs hohe Geldbeträge für die damalige Befreiung des Kaisers aus der belagerten Burg. Zugleich äußerten sie, die Schuld sey schon seit drei Jahren fällig und durch die Reisekosten der Abgesandten, die schon einige Mal fruchtlos um das Geld am kaiserlichen Hofe erschienen waren, noch bedeutend vermehrt worden.

Der Kaiser, der sich nie entschließen konnte, zu rechter Zeit Geld herzugeben, begegnete den Forderungen des Königs durch Gegenbeschuldigungen und beklagte sich, daß derselbe kaiserliche Unterthanen zum großen Nachtheile Oesterreichs, in seinen Schutz nehme. Auch warf er dem Könige vor, daß er sein bei der Krönung gemachtes Versprechen, dem katholischen Glauben treu zu bleiben, bis jetzt schlecht erfüllt habe. Hierauf verließen die böhmischen Gesandten unter Drohungen Linz, und nahmen nicht einmal eine schriftliche Antwort vom Kaiser an.

Friedrich gerieth aber dabei in solchen Eifer, daß er den Ständen erklärte, wie er gesonnen sey, der Böhmen Uebermuth nicht länger zu dulden und Leib und Gut einzusetzen, für die Vertheidigung seiner gerechten Sache. Aber er that Nichts, was diesen Aeußerungen entsprochen hätte, und ließ das Land, das ohnehin unter den vielen Lasten seufzte, bei der bevorstehenden Aussicht eines Krieges mit Böhmen ganz vertheidigungslos.

Nachdem nun die böhmischen Gesandten unverrichteter Dinge vom Linzer Landtage zurückgekehrt waren, erließ Prinz Victorin, des Böhmenkönigs Sohn, einen heftigen Brief an den Kaiser, worin er ihn des Undankes beschuldigte, und bei nochmals verweigerter Auszahlung der verlangten Summe, mit schleunigem Kriege drohte.

Wahrscheinlich hielt der Kaiser diese Drohung nicht für ernstlich gemeint, und wartete, da Geld zu geben ihm schwer fiel, in unglücklicher Sorglosigkeit ab, was da kommen würde. Da fiel nun Prinz Victorin im Frühjahr 1468 mit einem Haufen Krieger in Oesterreich ein, drang über Zwettl ohne auf Widerstand zu stoßen, bis gegen Linz, besetzte das Kloster Pulgarn unweit Steiereck und verschanzte sich daselbst.

Ueber die Donau zu setzen, was seine Absicht war, verhinderten ihn jedoch die kaiserlichen Truppen und das Landvolk, und so mußte er sich mit den Verwüstungen der Nordseite Oesterreichs begnügen, bis dem Kaiser von einem Manne, nämlich dem Papste Pius dem II., dem er schon seit langer Zeit hoch verpflichtet war, Rettung kam.

Aeneas Sylvius Piccolomini.

Aeneas Sylvius Piccolomini, aus einem altrömischen aber verarmten Geschlechte abstam-

Aeneas Sylwius diuene dal Imperatore Laureato.



Sylvius Aeneas repkery koszorival diszesiti a csaszar.



mend, wurde in der Gegend von Siena geboren, und hatte sich wegen drückender Verhältnisse bis zum zwei und zwanzigsten Jahre mit Feldarbeit beschäftigen müssen.

Durch die Unterstützung einiger Verwandten gestaltete sich endlich sein Los so freundlich, daß er sich den Wissenschaften widmen konnte. Ausgezeichnete Fähigkeiten verschafften ihm auch bald den Platz eines Geheimschreibers bei dem Cardinal Capranica, als dieser zum Basler Concilium ging. Aeneas nahm Partei für das Concilium und wurde bald Geheimschreiber des Conciliums und Kanzlei Director. Er zeichnete sich als Redner aus, arbeitete viel in Geschäften, trieb außerdem die Wissenschaften mit einem großen Eifer und gewann viele Freunde durch persönliche Liebenswürdigkeit.

Er brachte dem Herzoge von Savoyen, als Papst Felix V. genannt, die Nachricht, daß ihn das Concilium zum Papst gewählt, und wurde dessen Geheimschreiber; dann begleitete er die Gesandtschaft zu Friedrichs Kaiserkrönung nach Aachen.

Auf dem Reichstage zu Frankfurt wurde Aeneas Sylvius dem Kaiser vorgestellt, und dieser ließ ihm ein Diplom ausfertigen, in welchem er ihn einen vortrefflichen Magister, Poeten und Geschichtschreiber nannte; auch setzte ihm der Kaiser eine Lorberkrone aufs Haupt. Auf den Rath des Bischofs Sylvester von Chiemsee nahm er ihn als Geheimschreiber in seine Dienste, und mit ihm zugleich übernahm des Kaisers Geschäfte, der Kanzler Kaspar Schlick. Beide wurden nun Freunde, und des Kaisers Angelegenheiten hätten sich auch weit besser gestaltet, wenn er dem Rathe dieser Männer gefolgt und sich auf die moralische Höhe gestellt hätte, zu welcher sie ihn heben wollten.

In den ersten Jahren an Friedrichs Hofe war Aeneas vorzugsweise literarisch thätig, die Abenteuer, welche entweder Kaiser Sigmund oder Schlick früher in Siena bestanden hatten, beschrieb er in einem Romane: *Gunyalus und Lucretia*. Er schrieb die Geschichte von Böhmen, so wie die Regierung Friedrichs des IV., jedoch nur bis zum Tode des jungen Königs Ladislaus Posthumus, eine Kosmographie, eine Geschichte von Oesterreich die noch ungedruckt, und eine Fortsetzung der Geschichte des *Venvenuti de Rambaldi*, welche aber verloren gegangen ist.

Die Sammlung seiner Briefe ist für die Geschichte der Zeit ebenfalls höchst interessant, und beurkundet seinen Scharfsinn, so wie die eigenthümliche Art, die Ereignisse aufzufassen. Er ist der Erste unter den Italienern, der voraus gesagt hat, es werde sich ein verderblicher Streit zwischen den deutschen Gelehrten und der Gewalt des Papstes erheben. Für die Freunde altheimischer Literatur mag noch eigens bemerkt seyn, daß er, einer der Ersten, des Schazes altheimischer Handschriften zu St. Gallen gedenkt; seine geschichtlichen Arbeiten besonders das Leben Friedrichs, zeugen von seltener Wahrheitsliebe und Offenheit. Durch zwei Gespräche über die damaligen politischen Verhältnisse, die Aeneas schrieb, und in welchen er

seine Ansichten entwickelte, gewann er das Vertrauen des Kaisers und freien Zutritt.

Als er in des Kaisers Dienste getreten war, faßte Aeneas die Stellung seines Herrn mit Geist auf, verließ die Partei des Conciliums, und ergriff jene, die seiner Ansicht nach, dem Kaiser geziemend würde. Er stellte sich zwischen das Concilium und den Papst. Der Kaiser hätte, diese Ansicht festhaltend, von selbst eine höhere Stellung erlangt, als jene der beiden streitenden Parteien; allein dazu hätte ein anderer Mann gehört als Friedrich es war. Eben so wenig konnte Aeneas mit seinen Rathschlägen in Bezug auf die innern Angelegenheiten Oesterreichs durchdringen. Des Kaisers Unthätigkeit war nie zur rechten Zeit zum Handeln, seine Halsstarrigkeit nie zur rechten Zeit zum Nachgeben zu bringen.

Aeneas trat auch in die Dienste des Papstes Eugen des IV. als Geheimschreiber, blieb aber auch zugleich Geheimschreiber des Kaisers, und so war er denn bei allen Parteien in derselben Anstellung in Dienst gewesen, nämlich als Geheimschreiber des Basler Conciliums, des Gegenpapstes Felix des V., des Kaisers und endlich des Kaisers und Papstes zugleich. In seiner neuen Stellung war er für den Papst ungemein thätig; und so verdankte es der päpstliche Hof nur der Einsicht und Gewandtheit des Aeneas, das jenes Ungewitter, welches damals den römischen Stuhl von Basel und Deutschland aus bedrohte, für jetzt glücklich abgelenkt wurde.

Für diese seine rastlosen Bemühungen, und durch die Empfehlung des Kaisers wurde hierauf Aeneas Cardinal, und dann Papst.

Aeneas nannte sich als Papst, Pius II. Er lebte in der Voraussetzung, daß die päpstliche Macht dem Sturme gewachsen seyn würde, den er über kurz oder lang aus Deutschland voraus sah. Aber schon vorhinein gedachte er die Kräfte des Papstes zu mehrern und jene der künftigen Gegner zu schwächen. Das Erste hoffte er durch einen Kreuzzug gegen die Türken, der siegreich ihm allerdings ein großes moralisches Uebergewicht gegeben hätte; das Zweite durch die Bezwingung der Hussiten zu erreichen.

Um einen Kreuzzug zu Stande zu bringen, schrieb er einen Congress nach Mantua aus, wo die Fürsten das Unternehmen weiter beraten sollten. Da aber ein Kreuzzug sich kaum denken ließ, so lange der Kaiser und der König von Ungarn, Matthias Corvinus, in Streit waren, so trachtete er auf alle mögliche Weise die beiden Fürsten mit einander auszusöhnen, was ihm wohl zum Schein gelang, aber ein Kreuzzug kam dennoch nicht zu Stande.

Seine Bemühungen gegen die Hussiten führten einen verderblichen Krieg herbei, da er die Hussiten, die eigentlich in Folge der Basler Compactaten, nur der äußern Form nach, von der römisch-katholischen Kirche getrennt waren, mit ihr ganz wieder vereinigen wollte.

Er forderte dieserwegen die Böhmen auf, dem Gebrauche des Kelches zu entzagen; obwohl ihnen die Communion unter beiderlei Gestalten durch das Basler Concilium zugestanden worden war, und Pius II.

selbst, damals im Dienste des Conciliums dazu mitgewirkt hatte.

Als ihm daher der Böhmenkönig bat, ihm und seinem Volke den Gebrauch des Kelches auch ferner zu gestatten, sprach Pius den Bann über Böhmen aus, und lud den König vor seinen Richterstuhl binnen sechs Monaten.

Auf die Verwendung des Kaisers suspendirte der Papst indessen die Wirkung des Bannes, ob aber eine Ausöhnung erfolgt wäre, läßt sich kaum bestimmen, vielmehr schwand noch jede Aussicht dazu, als Pius starb. Er hatte den Stein auf die Schleuder gelegt, und sein Nachfolger ein starrsinniger Greis, Paul II. that den Wurf. Dieser betrachtete die Basler Compactaten als einen Schandfleck der Kirche, befahl den Schlesiern, dem Könige keinen Gehorsam zu leisten, ließ in Böhmen selbst den Bannfluch gegen Podiebrad verkünden, und sogar gegen ihn das Kreuz predigen.

Hierauf erklärten auf dem Reichstage zu Nürnberg die Gesandten des Böhmenkönigs Podiebrad, ihr Herr wäre bereit, den siebenten Mann gegen die Türken zu stellen, was die anwesenden Fürsten beifällig aufnahmen; aber der päpstliche Legat widersprach diesem Anerbieten, weil Podiebrad ein Keger sey, gegen dem das Kreuz gepredigt werden müsse, wozu auch die Gesandten des Kaisers beistimmten.

Krieg zwischen Böhmen und Ungarn.

König Matthias von Ungarn, welcher mit dem Kaiser schon im Jahre 1463 durch die Vermittlung des Papstes Pius des II, Friede und Bündniß gegen Jedermann geschlossen hatte, war von dem Kaiser wider den Böhmenkönig Podiebrad aufgefordert worden. Da nicht lange zuvor das verwandtschaftliche Band, welches die Könige von Böhmen und Ungarn verknüpfte, durch den Tod der Katharina, eine Tochter Podiebrads und Gemalin des Ungarnkönigs Matthias Corvinus, zerrissen worden war, so zeigte sich auch dieser um so bereitwilliger zum Untergange seines gewesenen Schwiegervaters mitzuwirken, gegen den sich der größere Theil seiner katholischen Unterthanen erhoben hatte.

Da auch überdieß von den Türken des geschlossenen Waffenstillstandes wegen nichts zu besorgen war *),

*) Mohamed II. hatte im Jahre 1462 Bosnien erobert, und den König dieses Landes, obschon er ihm das Leben zugesichert, hinrichten lassen. Die Türken fielen nun in Ungarn ein, wurden aber mit großem Verluste zurückgewiesen. Matthias Corvinus rückte jetzt in Bosnien ein, eroberte die Hauptstadt Jajca, welche von 7000 Türken vertheidigt wurde, und hielt, zu Ende des Jahres 1464 zurückgekehrt, einen Triumphzug in Ofen. Fünfzehntausend christliche Sklaven hatte er befreit. Fruchtlos belagerte hierauf Mohamed II. Jajca, gegen die standhafte Besatzung, und als noch ein ungarisches Heer unter Emerich Szekeli zum Entsatz herbeieilte, hob er die Belagerung auf, und trat den Rückzug an, da er glaubte, Matthias Corvinus führe das Heer an; so sehr war dieser König von dem Eroberer Konstantinopels gefürchtet.

und Matthias eben eine Empörung in Siebenbürgen gestillt und den Fürsten der Moldau gezwungen hatte, die Oberherrlichkeit Ungarns wieder anzuerkennen, so erklärte er jetzt auf dem Reichstage zu Erlau dem Könige von Böhmen den Krieg.

Zugleich erließ er an die Fürsten Europa's ein Rundschreiben, in welchem er sich gegen jeden Gedanken eines persönlichen Ehrgeizes verwahrte, da ihn nur der Eifer für den wahren Glauben und seine Ergebenheit für den römischen Stuhl antreibe, die rechtgläubigen Böhmen von dem Joch der Keger zu befreien.

Hierauf hatten ihn der Papst und Kaiser die böhmische Krone angetragen, die er aber freilich erst erobern sollte, und wozu ihm Friedrich die Einkünfte des Landes ob und unter der Enns auf vier Jahre überlassen hatte.

König Matthias, der dadurch die Verpflichtung übernommen hatte, Oesterreich gegen jeden Einbruch von Böhmen oder Mähren aus zu schützen, bezog jetzt bei Laa ein Lager, wo bereits österreichische Truppen standen, und wo er auch aus Oesterreich reichlich mit Lebensmitteln versehen wurde.

Obschon König Matthias, als er später in Böhmen bis Wylimov vorrückte, in eine nachtheilige Lage gerieth, und sich zurückziehen mußte, so bemächtigte er sich doch ganz Mährens, ließ sich am 3. Mai 1469 zu Olmütz zum Könige von Böhmen ausrufen, und ging dann nach Breslau, wo ihm die Schlesier und Lausitzer huldigten. Durch diese feindliche Stellung des gefürchteten Ungarnkönigs sah sich jetzt der Prinz Victorin genöthigt, aus Oesterreich eiligst zurückzuziehen, und so entfernte sich der Krieg aus diesem Lande.

Oesterreich hatte aber dabei wieder schwer gelitten, denn der Kaiser schrieb eine hohe Steuer aus, um die rückständige Löhnung der Soldner zu decken. Dazu kam auch noch eine neue Kriegsaufgabe, um den Ungarnkönig gegen Böhmen zu unterstützen; dann machte auch noch überdieß der päpstliche Legat Anspruch auf eine Steuer zur Befoldung der, gegen Böhmen aufgegebenen Kreuzfahrer.

Dabei fehlte es nicht an willkürlichen Erpressungen von Seite mancher Feldhauptleute und Beamten des Kaisers, wodurch das Elend des Landes vollständig gemacht wurde.

Kaiser Friedrichs Wallfahrt nach Rom.

Der Krieg zwischen den Königen von Ungarn und Böhmen verschaffte dem Kaiser für den Augenblick Ruhe, daher beschloß er jetzt, um seinem während der Belagerung der Burg gethanen Gelübde nachzukommen, eine Wallfahrt nach Rom zu machen.

In die Tracht eines Pilgers gehüllt, mit Muffelhut und Stab, reiste der fromme Kaiser in Begleitung von 600 Adelligen nach Loreto, wo er seine Andacht verrichtete, von hier aus ging er nach Rom und überraschte den Papst mit seiner Gegenwart.

Es war gerade am Weihnachtsabend des Jahres 1468, wo der heilige Vater ihn im Vatikan mit gro-

ßen Ehrenbezeugungen empfing. Zweimal kniete jetzt der Kaiser vor dem Papste nieder, während er sich ihm näherte, zum drittenmale niederknieend küßte er ihm die Füße, und bestieg erst dann den für ihn errichteten Thron, der gerade bis zu des Papstes Füßen reichte.

Bei der Frühmesse bekleidete sich der Kaiser mit dem kirchlichen Gewande der Diakonen, und sang das Evangelium, worin der Kaiser Augustus erwähnt wird.

Hierauf hielt er während seines siebzehntägigen Aufenthaltes in Rom, mit dem Papste mehrere geheime Unterredungen, die aber ohne wesentlichen Erfolg blieben. So lehnte der Papst den Vorschlag wegen des Türkenkrieges zu einer Versammlung nach Konstanz, wo sich Beide persönlich einsinden sollten, gänzlich ab.

Auch verweigerte der Papst die von dem Kaiser verlangte Zusicherung der Erbfolge des Hauses Habsburg in den Königreichen Ungarn und Böhmen nach dem Tode der jetzigen Könige, und bestätigte nur die zu Wien und Neustadt zu errichtenden Bischümer.

Uebrigens verehrte er ihm mehrere Ablassbriefe, Reliquien, Perlen und Edelsteine, und sprach den Babenbergischen Markgrafen Leopold den IV. heilig.

Andreas von Baumkircher. X

Während Kaiser Friedrich durch seine Pilgerfahrt nach Rom sein Gewissen beruhigte und romantische Vergrößerungspläne entwarf, empörten sich einige seiner Feldhauptleute in Steiermark, weil Friedrich seiner Gemohnheit nach, ihnen den rückständigen Sold nicht ausgezahlt hatte.

An der Spitze stand Andreas von Baumkircher, der mit seiner Riesenkraft und Treue, zweimal des Kaisers Retter von der augenscheinlichsten Gefahr war, und sein Habe und sein Blut für seinen Herrn opferte *).

Diesem Manne vereinten sich an Johann von Stubenberg, Johann von Pößing, Nikolaus von Liechtenstein, und Andreas von Greiffenegg, und kündigten dem Landeshauptmann in Steiermark, weil der Kaiser abwesend war, den Krieg an. Sie eroberten mehrere Städte und Schlösfer und raubten nach damaligem Kriegsgebrauche die Gegend aus.

*) Baumkircher hielt ganz allein die einstürmende Macht der Böhmen und Oesterreicher, die mit den Ungarn gekommen waren, den jungen Ladislaus Posthumus aus Friedrichs Vormundschaft mit bewaffneter Hand zu befreien, so lange auf, bis das Schuzgitter konnte heruntergelassen und das Thor verrammelt werden. Baumkircher rettete mit demselben Geiste und derselben Kraft den Kaiser gegen seinen Bruder Albrecht den VI. im Jahre 1461 die Wiener Burg, und schlug Albrechts Heer in die Flucht. Das folgende Jahr, als Friedrich in seiner Burg belagert, schon auf dem Punkte war, verloren zu seyn, war wieder Baumkircher mit seiner Hilfe da, nachdem er sich dem zum Entsatz herbeigeeilten Heere des Böhmenkönigs Podiebrad anschloß.

Als der Kaiser aus Italien zurückkehrte, unterwarfen sich Stubenberg und Liechtenstein, und diese erhielten auch auf die Verwendungs der Landstände Gnade; jedoch ihre Mitverschwornen fehlten noch fort, nahmen und besetzten die Schlösfer an der ungarischen Grenze, und begaben sich unter den Schutz des Ungarnkönigs Mathias Corvinus.

Indessen schien es aber den Verschwornen, sich für die Dauer nicht behaupten zu können, und so erbot sich Baumkircher und Greiffenegger im Gnadenwege zur Unterwerfung. Dem Baumkircher wurde auch sicheres Geleite nach Grätz vom frühem Morgen bis zu einer bestimmten Stunde des Abends zugesagt, um seine Forderungen anzugeben und die Versöhnung mit dem Kaiser zu bewirken.

Im sicheren Vertrauen auf das kaiserliche Geleite kam er jetzt wirklich am 23. April 1471 nach Grätz, wo man ihn mit scheinbarer Freundlichkeit aufnahm; jedoch zog man die Durchsicht seiner Papiere absichtlich in die Länge, hielt dann ein langes Gastmal, und nahm Nachmittags das Geschäft wieder vor.

Mit Schrecken bemerkte jetzt Baumkircher, daß die Stunde zu Ende gehe, mit der sein sicheres Geleite ablief, daher bat er um Verlängerung des Geleits. Aber man gab ihm zur Antwort, darüber müsse erst der Kaiser befragt werden, und vertröstete ihn so fort, bis beinahe zum letzten Augenblicke.

Nun erst, jedoch schon zu spät, stieg ihm ein schrecklicher Argwohn auf. Er schwang sich also auf sein Roß und jagte mit der Eile der Todesangst vom Schlosse herab durch die Straßen, denn an einer Sekunde hing nur mehr sein Leben. Schon hatte er das Muthor erreicht, aber in demselben Augenblicke ertönte die Spätglocke und die Zeit seines sicheren Geleits war abgelaufen. Das äußere Thor wurde rasselnd geschlossen, und als er sein Roß umwendete, fiel auch das innere Fallgitter herab.

Baumkircher sah nun, wie schrecklich er hintergangen wurde, aber es war schon zu spät, denn sogleich trat ein Priester und der Scharfrichter herbei, um ihn den Urtheilspruch zu verkünden. Baumkircher bot jetzt 60,000 Gulden und die Auslieferung aller seiner Schlösfer für sein Leben, aber jedes Anerbieten half nichts, und so fiel noch in derselben Stunde sein Haupt.

Gleiches Schicksal traf auch seinen Mitgenossen, den Greiffenegger, der mit ihm dem Muthore zugeeilt war.

König Podiebrad von Böhmen staunte nicht wenig über den Leichtsinne seines Schwiegersohnes Mathias Corvinus, als sich dieser zum Könige von Böhmen hatte ausrufen lassen, und schrieb daher, um ihm den Besitz seines Reiches zu vereiteln, einen allgemeinen Landtag nach Prag aus, damit noch bei seinem Leben ein Thronfolger gewählt werde.

Statt einen seiner Söhne zu empfehlen, schlug er Wladislaw, den ältesten Sohn des Königs von Polen, und durch seine Mutter Elisabeth von

Oesterreich *) Ur-Enkel des Kaisers Sigmund, vor, welcher auch im Mai 1469 gewählt wurde.

Unverzüglich gingen hierauf Gesandte nach Krakau ab, wo die Wahl angenommen und festgesetzt wurde, daß Georg Podiebrad zeitlebens König von Böhmen bleibe; daß Kasimir Alles anbietet werde, ihn mit dem Papste auszuöhnen; daß nach dem Tode Podiebrads, der Königin Johanna**) ihr Wittthum, seinen Söhnen aber die ihnen gegebenen Erbgrüter bleiben; daß die obersten Reichsbeamten in ihren Aemtern und Würden belassen werden, und daß endlich Vladislaw, sobald er den böhmischen Thron besteige, sich mit Podiebrads Tochter Ludmilla vermähle.

Hierauf wurde im folgenden Jahre 1470 der Krieg zwischen Georg Podiebrad und Mathias Corvinus mit wechselndem Erfolge geführt. Der Prinz Heinrich züchtigte in der Lausitz und in Schlessien die Herren und Städte, die dem Ungarnkönige anhängig waren.

Victorin dagegen zog nach Mähren, um die Festung Hradisch, welche treu geblieben und bereits seit langer Zeit von den Ungarn belagert wurde, zu entsetzen. Er hatte aber das Unglück in ungarische Gefangenschaft zu fallen, worauf er nach Ofen geführt und sehr hart behandelt wurde***).

Sein Feldhauptmann Strzla setzte den Krieg gegen Ungarn fort, bis Victorins Bruder, Friedrich, und der Böhmenkönig Podiebrad selbst mit zahlreichen Streitkräften erschienen, worauf dann König Mathias Corvinus bis Ungarisch-Brod zurückging, und ein wohlverschanztes Lager bezog.

König Podiebrad lagerte bei Kremsir, und erließ von da, am 22. Juli ein Schreiben an Mathias Corvinus, worin er ihn aufforderte, ihren Streit dem Ausspruche der Kurfürsten zu unterwerfen. Wollte aber Mathias Corvinus dieses nicht, so möge er sich ihm, dem Könige Podiebrad, zu einem Zweikampfe stellen, oder eine Schlacht annehmen, um dem Kriege mit einem Schlage ein Ende zu machen.

Mathias Corvinus wollte sich aber weder dem vorgeschlagenen Schiedsspruche der deutschen Fürsten unterwerfen, noch von einem Zweikampfe etwas wissen, und wich daher allen diesen Aufforderungen aus. Nun aber äußerten die ungarischen Großen selbst, da Mathias Corvinus über den böhmischen

Krieg die Bekämpfung der Türken versäumt und dadurch sein eigenes Reich einer großen Gefahr ausgesetzt hatte, ihre Unzufriedenheit, und so fand er sich endlich bewogen, zu Brünn am 20. August 1470 mit König Podiebrad einen Waffenstillstand zu schließen.

Aber die darauf erfolgten Unterhandlungen kamen zu keinem Schluße, und eben so wenig kam es auch mehr zu entscheidenden Kriegsthaten, da bei Annäherung des Winters beide Heere auseinander gingen.

König Podiebrads Tod.

Als endlich der Papst sich eben geneigter zeigte, den Böhmenkönig Podiebrad in den Schooß der Kirche wieder aufzunehmen, starb dieser König, ein kraftvoller, kluger, von der rechtgläubigen Partei arg verleumdeter Mann, der sich vom einfachen Edelmann bis zur königlichen Würde aufgeschwungen hatte, am 22. März 1471 an der Wassersucht *).

Königswahl.

Die Spannung zwischen Mathias Corvinus und dem Kaiser Friedrich, hatte ihren Grund davon, daß dieser sich auf die Seite des polnischen Thronbewerbers von Böhmen geneigt; denn Vladislaw war bei Lebzeiten Podiebrads nur von einem Theile der Stände gewählt worden.

Es war daher eine neue Wahl nothwendig geworden, wozu sich die Stände in Prag, dann in Kuttenberg versammelten. Mathias Corvinus hatte gleich auf die Nachricht von dem Tode des Böhmenkönigs Podiebrad, Gesandte zu dem böhmischen Landtage abgeordnet, um seine Rechte wahrzunehmen, und rückte mit 9000 Mann in Mähren ein.

Aber auch Vladislaw von Polen hatte den Landtag durch Abgeordnete beschickt, worauf, ob schon einige Stimmen auf Albrecht von Sachsen, den Tochtermann Podiebrads, und auch mehrere auf Mathias Corvinus fielen, sich dennoch die Mehrzahl der Stände für Vladislaw erklärte.

Nachdem nun dieser die ihm vorgelegten Bedingungen beschworen hatte, worunter die hauptsächlichste war, daß er die Compactaten aufrecht halten und zu Prag einen solchen Erzbischof einsetzen werde, der den Utraquisten wie den Katholiken gleich väterlich geneigt sey, da rückte der junge Fürst von 9000 Polen begleitet, in Böhmen ein, und wurde am 22. August in der St. Veitskirche von drei polnischen Bischöfen gekrönt.

Mathias Corvinus ließ sich dagegen in Jglau neuerdings zum Könige von Böhmen ausrufen, während der Legat des Papstes Sirtus, der nach dem Tode Paul des II. am 9. August, den päpstlichen Stuhl bestieg, den Vladislaw und seine ganze Partei in den Bann that.

*) Im Februar 1454 wurde Elisabeth, eine Schwester Königs Ladislaus, mit dem Könige Kasimir von Polen zu Teschen getraut.

**) Georg Podiebrads erste Gemalin war Kunegunde von Sternberg, welche ihm die beiden Prinzen Heinrich und Victorin, und die Prinzessinen Katharina und Sidonia (Zdenka) gebar. Katharina war mit dem Könige Mathias von Ungarn, Sidonia mit Albrecht von Sachsen vermählt. Podiebrads zweite Gemalin war Johanna von Rozmital, welche ihm die Prinzessin Ludmilla gebar.

***) Man soll ihn in ein Verließ ohne Dach gesperrt haben, wo er durch Hunger und Durst gequält wurde.

*) Das geistliche Oberhaupt der Utraquisten, Johann von Rokycana, war dem Könige am 22. Februar im Tode vorausgegangen.

Wohl hätte es dem Ungarnkönige Matthias Corvinus noch gelingen mögen, das Königreich seinem Gegner zu entreißen, allein er mußte jetzt nach Ungarn zurückkehren, wo viele Magnaten Mißvergnügen über sein langes Ausbleiben bei der immer mehr sich nähernden Türkengefahr laut werden ließen, von ihm abfielen, und des Polenkönigs zweiten Sohn zum Könige begehrt.

Matthias Corvinus unterdrückte aber bei seiner Ankunft in Ofen diese gefährliche Empörung mit gewohnter Kraft, und trieb, nachdem ihm die Stände ohne Widerspruch mit Geld und Truppen unterstützten, die Polen, welche in Ungarn eingebrochen waren, aus dem Lande.

Kaiser Friedrich hatte in banger Furcht vor Matthias Corvinus, wenn er auch König von Böhmen werden sollte, schon am 10. October 1470 mit den Gesandten des Polenkönigs Kasimir ein Bündniß zu Grätz unterhandelt und geschlossen. Zugleich hatte er auch, obschon völlig fruchtlos, Gesandte an die böhmische Wahlversammlung geschickt, um seine Ansprüche auf die böhmische Krone, gestützt auf die alten Erbverbrüderungen zwischen Oesterreich und Böhmen, geltend zu machen; als aber Prinz Vladislav gewählt wurde und dessen Vater Kasimir das Heirathsgut seiner Gemalin Elisabeth von Oesterreich forderte, zahlte er demselben die 32,000 Goldgulden, welche für die Königin auf diesem Lande hafteten, nach dem versprochenen Termine pünktlich aus, und sicherte sich somit das Wohlwollen des mächtigen Polenkönigs, was jetzt bei der Spannung Friedrichs mit Matthias Corvinus von großer Wichtigkeit war.

Kaiser Friedrichs Zusammenkunft

mit Herzog Karl dem Kühnen von Burgund.

Eines der wichtigsten Ereignisse für Oesterreich, nicht nur unter Friedrichs Regierung, sondern für alle Zeiten, war die Zusammenkunft des Kaisers mit dem Herzoge Karl den Kühnen von Burgund, die zu Trier Statt fand.

Karl der Kühne, eben so stolz als mächtig, war von dem Gedanken durchdrungen, römischer König zu werden, oder wenigstens diejenigen seiner weitläufigen Länder, welche nicht französische Lehen waren, zu einem Königreiche erheben zu lassen, was nach den damaligen Rechtsgrundsätzen nur durch den Kaiser geschehen konnte.

Friedrich hatte einen einzigen Sohn, Karl von Burgund eine einzige Tochter zur Erbin, deren beiderseitiges Eheverbündniß jetzt zugleich in Aussicht gestellt wurde, um den Kaiser zu locken. Wirklich bat auch Herzog Karl von Burgund den Kaiser um eine Zusammenkunft, und dieser trat im Frühjahr 1473 mit seinem Sohne Maximilian die Reise an.

Wie schon früher zu Regensburg, hielt der Kaiser abermals zu Augsburg einen Reichstag, auf welchem wiederholt wegen der Hilfe gegen die Türken ver-

handelt wurde. Auch erschienen böhmische und polnische Gesandte auf diesem Reichstage, doch wurde in Betreff der Krone Böhmens, welches ein deutsches Reichslehen war, kein entscheidender Beschluß gefaßt.

Nachdem der Kaiser über Ulm und Baden-Baden, wo er die Heilquelle benutzte, nach Straßburg und von da nach Freiburg im Breisgau gereist war, empfing er hier eine Einladung nach Basel, wohin er auch kam. Basel erwies ihm die größten Ehren und gab ihm reiche Geschenke, buldigte ihm aber eben so wenig, als Straßburg es gethan hatte. Hierauf kehrte er nach Freiburg zurück, wohin ihm des Herzogs von Burgund Statthalter Peter von Hagenbach begleitete.

Dieser Hagenbach hatte den Auftrag, den Kaiser an die Vorschläge zu erinnern, welche bereits der Abt von Casanova im Namen des Herzogs vortragen hatte; nämlich die Vermählung Maximilians mit Maria, der Erbin von Burgund — die Wahl Karls des Kühnen, zum römischen Könige, und die Abtretung dieser Würde an Maximilian, wenn der Herzog im Falle des Todes Friedrichs, Kaiser werden sollte.

Würde sich die Wahl des Herzogs Karl nicht durchsetzen lassen, so solle ihm wenigstens das Reichsvicariat am linken Rheinufer übergeben werden, damit er nach dem Tode des Kaisers seine Wahl zum Reichsoberhaupte um so eher bewirken könne.

Hagenbach geleitete den Kaiser über Kolmar, Zabern und Metz nach Trier, wo derselbe am 29. September 1473 anlangte. Herzog Karl von Burgund war mit 3000 Reitern eben dahin gekommen und überstrahlte durch seine außerordentliche Pracht (denn er war der reichste Fürst der Christenheit) den Kaiser und sein Gefolge bei dem Einzuge gänzlich. Nur des Kaisers Sohn Maximilian, der neben dem Vater einen braunen Hengst ritt, fesselte Aller Augen.

Die schwarze Tracht hob die Schönheit seines blühenden Gesichts und das Licht der blonden Locken, die ihm über Nacken und Schulter herabwallten; diese anmuthige Erscheinung gewann alle Herzen. Die Zuneigung des Fürsten von Burgund zu Maximilian wurde bei der näheren Bekanntschaft immer merkbarer, und auf diese persönliche Zuneigung gründet sich auch die spätere Größe des Hauses Habsburg.

Die Fürsten waren beinahe durch zwei Monate mit Unterhandlungen beschäftigt, es kam aber zu keinem Resultate, da gegenseitiges Mißtrauen jedes aufrichtige Verständniß hinderte. Die Unthunlichkeit, den Herzog von Burgund zum römischen Könige wählen zu lassen, mag sich gleich Anfangs gezeigt haben, wahrscheinlich, weil der Kaiser die Kurfürsten ausgeforscht, und bei ihnen eine Abneigung gefunden hatte; dann auch, weil er selbst das Umsichgreifen des mächtigen und ehrgeizigen Mannes, wenn ihm diese Würde zufallen würde, gefürchtet haben mochte.

Jedoch geneigter zeigte sich Friedrich, die Länder des Herzogs von Burgund, welche deutsche Lehen

waren *) zu einem Königreiche zu erheben. Dieses sollte dann den Namen Brabant führen, wozu Herzog Karl auch das immerwährende Reichsvicariat am linken Rheinufer, und die ewige Vogtei und Oberhoheit über die Bisthümer, Cambrai, Tournay, Lüttich und Utrecht haben sollte. Das Ganze zerschlug sich aber, weil Karl erst nach seiner Krönung zum Könige die Urkunden in Betreff der Vermählung Maximilians und seiner Tochter Maria von Burgund auszuliefern sich erbot, was aber der Kaiser noch vorher zu besitzen wünschte.

So entstand nun, da beide Fürsten einander nicht trauten, eine Spannung zwischen ihnen, welche zur Folge hatte, daß der furchtsame Kaiser Erier verließ, ohne Abschied zu nehmen, und sich durch den Grafen Ulrich von Montfort, einen seiner Hofleute, sich bei dem Herzoge Karl bloß damit entschuldigen ließ, daß die im Erzstifte Köln ausgebrochenen Irrungen seine Anwesenheit dort unverzüglich nöthig machen. Uebrigens wolle er den Gegenstand der Unterhandlungen in Zukunft wieder einmal mit ihm vornehmen.

Die Ursachen dieses, für den stolzen Karl höchst beleidigenden Abbrechens der Verhandlungen werden verschieden angegeben. Die Einen sagen, der Kaiser sey durch die verschwenderische Pracht, die Karl zur Schau gestellt, noch mehr aber dadurch beleidigt worden, daß der Herzog schon eine Krone und die königlichen Insignien bereit gehabt, auch schon Anstalten zur öffentlichen Krönung in der Kathedrale getroffen. Dieses habe nun den Kaiser bewogen, den Wünschen des Herzogs nicht zu willfahren; und um ihm deswegen keine abschlägige Antwort geben zu müssen, sey er plötzlich abgereist.

Andere wieder gaben die Schuld den geheimen Untrieben des Königs von Frankreich, Ludwig des XI., der dem burgundischen Hause feind war, und daher dem Kaiser den Argwohn beigebracht habe, Karl werde sich mit dem Königthume nicht begnügen, sondern die Hand auch nach der Kaiserkrone ausstrecken. Auch soll er dem Kaiser zu verstehen gegeben haben, Herzog Karl von Burgund habe ebenfalls dem Dauphin die Hand seiner Tochter angetragen.

Herzog Karl von Burgund sehnte sich nun von diesem Augenblicke an nach einer Gelegenheit, um den Kaiser seinen Hohn fühlen zu lassen, die sich auch bald fand.

Der Erzbischof Ruprecht von Köln lag im Streite mit seinem Kapitel, welches ihm in dem Domherrn, Landgrafen Hermann von Hessen einen Verweser an die Seite stellte, den der Kaiser begünstigte. Dagegen rief nun der Erzbischof Ruprecht den Herzog von Burgund, als seinen Verwandten, um Beistand an, und dieser brach sogleich mit einem gro-

ßen Heere, worunter sich 6000 Engländer, 3600 Italiener und 4000 Savoyarden befanden, in das Erzstift ein.

Am 29. Juli 1474 begann er die Belagerung der dem Kapitel ergebene Stadt Neuf am Rheine, die aber der Landgraf Hermann aufs tapferste vertheidigte.

Das Domkapitel und die Stadt Köln baten jetzt dringend um Hilfe, bei dem zu Augsburg gehaltenen Reichstage, worauf der Kaiser und die Stände beschloffen, das Erzstift gegen die Burgunder zu unterstützen. Mittlerweile war es Ludwig dem XI., König von Frankreich auch gelungen, den Erzherzog Sigmund zu Konstanz durch ein von zehn zu zehn Jahren zu erneuerndes Uebereinkommen, die »ewige Richtung« genannt, mit den Eidgenossen zu versöhnen, um an ihm einen Verbündeten gegen Burgund zu gewinnen, nachdem er ihn schon früher durch ein zugestandenes Jahrgeld für sich gestimmt hatte.

Hierauf schloß Sigmund ein zehnjähriges Bündniß mit dem Bischof Ruprecht von Straßburg, dem Herzoge Ludwig von Brün, dem Bischof Johann von Basel und den Reichsstädten Straßburg, Basel, Kolmar und Schlettstadt. Diese sehnten sich, der gefährlichen burgundischen Nachbarschaft ledig zu werden, und aus diesem Grunde erbaten sich, auf Zuthun Frankreichs und der beiden Bischöfe, die genannten vier Städte, die von Sigmund an den Herzog von Burgund zu zahlende Pfandsumme vorzuschließen.

Sigmund kündete nun zu Konstanz dem Herzoge Karl den Dienst, so wie die Pfandsumme auf, und erklärte, dieselbe zu Basel erlegen zu wollen; aber Herzog Karl wollte, daß die Summe verträglich zu Besangon erlegt werden müsse, und warnte zugleich den Erzherzog, keinen Versuch zu machen, die verpfändeten Länder mit Gewalt einzunehmen, sonst dürfte er an Burgund leicht einen schlimmeren Feind finden, als jemals die Eidgenossen es gewesen sind.

Der Erzherzog antwortete hierauf aus Freiburg im Breisgau, das Geld wäre zu Basel erlegt, und gab als besonderen Grund, warum er die Länder einlösen wolle, an, daß die Unterthanen von dem burgundischen Vogte Peter von Hagenbach unerträglich gedrückt und außerordentlich grausam behandelt würden.

Diesen Landvogt hatte inzwischen auch ein wohlverdientes Schicksal ereilt, denn er war eines harten Herrn zehnmahl härterer Diener, grausam, habgierig und ein Weiberschänder.

Nachdem er die Nachricht von der Wiedereinlösung der an Burgund verpfändeten Lande erhalten hatte, suchte er die Stadt Breisach in eine Festung von außerordentlicher Stärke zu verwandeln, zwang die Bürger zu Schanzarbeiten, und befahl die Auslieferung ihrer Waffen.

Darüber erhob sich das Volk, und überfiel die in die Stadt gelegten fremden Söldner einzeln in ihren Herbergen, welche sodann friedlich entlassen wurden, jedoch den Landvogt Peter von Hagenbach brachte man in sichere Verwahrung. Als dieser Vorfall dem Erzherzoge Sigmund berichtet wurde, eilte er mit

*) Brabant, Limburg, Luxemburg, Geldern, Holland, Hennegau, Zutphen, Namur, Mecheln, Seeland, Friesland, Antwerpen und die Freigravenschaft Burgund (Franche Comté).

mehrern Kriegsvolk nach dem Elsaß, und erfreute sich in allen seinen Städten eines jubelvollen Empfangs.

Hierauf wurde zu Breisach ein Reichstag gehalten, und Peter von Hagenbach, weil er vier Männer von Lann ohne Urtheil und Recht hatte enthaupten lassen, von 26 Richtern aus verschiedenen Städten, worunter sich auch 16 Ritter befanden, zum Tode verurtheilt.

Da die Verhandlungen gegen den Landvogt von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang gedauert hatten, so wurde Hagenbach noch an demselben Tage bei Fackelschein mit dem Schwerte hingerichtet. Nach diesem Blutgerichte war also an eine Ausöhnung mit Herzog Karl dem Kühnen von Burgund nicht mehr zu denken, daher schlossen auch die Eidgenossen einen Vertrag mit Ludwig den XI., dem sie, so oft er ihren Beistand verlange, 6000 Mann zu stellen versprochen, während er, von ihnen aufgefordert, entweder eben so viele stellte oder vierteljährig 20,000 rheinische Gulden zahlte.

Auch der Herzog Renatus von Lothringen trat wider Karl den Kühnen auf, und da er mit Ludwig den XI. einen Bund schloß, war er eben dadurch, auch jenem mit den Eidgenossen beigetreten. Diese sagten nun am 25. October 1474 dem Herzoge Karl dem Kühnen ab, hatten aber die Feindseligkeiten schon früher begonnen.

Burgundischer Krieg.

Am 29. October brachen aus allen Orten der Eidgenossen zahlreiche Schaaren gegen Burgund auf. Diesem Beispiele folgten gleichzeitig auch die Truppen der Städte und Bischöfe, die den Bund im Anfange dieses Jahres geschlossen hatten, — schwäbische Ritter, und die österreichischen Vasallen, nebst den Fahnen der Städte aus den Vorlanden.

Der Zug von 18,000 Mann ging über Brundruth und Mömpelgard auf Héricourt, dessen Belagerung sogleich unternommen wurde. Der Marschall von Burgund und der Graf von Romont, Jakob von Savoyen kamen mit 25,000 Mann zum Entsatz herbei; aber am 13. November wurden die Burgunder aufs Haupt geschlagen. Héricourt ergab sich einige Tage später und wurde jetzt von Schweizern und österreichischen Truppen des Erzherzogs Sigmund, gemeinschaftlich besetzt.

Obgleich das Hauptheer der Eidgenossen nun auseinander ging, so wurde doch der kleine Krieg den Winter hindurch (1474—1475) fortgesetzt. Am 7. Jänner 1475 erfolgte nun auch die Kriegserklärung gegen Burgund vom Kaiser und Reiche; jedoch erst im März begann das Reichsheer von ungefähr 80,000 Mann *) sich bei Köln zu sammeln. Zum Reichs-

*) Darunter befanden sich aber nur an wirklich Streitbaren, 7000 Reiter, 36,000 Fußgänger, — mit 8000 Wagen, jeder mit zwei Mann besetzt, 28 großen Geschützen auf vier, und 100 kleineren auf zwei Rädern, dann 3000 Falkenbüchsen.

feldherrn ernannte der Kaiser den Kurfürst Albrecht von Brandenburg; das Reichs-Panier trug Herzog Albrecht von Sachsen.

Schon im Februar hatten die Reichstruppen die Städte am Rhein, Zons, Rheinmagen und Linz angegriffen. Die erste Stadt unterwarf sich sogleich, die beiden andern aber, von den Burgundern vertheidigt, wurden zur Uebergabe gezwungen.

Am 6. Mai rückte der Kaiser, nachdem früher zu Köln das Bündniß mit Frankreich aufs Neue bestätigt worden war, nach Mühlheim, am 10. nach Zons und am 23. vor das burgundische Lager bei Neuß, aber es kam zu keiner Schlacht. Der Kriegseifer des Kaisers und der Fürsten, welche den Kaiser begleitet hatten, war seit dem vorigen Jahre längst schon wieder erkaltet, und da auch der Herzog von Burgund vor den Mauern von Neuß, die er 56 Mal bestürmte, über 15,000 Krieger eingebüßt hatte, so zeigten sich beide Theile nach einigen kleinen Scharmützeln zur Ausöhnung wieder bereit.

So wurde durch die Vermittlung des päpstlichen Legaten, Alexander, Bischof von Forth, ein Waffenstillstand, und am 17. Juni der Friedensvertrag unterzeichnet. In einer geheimen Unterredung zwischen dem Kaiser und dem Herzoge Karl wurde die Vermählung des Erzherzogs Maximilian mit der Prinzessin Maria bestätigt.

Aber auch der König von Frankreich schloß mit Karl von Burgund einen Waffenstillstand auf neun Jahre, und hier wurde gleichfalls eine Verbindung der Prinzessin Maria mit dem Dauphin in Vorschlag gebracht. Der Herzog Renatus von Lothringen, welcher mit dem Kaiser und Reich in ein Bündniß getreten, so wie die Eidgenossen, welche zu der Unternehmung gegen Karl von Burgund thätig mitgewirkt hatten, nachdem der Erste in Luxemburg der Letztere in Burgund eingefallen waren, wurden nicht in den Frieden mit eingeschlossen, wodurch jetzt Karl seine ganze Macht ungehindert gegen diese Feinde wenden konnte. Er drang daher noch im September 1475 durch Luxemburg in Lothringen ein, eroberte binnen Monatsfrist das offene Land, und verheerte es mit Mord, Brand und Plünderung.

Der König von Frankreich schickte wohl dem Herzoge von Lothringen 800 Lanzen, angeblich zur Hilfe, jedoch mit dem geheimen Auftrage, nichts feindliches gegen die Burgunder zu unternehmen. Auch von den mit ihm verbündeten ober-deutschen Städten und Fürsten, erhielt Herzog von Lothringen einige Tausend Mann; aber die meisten Truppen der Eidgenossen waren damals in den oberen Landen beschäftigt, und durch den Krieg dort festgehalten.

Die Schweizer suchten jetzt durch Abgesandte den Frieden zu erhalten, jedoch Herzog Karl von Burgund, der sein Gebiet nach Helvetien auszudehnen trachtete, wies sie mit Stolz zurück, und rückte in Helvetien ein, wo er Genf und Lausanne gewann. In Granson ergab sich die Besatzung der Burg auf das Ehrenwort eines bühischen Edelmanns, welcher, wie ihr guter Freund, zu den Belagerten kam und ihnen im Namen des Herzogs freien Abzug zusicherte.

Als sie aber aus der Burg hervorzogen, ließ Herzog Karl der Kühne die entwaffneten 450 tapfern Kriegsmänner ergreifen, und grausam hinrichten. Durch diese treulose Handlung des Herzogs, zur größten Erbitterung aufgereizt, sammelten jetzt die Schweizer bei Murten und Neufchatel 18,000 Krieger, zogen gegen Granson, um die Ermordung ihrer Landsleute zu rächen, und schlugen des Herzogs überlegenes und kriegsgeübtes Heer in eine wilde Flucht. Karl der Kühne tobte vor Schmerz und Grimm über diese Niederlage, denn bei 600 Fahnen, eine ungeheure Menge von Waffen, die Kriegskasse, das Lager, das ganze Gepäck und Geschütz des burgundischen Heeres war in die Hände der Sieger gefallen. Bald hatte er aber wieder die Trümmer seines Heeres gesammelt, und rückte schon am siebenten Tage nach dem harten Verluste von Lausanne gegen den Neuenburger See und Murten, von wo er gegen Bern und Freiburg rücken wollte.

Vor Murten angelangt, begann Karl die Belagerung dieser nur von 2000 Schweizern vertheidigten Stadt; aber bald sammelten die Eigennossen ihr Heer bei Bern, eilten mit mehreren Hilfstruppen zum Entsatz herbei, und erfochten am 22. Juni einen vollständigen Sieg über den doppelt starken Feind. Fünfzehn tausend des burgundischen Kriegsvolkes bedeckten theils mit ihren Leichen das Schlachtfeld, theils wurden sie in den Murtner See getrieben, wo sie in den Wellen ihr Grab fanden.

Nun wollten der Papst, der Kaiser und der König von Ungarn Frieden vermitteln; aber Karl der Kühne war vor Scham und Verzweiflung über den entscheidenden Sieg, wie von Sinnen, und wollte das Glück erzwingen. Oft saß er schweigend und brütete vor sich hin, dann stürzte er Becher Weins hinab, um sich zu betäuben, sprang auf, raufte sein Haar und rief, daß sich Alle vor seinem gottverlassenen Wesen entsetzten: »Nichts von Nachgeben, nichts von Frieden, wenn der Junge von Lothringen nicht ausgeschlossen bleibt!« Während dem hatte aber der Herzog Renatus von Lothringen mit Hilfe schweizerischer Kriegsleute, und auch in Geheimen von dem Könige von Frankreich unterstützt, sein ganzes Land und seine Hauptstadt Nancy wieder erobert.

Als von diesem Ereignisse Herzog Karl Nachricht erhielt, zog er wie ein Rasender nochmal ins Feld und lagerte sich vor Nancy, wo es nun, da jeder Friedensvorschlag vergeblich blieb, am 5. Jänner 1477 zur Schlacht kam.

Als Karl sich am Morgen jenes Tages aufs Pferd schwang, fiel seine Helmszierde, ein goldener Löwe, auf den Sattel herab, worauf er mit düstern Worten, an seinen Tod denkend, sprach; »Das ist von Gott.« Als er noch seinen Dienern versiegelte Befehle gegeben hatte, begann auch bald darauf die Schlacht.

Da riß sich aber ein Verräther, der Herr von Campo-basso, auf welchen Karl sein ganzes Vertrauen gesetzt hatte, seine rothe Schärpe ab, und ging mit 800 Mann zu dem Herzoge von Lothringen über. Das burgundische Heer wurde jetzt umzin-

gelt, worauf ein wüthendes Morden losbrach. Karl suchte die Ordnung wieder herzustellen, aber Alles blieb vergeblich. Da sprengte er verzweifelnd davon, und stürzte mit seinem Roß in einen gefrorenen Bach, dessen Eis unter ihm einbrach.

So lag er jetzt hilflos, bis ein tauber, lothringischer Edelmann herankam, der ihm mit der Hellebarde den Kopf spaltete. So endete Karl der Kühne sein unruhvolles Leben, das er nur auf 44 Jahre gebracht hatte, und hinterließ seine einzige Erbin Maria in der gefahrvollsten Lage.

Unruhen in Oesterreich.

Während der Kaiser durch dritthalb Jahre aus seinen Erbländen in allerhand Angelegenheiten abwesend geblieben war, wurde Oesterreich von vielen Drangsalen heimgesucht. Nicht nur, daß es im Lande selbst Raubritter gab, fielen noch böhmische und mährische Große, welche der Partei des Ungarnkönigs Matthias Corvinus zugethan waren, in Oesterreich ein. Auch an Privatfehden österreichischer Edlen unter sich, fehlte es nicht.

Die Bitten der gutgesinnten österreichischen Landherren an den Böhmenkönig Vladislaw, dem Uebel abzuhelfen, blieben wirkungslos, denn er war zu schwach, seine stürmischen und aufrührerischen Vasallen zu bändigen.

Auch war das Ansehen des Kaisers im Lande so sehr gesunken, daß Ulrich von Graveneck, Graf Wolfgang von Schaumberg, Heinrich von Liechtenstein, Johann von Starhemberg, Georg von Pottendorf und andere Herren sich erdreisteten, auf eigene Rechnung neue Wasser- und Landzölle zu erheben, ja sogar Steuern auszusprechen. Da sie weder der Abmahnung des Kaisers, welche von Augsburg aus geschah, Gehör gaben, noch auf die, von dem Kardinal von Aquileja gegebene Androhung des Bannes achteten, so sprach dieser Kardinal diesen vom Papste Sixtus dem IV. bestätigten Bann gegen sie aus. Aber diese Maßregel brachte dennoch keine Wirkung hervor, ja die abgeordneten Herren und ihre Partei versammelte sich vielmehr zu Grossenzersdorf, wo ihnen im Namen des abwesenden Kaisers, dessen Räte versprachen, daß der Kaiser bis zum 24. Juni eine Urkunde unterzeichnen werde, in welcher er die niederösterreichischen Landherren, denen er gegenwärtig zürnt, wieder zu Gnaden aufnimmt, und in welcher er ferner erklärte, daß es nie sein Wille gewesen, sie durch Steuern und durch schlechte Münze zu drücken, und daß Allen wegen ihrer Forderungen der Rechtsweg offen stehen solle.

Es scheint nicht, daß der Kaiser diese Urkunde ausstellte, wenigstens ist bekannt, daß drei Gesandtschaften seiner Getreuen, dieserwegen an ihn abgingen. Dagegen wurde aber mit dem Gravenecker zu Ebersdorf durch die Räte des Kaisers eine Ausgleichung versucht, nach welcher er bis zur Zahlung des ihm auf seine Forderungen bewilligten Geldes, Druck an der Leicha behalten sollte.

§ Morte di Carlo valoroso nella battaglia presso Nancy.



§ Király a bátor életet vesztit a nanczi csatában.



Einige Edle fielen nun von dem Bunde ihrer Standesgenossen ab und kehrten zu ihrer Pflicht zurück, die mächtigsten Herren aber hielten an demselben noch fest. Schwerlich würden die Edlen so weit gegangen seyn, wenn sie nicht des Schutzes des Ungarnkönigs Matthias Corvinus versichert gewesen wären, denn um eben diese Zeit schien der Kaiser im Reiche zu einer ganz ungewohnten Macht und Herrlichkeit emporgestiegen zu seyn.

Aber gerade den König Matthias, seinen gefährlichsten Nachbar, beleidigte Friedrich neuerdings. Nach einem Kriege zwischen Matthias von Ungarn und Wladislaw von Böhmen, reich an Verbesserungen, dagegen arm an großen Thaten, wurde im November 1474 ein Waffenstillstand auf dritthalb Jahre geschlossen, und während desselben durch die Stände beider Reiche ein Theilungsvertrag vermittelt, nach welchem König Wladislaw Böhmen, die Lausitz und die schlesischen Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer, König Matthias aber das übrige Schlesien und Markgraftum Mähren, jeder auf die Zeit seines Lebens behielt; der Ueberlebende erbt dann dessen Antheil, zahlt aber den Erben des Verstorbenen 200,000 Dukaten.

Der Kaiser, aufgefordert, dem Vertrage beizutreten, und in die dritthalbjährige Waffenruhe auch die Oesterreicher, welche sich unter den Schutz des Ungarnkönigs gestellt hatten, einzuschließen, gab aber die ausweichende Antwort, daß er bei dem Bündnisse mit Wladislaw verharre, worauf nun bittere Schreiben zwischen Friedrich und Matthias gewechselt wurden.

Dazu kam noch ein unglücklicher Zufall, die Spannung der beiden Fürsten aufs Aeußerste zu treiben. Der Erzbischof Johann Peckenschlager von Gran, vielleicht in Zornwürnissen mit dem Könige, vielleicht auch durch Versprechungen des Kaisers verlockt, entfloh im Jahre 1476 mit großen Schätzen und vielem Gelde nach Wien zum Kaiser, der, um die Kosten der Brautfabt seines Sohnes Maximilian bestreiten zu können, 100,000 Goldgulden von dem Flüchtlinge als Darlehen nahm, und ihm dafür die Herrschaft Steier als Pfand ließ.

König Matthias erhielt die Nachricht davon während der Feierlichkeiten seiner Vermählung, mit Beatrix der Tochter des Königs Ferdinand von Neapel, und erließ unverzüglich eine Kriegserklärung gegen den Kaiser Friedrich und dessen Erblande, und zugleich auch ein Manifest an die österreichischen Stände.

Krieg mit Ungarn.

Bald zeigte sich, daß Friedrich mit unweiser Berechnung seiner Mittel zu Werke gegangen war, indem er den gewaltigen Ungarnkönig Matthias Corvinus zum Kriege reizte, der nun mit einem auf 17,000 Mann angegebenen Heere gegen Oesterreich aufbrach.

Mit der reizenden Ungeduld des Jorns stürzte er sich auf das unglückliche Land, stürmte Haimburg,

belagerte Bruck an der Leitha, bezwang Trauttmansdorff durch Hunger, nahm Marchegg, Greifenstein, Klosterneuburg, Korneuburg, Tulln und St. Pölten, und stand, nachdem in kurzer Frist vierzig Städte und Märkte und über siebenzig Schlösser in seine Hand gefallen waren, drohend vor Wien, das er nun zu belagern anfing.

Wo er hinkam erzwang er sich den Eid der Treue und unermessliche Kriegssteuern. Seine Schaaren breiteten sich im ganzen Lande unter der Enns aus, und hauseten auf eine Weise, die an die Raubzüge der türkischen Senger und Brenner erinnerte. Bis auf wenige Plätze war Nieder-Oesterreich in ungarischen Händen. Nur Krems und Stein trugten noch, ihrem Landesherren treu, dem siegreichen Feinde, und ergaben sich nicht. Der Kaiser sah sich also völlig aufgegeben, denn das Parteiwesen bewirkte, daß mehrere österreichische Landherren sich schleunigst auf die Seite des Ungarnkönigs schlugen, und mit den Feinden im Durchplündern und Verwüsten des Vaterlandes wetteiferten.

Anderer trieben die Furcht oder die verlockenden Briebe des Ungarnkönigs zu einem gleichen Schritte, und so schmolz des Kaisers Anhang täglich mehr zusammen. Aus den treu geliebten südlichen Ländern konnte ihm gleichfalls keine Hilfe kommen, weil innere Fehden, noch mehr aber die Einfälle türkischer Streifbänden in Krain, Kärnten und Unter-Steiermark alle waffenfähige Mannschaft zur Abwehr der nächsten Gefahr dort zurückhielten.

Aus Böhmen vermochte Friedrich keine Hilfe zu ziehen, weil die dem Könige Matthias ergebenen Mährer, verstärkt durch ungarische Truppen, den jungen König Wladislaw, den der Kaiser die böhmischen Lehen, nach welchen Matthias stets vergebens nachgesucht hatte, in Schach hielten. Der König von Polen war zu weit entfernt, und in anderweitige Kriege verwickelt.

Matthias Corvinus hatte sich bereits zum Herrn des Donaustroms gemacht, und schnitt der Hauptstadt Wien, wo Graf Hugo von Werdenberg, des Kaisers Hauptmann war, alle Zufuhr ab. Aber sie widerstand der Verführung, widerstand den Drohungen des furchtbaren Ungarnkönigs, und widerstand sogar dem Mangel. Wäre Wien, dessen Umgegend schon zur Einöde verwandelt war, gefallen, so würde Matthias es schon jetzt nicht wieder zurück gegeben haben.

Kaiser Friedrich befand sich fast so obdachlos wie seine Untertanen. Er flüchtete zuerst nach Krems, dann nach Steier und endlich nach Smunden, ohne zu wissen, wie lange auch hier vor dem Andränge der unwiderstehlichen Feinde ihm Ruhe vergönt seyn werde. Da mußte er endlich einsehen, daß längerer Widerstand nur zum gänzlichen Verderben führen müsse, und da auch mehrere auswärtige Mächte dringend zum Frieden riefen, so suchte Friedrich um Waffenstillstand nach, den ihm Matthias auch gewährte, und worauf dann am 1. December zu Smunden der Friede, jedoch unter harten Bedingungen für den Kaiser zu Stande kam.

Er, der erst im Juni 1477 Wladislaw mit Böhmen und seinen Nebenländern belehnt hatte, mußte jetzt Mathias belehnen, und den Unterthanen jenes befehlen, diesem zu gehorchen. Er mußte sich verpflichten dem Könige 100,000 Dukaten, unter Verbürgung der Stände zu bezahlen, und hält sich dann verpflichtet, Oesterreich zu räumen, wenn er die darüber verbürgten Schuldurkunden erhalten haben wird. Würden jedoch die Zahlungs-Termine nicht eingehalten, so behält sich Mathias das Recht bevor, sich in Oesterreich auf was immer für eine Weise bezahlt zu machen, ohne daß es für einen Friedensbruch angesehen werden sollte.

Die kaiserlichen Unterthanen, welche dem Könige Mathias beigestanden waren, erhalten Verzeihung, müssen aber dem Kaiser künftig feste Treue angeloben. Sie erhalten auch die ihnen entzogenen Güter zurück, müssen aber alle während des Krieges von ihnen errichteten Schanzen niederreißen, und alle zu Lande oder zu Wasser errichteten Mauthen aufheben. Der Kaiser müsse auch sorgen, daß die mit dem päpstlichen Banne belegten Vasallen, welche mit Mathias gemeinschaftliche Sache gemacht hatten, von demselben wieder losgesprochen werden. Endlich mußte der Kaiser noch versprechen, die Sforza, deren Anerkennung er bisher verschoben, des Herzogthums Mailands zu entsetzen, und dieses dem Bruder der Königin Beatrix von Ungarn, Friedrich von Neapel zu verleihen, dann demselben seine Tochter Kunigunde zur Ehe zu geben.

Dieses waren nun die Folgen der engherzigen Politik des Kaisers, der Pflichtvergeßlichkeit eines großen Theils der österreichischen Landherren, und der kriegerischen Ueberlegenheit des Königs Mathias Corvinus von Ungarn.

Das burgundische Erbe.

Während Friedrich in der Gefahr schwebte, Oesterreich zu verlieren, erwarb sein Haus durch die Vermählung des Erzherzogs Maximilian mit Maria der Erbfürstin von Burgund, die Herrschaft über ausgedehnte, reiche und kriegerische Länder.

Diese Vermählung war, trotz der unseligen Folgen, welche dadurch entstanden, daß sich der Kaiser heimlich aus Trier entfernte, dennoch eine festgewünschte Sache der Väter; und so hatte Karl der Kühne im November 1476 die Urkunden in Betreff der Heirath des Erzherzogs Maximilian mit seiner Tochter Maria im Feldlager von Nancy vollzogen, und den kaiserlichen Gesandten Protonotar Georg Hessler und den Bischof Georg von Metz nach Gent an Maria geschickt, damit auch sie die Verträge unterzeichne. Hessler überreichte ihr einen Juwelen schmuck im Namen des jungen Erzherzogs, worüber sie diesem in einem eigenhändigen Schreiben dankte, und ihm zum Unterpfande ihrer Neigung einen kostbaren, mit Diamanten besetzten Ring zuschickte. Aber nichtsdestoweniger thürmten sich gewaltige Hindernisse wider die Vermählung auf, daß nicht wenig fehlte, so wäre sie gar nicht zu Stande gekom-

men, obschon sich Beide verlobten, und auch ihre Bildnisse gegen einander ausgetauscht hatten.

Niemand zeigte mehr Freude über den Tod Karls des Kühnen, als Ludwig XI. von Frankreich, welcher dessen französische Kronlehen einzuziehen, dessen deutsche Reichslehen aber durch die Vermählung des Dauphin (nachher König Karl VIII.), an sich zu bringen beschloß.

Er machte auf das Herzogthum Burgund, auf die Picardie, auf Flandern und Artois als der französischen Krone anheimgefallen, Anspruch. Zwar widersprach die Herzogin Maria, aber der König hatte nicht nur in diesen Ländern Einverständnisse, sondern er ließ auch schnell Truppen einrücken, und bemächtigte sich des Herzogthums Burgund und eines großen Theils der Picardie.

Artois und Flandern hörten aber nicht auf seine Lockungen, und widerstanden seinen Truppen, und so wurde auch die Freigrafschaft Burgund von dem Prinzen Johann von Cleve für Maria behauptet. Maria welche in dem unruhigen Gent mit ihrer Stiefmutter Margaretha, einer Schwester des Königs Eduard des IV. von England, residirte, befand sich also in einer überaus bedrängten Lage, nachdem sie noch überdies den Provinzen Holland und Seeland ausgedehnte Freiheiten bewilligen, und auch jene von Flandern bestätigen mußte. Ja man forderte von ihr noch, daß sie die Räte ihres Vaters entlassen sollte, und bedrohte ihre persönliche Freiheit.

Dadurch in Verzweiflung gebracht, schickte sie jetzt den Kanzler Wilhelm Hugonet, und den Kämmerer und Rath Humbertcourt zu Ludwig nach Peronne, welches er eingenommen hatte, und bot dem Könige in einem eigenhändigen Schreiben die Abtretung alles dessen an, was ihr Vater ihm in verschiedenen Kriegen abgenommen hatte, und klagte zugleich über die Stadt Gent, welche sie zwingen wolle, ihre geheimen Räte zu entlassen, was sie nimmermehr thun werde.

Der König forderte hierauf die ihm heimgefallenen Lehen und die Vermählung Mariens mit seinem Sohne Dauphin; aber die Gesandten hatten keine Vollmacht, über die Ehe zu unterhandeln, und da sie überdies von den beiden Bastarden Burgunds *) gewarnt worden waren, sich mit Ludwig dem XI. in Nichts einzulassen, so kehrten sie wieder zurück nach Gent.

Die Genter, von dem berüchtigten Olivier le Dain, dem Barbier, Spion und Rath Ludwigs des XI. aufgehetzt, schickten jetzt gleichfalls Abgeordnete an den König, um ihn zu bitten, von dem Kriege abzustehen, und mit den Ständen von Flandern zu unterhandeln, denen die Herzogin Alles übergeben habe. Da goß aber Ludwig zu seinem eigenen Nachtheile Oel in die Flamme, nachdem er die Treulosigkeit bezug und den Abgeordneten das eigenhändige Schreiben der Herzogin Maria vorzeigte, worin

*) Anton, Großbastard von Burgund, und David, Bischof von Utrecht, waren natürliche Söhne des Herzogs Philipp des Guten.

sie über die Genter geklagt, und worin sie ihm angezeigt, daß er sich in allen Dingen an ihren geheimen Rath, der aus der verwittweten Herzogin, Adolp von Cleve, Hugonet und Humbercourt bestehe, wenden möge. Ueber diese Täuschung heftig gereizt, kehrten die Abgeordneten schnell zurück und brachten durch ihre Berichte unter dem Volke so wie bei den Ständen große Bewegung hervor.

Wald darauf verfügte sich eine Botschaft des Stadtrathes zu der jungen Fürstin, und überhäufte sie mit Vorwürfen wegen ihres arglistigen Benehmens, und ihrer gemachten Schritte bei dem Könige Ludwig. Maria, jung und ohne Falch, konnte an einen so häßlichen Verrath des Königs nicht glauben, und läugnete das Geschehene. Da zog aber der Syndikus das Schreiben, daß sie an den König erlassen, aus der Brust, und beschämte die bestürzte Fürstin. Als das Gerücht, von diesem Auftritte sich in der Stadt verbreitete, und noch dazu ausgeprengt wurde, Hugonet und Humbercourt hätten sich verschworen, Maria auf der Jagd, die sie liebte, an die Franzosen auszuliefern, damit sie mit dem Dauphin vermählt werde, da überließ sich das Volk im Tumulte den heftigsten Ausbrüchen der Wuth.

Hugonet und Humbercourt wurden ergriffen, gemißhandelt, und auf die Folter geschleppt, und ungeachtet, daß sie sich auf das Parlament beriefen, zum Tode verurtheilt. Als Maria von diesem grausamen Urtheile Kunde erhielt, verließ sie ihren Palast und eilte zu den Richtern hin, um ihre Strenge zu erweichen, aber sie wurde nur mit Härte abgewiesen. Da stürzte die junge Fürstin, im Trauergewande mit fliegendem Haare auf den Markt, und bat knieend mit lautem Geschrei bei dem Volke um Gnade für ihre Minister.

Ihre Jugend, ihre hohe Würde und ihre Anmuth erweichten jetzt wohl Einige, aber der große Haufe war jedem menschlichen Gefühle vergeschlossen, und forderte mit gräßlichem Gebrüll das Blut der Schuldigen.

Wald fielen auch die Häupter der Unglücklichen zu den Füßen, der in Ohnmacht gesunkenen Fürstin, und in diesem Augenblicke gelobte sie unversöhnlichen Haß dem Könige, dessen Verrath allein diesen schaudervollen Ausgang bewirkt hatte, und der überhaupt schon ihres Vaters Todfeind gewesen.

Maximilians Vermählung mit Maria,

der Erbin von Burgund.

Die Unterhandlungen, welche Ludwig bis zum Sommer des Jahres 1477 durch Ludwig von Bourbon, dem Fürstbischöf von Lüttich fortsetzen ließ, scheiterten daher jetzt um so mehr, da auch der Dauphin noch ein Knabe war, und die Oberst Hofmeisterin der Herzogin im Rathe erklärte, diese brauche einen Mann, der regieren und sie verteidigen könne, nicht aber ein siebenjähriges Kind zum Gemal. Die ausgezeichnetsten der großen Anzahl Bewerber um ihre Hand waren, der Erzherzog Maximilian von

Oesterreich, der Dauphin von Frankreich, Johann der Sohn des Herzogs von Cleve, der am burgundischen Hofe erzogen worden war, und der Herzog Adolp von Geldern, den die Genter ihr besonders aufdringen wollten.

Aber Maria war fest entschlossen, den Willen ihres Vaters, der ihr die Schönheit und Treflichkeit des jungen Maximilians bei seiner Anwesenheit in Trier so sehr gerühmt hatte, zu ehren, und diesem Erzherzoge sich zu vermählen. Da sie hierin auch von ihrer Stiefmutter, der verwittweten Herzogin von Burgund, — obwohl diese früher stets gewünscht hatte, ihr Bruder, der Herzog von Clarence möge mit Maria vermählt werden, — bestärkt wurde, so erließ sie im März 1477 ein Schreiben an den Erzherzog Maximilian nach Wien, in welchem sie ihn einlud, so schleunig als möglich nach den Niederlanden zu kommen.

Aber die zerrütteten Verhältnisse in Oesterreich, und besonders der große Geldmangel, an welchem Kaiser Friedrich litt, setzten sich der baldigen Abreise seines Sohnes entgegen, und es wurde daher indessen eine feierliche Gesandtschaft an die Herzogin abgeschickt, um die förmliche Werbung im Namen des Kaisers für seinen Sohn Maximilian vorzubringen.

Maria empfing die Abgesandten zu St. Bavon bei Brügge und gab bei dem wiederholten Antrage, ihrem frühern Versprechen gemäß, freudig ihr Jawort, worauf auch die Stände von Brabant ihre Einwilligung gaben.

Unter einem großen Jubel des Volkes, das in einem unnenbarem Haß gegen Frankreich erglüht war, wurde am 21. April 1477 zu Gent die Trauung der Herzogin mit Maximilian durch Procuration gefeiert, wobei der Pfalzgraf Ludwig von Beldenz, der sich unter den Abgesandten befand, die Stelle des Erzherzogs vertrat. Nach üblicher Sitte vollzog er auch das Weilager, indem er in halber Rüstung, das entblöhte Schwert zwischen sich und der Herzogin, auf dem von dem Hofstaate und mit Wachen und Fackeln umgebenen Paradebette lag. Endlich ging im Anfange des Monats Juli Maximilian von einem zahlreichen und glänzenden Gefolge deutscher Ritter und Grafen begleitet, nach den Niederlanden.

Zu Köln erwarteten ihn die niederländischen Abgeordneten, in deren Begleitung er dann zu Gent am 18. August 1477 einen feierlichen Einzug hielt. Maximilian ritt auf einem braunen Hengste von vielen der Bornehmsten und Großen umgeben, um 11 Uhr in der Nacht bei dem Scheine unzähliger Fackellichter nach dem Palaste der Prinzessin, welche ihm mit der Herzogin und Großhofmeisterin entgegen kam. Maria war in Goldstoff gekleidet, und trug auf ihrem Haupte eine trüchterähnliche Bedeckung mit weißem Schleier behangen, durch welchen theure Edelsteine hervor schimmerten.

Maximilians Gesicht blühte wie der junge Morgen, seine goldgelben Haare wallten in Locken über die Schultern herab, und ein Kranz von Perlen und Edelsteinen schimmerten auf seinem Haupte.

Als Beide sich einander näher kamen, fielen sie auf die Kniee, und baten Gott um seinen Segen und dann erst erhoben sie sich zur zärtlichen Umarmung. Ueberrascht von der Schönheit dieses männlich schönen Jünglings, begrüßte ihn Maria mit den Worten: »Willkommen sey mir das deutsche Blut, das ich so lange verlangt, und nun mit Freuden bei mir sehe.« Nach vollendeter Bewillkommung entfernte sich wieder Maximilian und begab sich in sein Nachtlager zurück, von wo er erst am dritten Tage in prachtvoller Begleitung nach dem Palaste in die Hofkapelle geführt, und von dem päpstlichen Legaten Juliano mit der Prinzessin Maria getraut wurde.

Krieg mit Frankreich um Burgund.

Maximilian fand die burgundischen Angelegenheiten in der mislichsten Lage, aber seine Staatsklugheit gab ihnen bald eine glücklichere Wendung. Erst achtzehn Jahre alt, und ohne fremde Unterstützung, hatte er gleich nach seiner Vermählung einen der thätigsten und verschlagensten Fürsten seines Jahrhunderts zu bekämpfen. Ludwig XI. war mit seinem Heere in den burgundischen Staaten eingefallen, aber Maximilian hemmte bald seine Fortschritte, und zwang ihn einige Male zum Waffenstillstande.

Diese Rubepunkte benützte er, theils sich die Liebe der Völker durch bestätigte Freiheiten zu erwerben, theils die vom Könige von Frankreich erneuerten Feindseligkeiten zu stillen, und sich aufs Neue zum Kriege zu rüsten. Auch erwarb sich Maximilian die Unterstützung der Königreiche Kastilien und Aragon. Ludwig XI. gab aus Achtung für den Kaiser mehrere, zum deutschen Reiche gehörige Plätze zurück, und schloß mit Maximilian einen Waffenstillstand auf ein Jahr. Dieser Stillstand kam Maximilian auch sehr gelegen, da die Gelderer beschlossen hatten, sich der burgundischen Herrschaft zu entziehen, allein ihre Macht war zu gering, um jener der Burgundischen zu widerstehen, und so mußten sie zuletzt die Huldigung leisten.

Noch hatte Maximilian die Unruhen in Holland und Seeland nicht völlig beigelegt, als Ludwig XI. die Feindseligkeiten wieder erneuerte und sich mehrerer niederländischer Plätze, der holländischen Grenzflotte, und mehrerer Flanderischer mit Getreide beladener Schiffe bemächtigte.

Gezwungen, die Waffen zu ergreifen, unternahm jetzt Maximilian die Belagerung von Théroüanne in Artois, und der Tag bei Guinegate am 7. August 1479 half dem Prinzen völlig wieder auf. Dieser Sieg flocht die ersten Lorbern um die frisch blühende Stirne Maximilians, und er erwarb sich auch dadurch die Hochachtung der Niederländer.

Bei seinem triumphirenden Einzuge in die Stadt brachte man ihm seinen erstgeborenen Sohn Philipp, welchen er freudig in die Arme schloß, und nach dem Palaste trug.

Um Ludwig von Frankreich besser gewachsen zu seyn, schloß Maximilian ein Bündniß mit König Eduard dem IV. von England, und sicherte

sich durch die Verlobung seines Prinzen Philipp mit der englischen Königstochter Anna, des Königs Beistand, dieser damals für Frankreich furchtbaren Macht. Aber dieses Bündniß brachte dem Erzherzoge wenig Nutzen, weil Eduards Minister, von dem Könige von Frankreich bestochen, die Verwirklichung der von ihrem Gebieter übernommenen neuen Verbindlichkeit, hintertrieben.

Ludwig vermehrte vielmehr sein Heer an der Grenze Flanderns und der Picardie, und weil die Bevölkerung von Arras mit standhafter Treue dem Hause Burgund anhing, und dem Könige häufig Widerstand entgegen setzte, so vertrieb er alle Einwohner dieser unglücklichen Stadt von ihrem Heerde, und ersetzte sie durch Landstreicher aus allen Gegenden des Königreichs.

Unverföhlich in seiner Rache wollte er sogar den Namen Arras vernichten, und den von Franchie (Freiheit) an dessen Stelle setzen. Aber die Tyrannei findet in den Sitten und in der Meinung Hindernisse, die sie nicht zu beseitigen vermag, und so behielt Arras seinen Namen und den Haß gegen seine Unterdrücker.

Körperliche Leiden stimmten endlich Ludwigs Thätigkeit und seinen Unternehmungseifer herab, während der Erzherzog Maximilian durch die aufrührerischen Bewegungen in mehreren niederländischen Provinzen, namentlich in Flandern, Holland und Utrecht, an nachdrücklicher Fortsetzung des Krieges gehindert wurde.

Waffenstillstände vertagten jetzt immer die Entscheidung der Waffen, und mit der Hoffnung, welche sich Maximilian machte, den König Eduard und den Herzog von Bretagne dahin zu bringen, daß sie sich mit ihm verbündeten, um die Eroberung Frankreichs zu versuchen, wurde der kühne Prinz nur mit leeren Versprechungen hingehalten.

Eroberung Nieder-Oesterreichs

durch den König Mathias Corvinus von Ungarn.

Während Erzherzog Maximilian beschäftigt war, die Länder seiner Gemalin und seines Sohnes Philipp gegen die Franzosen zu vertheidigen, befand sein Vater der Kaiser Friedrich sich fortwährend in den schwierigsten Verhältnissen, welche er durch seine Unflugheit noch mehr verwirrte, und denen er nur die Zähheit eines Dulders, nicht aber die Standhaftigkeit eines, gegen das widrige Geschick kämpfenden Helden entgegen zu setzen vermochte.

Der Landtag, welcher in dem Friedensschlusse mit Mathias Corvinus festgesetzt worden, wurde zu Krems gehalten und bald darauf folgte ein zweiter zu Linz.

Dem Lande, welches seit so vielen Jahren in ihrem Handel und Wandel benachtheiligt war, wurden jetzt nebst dem erhöhten Zolle noch neue Steuern aufgelegt, um die Summen aufzubringen, welche notwendig waren, um Mathias Corvinus mit seiner Forderung zu beschwichtigen, die Söldner zu bezahlen und andere unvermeidliche Ausgaben zu bestreiten.



§ Setenza di morte contro i ministri di Borgogna. §

§ A burgundi országlár halálos ítélete. §



Wenn hierauf ein fester, dauernder Friede gefolgt wäre, so möchte das unglückliche Oesterreich sich wohl bald von seinen Drangsalen erholt haben, aber so fielen schon im Jahre 1478 die Böhmen wieder in Oesterreich ein.

Waffenstillstände wurden zwar geschlossen, aber sie waren nie von langer Dauer, und so erneuerten sich immer die Einbrüche der böhmischen Großen. Endlich kam am 31. August 1480 eine abermalige Waffenruhe bis zum 24. April des Jahres 1481 zu Stande, mit der Bestimmung, daß inzwischen zu Krems über den Frieden verhandelt werde.

König Wladislaw von Böhmen hatte zwar in der Zwischenzeit einen festen Frieden mit dem Könige von Ungarn geschlossen, und ihm auf lebenslang Mähren und Schlesien überlassen, aber seine widerspännigen Unterthanen zu händigen, war er trotz der Ruhe die er jetzt von Seiten Ungarns hatte, zu schwach und persönlich auch zu untüchtig; daher scheint es auch, daß jener Grenzkrieg mit den Oesterreichern wider seinen Willen geführt worden sey.

Inzwischen verwickelte sich Kaiser Friedrich, als ob es an der schwierigen Lage, in welcher er sich obnehin befand, nicht genug wäre, noch in neue weit aussehende Streitigkeiten. Der Grund davon lag in der eigensinnigen Art, wie er zwei seiner Lieblinge, den Cardinal Georg Hessler, den er allerdings in vielen der wichtigsten Geschäfte gebraucht hatte, und den flüchtigen Erzbischof Johann von Gran zu begünstigen sich vorgelegt hatte.

Der Kaiser hatte nämlich vom Papste die Erlaubniß erhalten, nach dem Tode des Bischofs Ulrich von Passau dessen Nachfolger zu ernennen. Wie nun Ulrich starb, so ernannte Friedrich den Georg Hessler zum Bischof daselbst, jedoch das Domkapitel, welches das Recht hatte den Bischof selbst zu wählen, ging von dem Grundsätze aus, der Papst könne keineswegs gegen ihr Recht dem Kaiser irgend eine Befugniß erteilen, und wählte also ihrerseits den Kanzler des Herzogs Georg von Baiern-Landsbut, den Friedrich Mauerkircher. Nun aber zitterten mehrere Domherren vor den Drohungen des Kaisers und den Bannstrahlen des Papstes, was zur Folge hatte, daß sich das Kapitel trennte, worauf ein Theil desselben seinen Wohnsitz zu Wels in Ober-Oesterreich, der andere aber in der bayerischen Stadt Scharding aufschlug.

Hessler dagegen kam von kaiserlichen Truppen begleitet nach Passau, und belagerte die dortige Besatzung. Die Domherren von der Partei des Mauerkirchers wendeten sich jetzt an den König Matthias von Ungarn um Schutz, und verpflichteten ihm, um Krieg führen zu können, das bischöfliche Besitzthum St. Pölten in Oesterreich.

Diese Angelegenheit war dem Kaiser indessen nur schädlich, weit üblere Folgen aber hatte die Begünstigung des landesflüchtigen Erzbischofs von Gran, Johann Peckenschlager, der den geldbedürftigen Kaiser mit seinen, aus Ungarn mitgebrachten Schätzen unterstützt hatte. Friedrich wollte nun diesen seinen Günstling eine vortheilhafte Präbende in seinen

Staaten verleihen, wozu sich auf folgende Weise die Gelegenheit ergab.

Der Erzbischof Bernhard von Salzburg war in so vielfache und verdrießliche Händel mit den Ministerialen des Hochstiftes verwickelt, daß er in seinem Verdrusse beschloß, seine hohe Würde niederzulegen, und gegen einen standesmäßigen Unterhalt die Ernennung seines Nachfolgers dem Kaiser zu überlassen. Friedrich beschloß nun, das Erzstift dem vertriebenen Erzbischofe von Gran zu verschaffen, und reiste in Begleitung desselben nach Grätz, wo in einer geheimen Unterredung mit Bernhard das Nöthige verabredet wurde.

Bald reuete aber diesem Erzbischofe seine voreilig gemachte Entsagung wieder, und da auch das Kapitel in ihrer freien Wahl nicht geschmäleret seyn wollte, so erklärte Bernhard den kaiserlichen Gesandten, als diese in Salzburg erschienen, daß er bis zu seinem letzten Lebenshauche die ihm von Gott anvertraute Würde behalten wolle.

Auf diese Erklärung griff jetzt der Kaiser zu den Waffen, und ließ nicht nur die Besitzungen des Erzbischofs Bernhard, sondern auch jene des Bischofs von Seckau Christoph von Trauttmansdorff, den er für den Hauptankliser der Aenderung des Entschlusses des greisen Erzhirten hielt, mit Beschlag belegen.

Da die Vorstellungen einiger Reichsfürsten, so wie die Ermahnungen des Papstes bei dem Kaiser fruchtlos blieben, und auch die beiden Bischöfe sich zu einem Widerstande zu schwach fühlten, so wandten sich diese an den König Matthias Corvinus von Ungarn, der sie auch um so bereitwilliger anhörte, nachdem er dem Kaiser obnehin zürnte, daß er den treulosen Erzbischof von Gran, der die Schätze dieser Kirche mit sich genommen hatte, jetzt noch zum geistlichen Reichsfürsten machen wollte.

Matthias von Ungarn bewahrte aber noch den Schein eines guten Einverständnisses mit dem Kaiser, und bat diesen, seinen Truppen den Durchzug durch die Steiermark zu erlauben, um gegen die Türken zu ziehen, was auch der Kaiser ohne irgend einen Argwohn bewilligte. Aber kaum waren die ungarischen Truppen in der Steiermark angekommen, so öffneten sich ihnen sogleich alle Städte und Schlösser des Erzbischofs von Salzburg und des Bischofs von Seckau, welche sie jetzt im Namen der beiden Kirchenfürsten besetzten.

Matthias that aber dieses nur als aufgerufener Beschützer der beiden Prälaten, denn einen Krieg mit dem Kaiser wünschte er für jetzt nicht, weil er einen Kampf mit den Türken besorgte und erklärte vielmehr, er wolle Alles den Aussprüchen des Papstes anheimstellen. Da aber der Kaiser hartnäckig blieb, so kündigte ihm jetzt der König von Ungarn zu Anfang des Jahres 1480 förmlich den Krieg an, der jedoch nur auf gegenseitige Raubzüge beschränkt blieb.

Endlich legte der greise Erzbischof Bernhard von Salzburg, erschrocken über die Leiden, welche er über Oesterreich, Steiermark, Kärnten und über sein eigenes Hochstift gebracht hatte, am 14. Jänner 1482

seine Würde wirklich zu Gunsten des vertriebenen Erzbischofs Johann von Gran nieder, was aber für den über Bernhard triumphirenden Kaiser noch schlimmere Folgen als die bisherigen hatte.

Des Mathias Corvinus Erbitterung erreichte jetzt den höchsten Grad, als er die Einsetzung des entlaufenen Erzbischofs von Gran in das Hochstift Salzburg erfuhr, und brach mit einem beträchtlichen Heere in Oesterreich ein, wo er in seinen Fortschritten wenig Widerstand fand, da der Kaiser ihm nirgends ausgiebige Streitkräfte entgegen setzen konnte.

Oesterreich unter der Enns ging also verloren, zwar nicht ohne Schwertstreich, jedoch aber ohne eine eigentliche große Feldschlacht. Während des Ungarnkönigs Schaaren bis nach Ober-Oesterreich streiften, legte sein Feldherr Stephan Zápolya sich vor Haimburg, wo bald darauf auch Mathias selbst im Lager eintraf.

Inzwischen sammelten sich 1000 Reiter und 3000 Fußknechte unter dem Befehle des kaiserlichen Hauptmanns Ruprecht von Reichenburg bei Bruck an der Leitha. König Mathias schickte ihnen 900 Reiter und 2000 Fußknechte unter Zápolyas Befehl entgegen, diese wurden aber in einem am 17. Mai 1482 vorgefallenen Treffen geschlagen, worauf sich Mathias Corvinus in solcher Eile nach Preßburg zurückzog, daß viele Lagergeräthschaften zurückgelassen werden mußten.

Bald aber darauf stand Mathias wieder mit 9000 Mann vor Haimburg, bezwang diese Stadt durch Hunger, erlaubte jedoch seinen Truppen keinerlei Frevel in der eroberten Stadt, wodurch er auch die Gunst der Bürger gewann.

Man hatte vermuthet, König Mathias werde nach der Einnahme von Haimburg gegen Wien vorrücken, er aber begnügte sich damit, Haimburg besser zu befestigen, und Wien die Zufuhr von Lebensmitteln abzuschneiden. Diese Stadt war schlecht verproviantirt, und würde sich dem Könige auch ergeben haben müssen, wenn er mit seiner ganzen Macht vor dieselbe gerückt wäre, so aber gewährte er der Stadt für 3000 Gulden einen siebenwöchentlichen Waffenstillstand, in welcher Zeit nicht nur die Weinlese gehalten, sondern auch Lebensmittel im Ueberfluß herbeigeschafft werden konnten; jedoch nach Ablauf der sieben Wochen, hinderten die ungarischen Streifschaa ren wieder nach allen Kräften die Zufuhr.

Im nächstfolgenden Jahre 1483 sah sich König Mathias genöthigt, einen großen Theil seiner Truppen abzuberufen, um die ungarischen Grenzen gegen die Türken, welche die Herzegowina wieder erobert hatten, zu decken, was dem Lande Oesterreich einige Erleichterung brachte, jedoch in Steiermark wurde der Krieg lebhaft fortgeführt. Da sich der Kaiser in Grätz aufhielt, so wurden die Schlöffer, welche den Zugang nach dieser Hauptstadt sperren, gestürmt, Fürstenfeld von den wilden Schaaren erobert, und nachdem die Einwohner niedergemetzelt waren, die Stadt verbrannt.

Inzwischen wurde Mathias durch einen mehrjährigen Waffenstillstand, den er mit den Türken ge-

schlossen hatte, wieder rückenfrei, und konnte daher im Jahre 1484 den Krieg gegen den Kaiser mit der größten Kraft fortsetzen, was er auch that. Bruck an der Leitha wurde jetzt mit vielem Geschütze beschoffen, worauf sich die Stadt und auch bald darauf das Schloß ergaben. Dann fielen Klosterneuburg, St. Pölten und Korneuburg. Krems und Stein hielten sich fest, aber das gegenüberliegende Mautern wurde von den Ungarn besetzt.

Mathias griff nun auch zu Maßregeln, die ihm die Hauptstadt Wien überliefern sollten, und gebot daher seinen Besatzungen der umliegenden Städte und Schlöffer, keine Lebensmittel dahin kommen zu lassen, und da er auch Herr des Donaustroms war, so machte sich in Wien durch diesen Befehl bald der Mangel fühlbar.

Die Wiener wandten sich jetzt an den Kaiser, der sie aber immer nur mit leeren Versprechungen tröstete, und zuletzt dahin äußerte: »Die Wiener sollten nun auch einmal fühlen, wie wehe der Hunger thue, den sie mir im Jahre 1462 in der belagerten Burg hätten leiden lassen!«

Hilfreicher erwiesen sich dagegen die Städte Krems und Stein, so wie einige Herren des Landes ob der Enns. Diese füllten nämlich 16 kriegerisch ausgerüstete Schiffe mit Lebensmitteln, und obgleich die Ungarn davon unterrichtet, an den geeigneten Stellen des Donauufers Batterien errichteten, ja sogar bei Stockerau fast in der Mitte des Stroms ein Blockhaus bauten, erreichten doch fünfzehn dieser Schiffe die Stadt Wien, wo die unerwartete Hilfe mit dem größten Jubel empfangen wurde.

Dadurch war auch auf einige Zeit dem Nothstande abgeholfen, aber am 4. December 1484 hatte sich das ungarische Heer der Stadt Wien schon ganz genähert, und man erblickte es zum ersten Male im untern Werd. Die Ungarn warfen schnell bei der mittlern Donaubrücke, und gleich darauf auch beim Wiener Kanal eine Schanze auf, und so war bis Ende Jänner 1485 die enge Einschließung der Stadt vollendet.

Jetzt kam der König Mathias selbst von Preßburg über das Marchfeld nach Korneuburg und Klosterneuburg, und breitete sein Lager vor dem Schottenthore gegen den Döblingerbach aus. Der Oberrfeldherr Stephan Zápolya hielt an der Spinnerin am Kreuz, und wohnte im Schlosse zu St. Veit. Nach der Osterwoche kam auch der Boiwode Laurenz mit einem dritten Heere, zog sich längs der Donau herauf, und erstürmte den Labor. Die Brücken waren schon früher abgerissen, der Strom aber, die Werder und das jenseitige Ufer von den Ungarn wohl bewacht. Die Noth in der Stadt war zwar groß, aber, da Alles um Wien herum verwüstet war, so wurde diese Noth auch dem ungarischen Heere höchst fühlbar. Dazu kam noch, daß sie selten ihren Sold bezahlt erhielten, und größtentheils auf Beute vertröstet wurden.

Man stellte daher, da es den Kriegstruppen schon zu lange dauerte, an den Ungarnkönig die Bitte, daß er mit dem Kaiser Friede machen, oder die Belagerung aufheben wolle. Mathias aber, der in sei-

ner Siegeskrone den edelsten Stein nicht vermissen wollte, antwortete: »Zwei hausgefessene Bürger seyen mit ihm einverstanden, und würden ihm die Stadt bald überliefern.« Auf die Frage um ihre Namen, und auf die Warnung, Verrätherei sey doch nicht volles Vertrauen zu schenken, erwiderte er: »Der eine nenne sich Hunger und der andere Zwie- tracht.«

Um jedoch seine Völker zu beruhigen, schritt er jetzt zur offenbaren Gewalt. Er rückte mit Sturm- zeug gegen die Landstraße, ließ den Wall ersteigen und Verbau brechen, das feste Kloster der Nikolaerinnen nehmen, und drang dann bis zur steinernen Brücke am Stubenthore vor. Die Vorstadt, so wie unzählige Landhäuser wurden in der folgenden Nacht in Brand gesteckt, während dessen die Ungarn auf der entgegengesetzten Seite wüthend den Werd stürmten, und auch an mehreren Stellen wider die Stadtmauer selbst starke Anläufe machten, die aber vergeblich blieben.

Obwohl von Seite der Ungarn wenig der Stadt gethan wurde, so schrie jetzt doch Alles nach Unter- handlung und Uebergabe, da die Noth bereits schon so hoch gestiegen war, daß nur mehr Pferdefleisch, Kagen, Hunde und Mäuse die Nahrung der Dürstigen war.

Während einer kurzen Waffenruhe wagte sich Matthias, als Wagner verkleidet selbst in die Stadt und sprach mit einigen seiner Partei in der Kneise zu den drei Raben im Rothgäßchen, aus welcher Zeit her das im zweiten Stocke des Eckhauses der Tuchlauben in der Landstrongasse, beim sogenannten Winter- bierhause befindliche steinerne Standbild den König in der Verkleidung darstellt, in der er sich in die Stadt schlich. Bald wurde es aber laut, daß der König sich in der Stadt befinde, und es kam daher zu einem Auflaufe, während dessen aber kollekte Matthias als Wagnerburche ganz ruhig ein Rad vor sich her, zum Seitensfortlein hinaus, und kam wohlbehalten im Lager wieder an.

Anfangs widerlegten sich zwar der Uebergabe die kaiserlichen Hauptleute, aber zuletzt drang doch die Verzweiflung der Wiener Bürger durch, und so wurden Abgeordnete in das Lager des Königs gesendet, der sie sehr gütig aufnahm. Man kam jetzt über die Artikel der Uebergabe überein, welche darin bestanden: »Würde bis Ende des Monats kein Entschluß kommen, so sollte Wien dem Ungarnkönige am 1. Juni offen stehen, und die kaiserliche Besatzung mit Hab und Gut, mit Ross und Harnisch freien Abzug haben, auch wolle Matthias die Stadt bei ihren Rechten und alten Gewohnheiten erhalten.«

Als der Morgen des 1. Juni heranbrach, ohne daß ein kaiserlicher Entschluß kam, zeigte sich das ganze Ungarnheer in thätiger Beschäftigung. Ungefähr 8000 Mann, meistens aus Reiterei bestehend, zogen langsam und umsichtig in die Stadt, und besetzten die Posten, Wälle und Thore.

Nach etwa zwei Stunden verkündete ein wild durch die Lüfte rauschendes tausendjüngiges Sieges- jauchzen, daß der König Matthias im Begriffe sey,

in die Hauptstadt und Burg seines Feindes einzuziehen. Der Bürgermeister und die Rathsmitsglieder mit den Schlüsseln der Stadt, die gesammte Geistlichkeit mit den Heiligthümern von St. Stephan, die Hochschule nach ihren Nationen und Fakultäten harrten seiner an der steinernen Brücke vor dem Stubenthore.

Der König, in der Fülle seiner Herrlichkeit, und strahlend vor freudigem Stolze, war in der halb morgenländischen Tracht seines Volkes gekleidet, mit Gold und Edelsteinen übersät, und von den Großen seines Reiches umgeben. Ein furchtbarer Sturmwind wirbelte eine ungeheuere Staubwolke über den ganzen Zug. Wie dieser durch die Wollzeile dem Stephans- dome vorüber nach der Burg zog, bebte die Erde und die Häuser wankten. Das Volk in den Gassen aber, durch die langen Leiden abgestumpft, merkte nicht auf dieses Erdbeben, sondern sah nur den prachtvollen Zug, und fiel frohlockend über die zahlreichen Wagen mit Lebensmitteln her, die auf Befehl des neuen Herrn für das Volk in die Stadt hereingeführt wurden.

Sonntags darauf am 5. Juni, hielt auch die Königin ihren Einzug. Die Behörden erwarteten sie innerhalb des Stadthores, und geleiteten sie dann nach St. Stephan, wo sich Matthias mit seinen Heeresfürsten bereits eingefunden hatte. Hier hielt der berühmte Gottesgelehrte, Meister Nikolaus von Kreuznach die Anrede, welche der König in einem vortrefflichen Latein erwiderte.

Noch in demselben Monate empfing Matthias auch den Huldigungseid von dem Rathe und den Ständen; die förmliche Bestätigung der alten Freiheiten und Privilegien Wiens erfolgte aber erst volle drei Jahre nach der Einnahme der Stadt.

Den ungarischen Heeresfürsten gefiel das Wiener- leben bald besser, als jenes im Lager, — als jenes in ihren einsamen Burgen und Schlössern, ja selbst als jenes in der, durch Matthias reich verzierten Königsburg zu Ofen. Auch dem Könige ging es eben so, daß er sich meistens in Wien aufhielt, und als seine Residenz, ein eigenes für ihm eingerichtetes Haus in der Kärthnerstraße (jetzt Nr. 1073) bewohnte, welches das Hasenhaus genannt wird.

In kurzer Zeit hatte König Matthias fast alle festen Plätze des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns erobert; nur die Wiener-Neustadt, des Kaiser Friedrichs gewesene Lieblings-Residenz, ergab sich erst nach einer zweijährigen Einschließung im August 1486. Auch Stein an der Donau öffnete die Thore, Krems aber, nur eine halbe Viertelstunde von ersterer Stadt entfernt, blieb ein unerschütterlicher Fels der Treue.

Während diesen so wichtigen Ereignissen, die nichts Geringeres als den Verlust der Erbstaaten betrafen, saß Kaiser Friedrich ganz ruhig in Linz, und schrieb in alle Bücher und über alle Thüren in seinen Gemächern: »Bei verlorne Dingen sey Vergessen das Beste.«

Streit über die Vormundschaft Philipps.

Kaiser Friedrich, welcher zu Linz residirte, begab sich nach dem Falle von Wien nach Innsbruck

zu seinem Vetter dem Erzherzoge Sigmund, wobin seine Tochter Kunigunde bereits vorausgegangen war. Im Herbst desselben Jahres (1485) reiste der Kaiser auch nach Aachen, und hatte am 22. December die Freude, seinen Sohn Maximilian nach einer achtjährigen Trennung wieder zu umarmen.

Maximilian hatte diese ganze Zeit hindurch ein thätiges Regenten- und Feldherrnleben geführt, und vielseitige Gefahren empfunden. Im Jahre 1482 traf ihn das schwere Unglück, daß seine Gemalin Maria, in Folge eines Sturzes vom Pferde auf der Reiherbeize, welche Jagd *) sie besonders liebte, am 28. März, nicht älter als 25 Jahre, den Geist aufgab.

Maria hinterließ ihrem Gemale einen Sohn, den Erzherzog Philipp, geboren am 13. Juni 1478 und eine Tochter Margaretha, geboren am 10. Februar 1480. Ein anderer Sohn, Franz, geboren am 2. September 1481, starb aber noch vor seiner Mutter.

Nach dem Heirathsvertrage zwischen Maximilian und der Erbin von Burgund fielen die sämtlichen Staaten der Letztern an den Erzherzog Philipp. Die Provinzen Holland, Seeland und Brabant erkannten wohl den Erzherzog Maximilian als Vormund seines Sohnes an; nicht aber so die Provinz Flandern, was besonders auf Vertrieß der mächtigen Stadt Gent geschah, welche Letztere sich vielmehr im Verein mit Ypern und Brügge die Vormundschaft annahm, und auch den Prinzen Philipp so wie seine Schwester Margaretha in ihrer Gewalt hatte.

König Ludwig von Frankreich, welcher sich mit Wilhelm von der Mark, Graf von Arreberg — wegen seiner Wildheit der Eber der Ardennen genannt, welchen Erzherzog Maximilian wegen des an dem Erzbischofe von Lüttich (Oheim der verstorbenen Maria) begangenen Mordes im Herbst des Jahres 1482 züchtigte, — verbunden hatte, sah mit Freuden das Treiben der Stände von Flandern und schloß mit ihnen am 23. December des gedachten Jahres den merkwürdigen Frieden von Arras.

Margaretha wurde durch denselben die Braut des Dauphins, und sollte ihm die Freigrafschaft Bur-

gund, die Grafschaft Artois, die Herrschaften Macon, Auxerre, Salins, Bar-sur-Seine und Nevers zur Mitgift bringen, welche nach dem Tode der Fürstin ohne Leibeserben an ihren Bruder Philipp zurückzufallen hatten, dann sollte sie am französischen Hofe erzogen werden.

Da es die Stände von Flandern waren, mit denen Ludwig ohne sich um Maximilian zu bekümmern, den Traktat von Arras schloß, so lag darin die Anerkennung ihrer Vormundschaft. Ueberdies versprach auch der König, daß weder er, noch der Dauphin unter dem Vorwand dieser Heirath während der Minderjährigkeit des Prinzen Philipp auf die Regierung der Länder desselben Anspruch machen wollten, sondern dieselbe belassen würden wie sie jetzt sey.

So empfindlich es dem Erzherzoge Maximilian seyn mußte, daß man ihm nicht nur die Landesregierung entzogen, sondern auch seine Kinder entrisen hatte, so wenig sah er sich im Stande, ohne Unterstützung der Stände wider Frankreich etwas unternehmen zu können, und hielt es daher für jetzt am klügsten, den mit Ludwig geschlossenen Vertrag zu genehmigen. Er schwur in der Johanniskirche zu Gent, daß Margaretha mit dem Dauphin vermählt werden solle, worauf die vierjährige Prinzessin durch eine französische Gesandtschaft abgeholt und im Juli des Jahres 1483 zu Amboise mit dem zwölfjährigen Dauphin getraut wurde.

Bald darauf am 30. August 1483 starb König Ludwig zu le Plessis-les-Tours, jenem Schlosse, dem sich Niemand nahen durfte, und das er mit allen Vertheidigungsmitteln auch uneinnehmbar gemacht hatte. Eine Regentschaft war jetzt für den jungen Nachfolger Karl den VIII. in Frankreich eingesetzt, aber auch diese neue Regierung half dem gekränkten Maximilian Nichts. Da Unterhandlungen nicht zum Ziele führten, so griff er, unterstützt von Ober-Brabant, Hennegau, Holland und Seeland zu den Waffen, während Frankreich den Ständen von Flandern, jedoch nur mit geringer Hilfe beistand.

Maximilian siegte auch in mehreren Treffen, wodurch endlich die Prälaten, der Adel und die Städte von Flandern bewogen wurden, am 28. Juni 1485 mit ihm ein Abkommen zu treffen, worin sie sich ihm unterwarfen, seinen Sohn auszuliefern gelobten und Ersatz der Gerichtskosten versprachen.

Nun wurde am 7. Juli der junge Erzherzog Philipp zu dem Brügger Thore von Gent hinaus zu seinem Vater geleitet, der ihn lange und fest in seinen Armen hielt. Darauf zog Maximilian in Gent an der Spitze von 5000 Mann ein, wo dann in der St. Johanniskirche der geschlossene Friede beschworen wurde. Aber schon am fünften Tage nach Maximilians Einzug in Gent, entstand aus einer geringfügigen Veranlassung eine Zusammenrottung, welche schnell in einen furchtbaren Aufruhr überging.

Der Schultheiß von Gent hatte nämlich drei deutsche Kriegsknechte, weil sie der Magd ihres Hauswirthes Gewalt anthun wollten, zur Haft gebracht. Ihre Spießgesellen glaubten aber, sie unterstehen keinem andern Gerichte als ihrem eigenen dem »Feld-

*) Diese Jagd geschieht, wie bekannt, mittelst abgerichteter Falken. Sie erfordert besonders dazu dressirte Pferde, und große Geschicklichkeit im Reiten; denn der Jäger hat, während er im schnellsten Ritte dahin jagt, sein Auge aufwärts gerichtet, um das Schauspiel des Kampfes in der Luft zu genießen. Der Reiher steigt immer höher und höher, der Falke schwebt endlich über ihm. Jetzt wendet der Reiher seinen langen, scharfen Schnabel um, und der Falke beginnt zu stoßen, den Schnabel, an dem er sich speißen würde, vermeidend. So bringt er den Reiher, ohne ihn zu tödten, zur Erde, worauf dem besiegten Vogel ein Halsband mit einer Inschrift umgelegt wird, bevor man ihm die Freiheit gibt. Auch am österrreichischen Hofe war diese Jagd lange beliebt, und wurde gewöhnlich in der Umgegend von Larenburg gehalten. Kaiser Joseph II. schaffte aber die Falken und Falkoniere ab.

schulzen« und schickten daher vier Mann ab, welche der Magd des Kerkermeisters die Schlüssel abnahmen und die Thüren der Gefängnisse öffneten. Auf das Geschrei der Magd lief jetzt immer mehr Volk zusammen, und brach in einen offenen Tumult aus. Die Bürger stellten sich unter ihrem Stadtbanner auf dem großen Markte auf, und wiesen den Bischof von Cambray und Philipp von Cleve, welche von Maximilian abgeschickt waren, die Ruhe herzustellen, mit Vorwürfen zurück.

Nun erschien Erzherzog Maximilian von fünfzig Fußknechten begleitet selbst, ritt unter die Aufreißer, und ermahnte sie in Güte auseinander zu gehen, aber Alles war fruchtlos; heftiges Geschrei erhob sich gegen ihn, daß er, um nicht erschlagen zu werden, nur mit genauer Noth sich noch zu den Seinigen retten konnte.

Die erzherzoglichen Truppen, welche unter Waffen standen, fanden es jetzt nicht für zweckmäßig, den Kampf auf dem Markte, einem der größten Plätze der europäischen Städte zu jener Zeit, zu beginnen, und zogen sich in eine enge Straße zurück. Da nun dieses die Genter für eine Flucht hielten, so drängten sie nach, wurden aber so furchtbar zugerichtet, daß am Morgen des nächsten Tages die Genter zu anderer Besinnung kamen und sich willig unterwarfen.

Maximilians Königswahl und Krönung.

Maximilian glaubte auf immer die Zwistigkeiten und den Aufruhr der Niederländer beigelegt zu haben, und begab sich nach Deutschland, um den Kaiser, seinen Vater, nach einer achtjährigen Abwesenheit wieder zu sehen.

Am 10. Februar 1486 zogen jetzt Friedrich und sein Sohn Maximilian in Frankfurt, wobin der Reichstag ausgeschrieben war, ein, und sechs Tage später wurde hier Maximilian, auf dessen Kriegsthaten in den Niederlanden die Deutschen stolz waren, von den sechs Kurfürsten, von Mainz, Köln, Trier, Pfalz, Sachsen und Brandenburg zum römischen Könige gewählt *); worauf dann am 9. April zu Aachen die Krönung erfolgte.

Auf dem Reichstage zu Frankfurt wurde von dem Kaiser, im Einverständnisse mit dem römischen Könige, den Kurfürsten und den übrigen Reichsständen ein allgemeiner Landfriede auf zehn Jahre verkündet. Außerdem suchte der Kaiser um Hilfe wider die Türken, die fast jedes Jahr in die südöstlichen Länder des Hauses Oesterreich einbrachen, und wider Matthias Corvinus an. Die Fürsten erkannten auch die Nothwendigkeit des Beistandes, um ein deutsches Land vor fremder Vormüßigkeit zu befreien; da man aber über die wirkliche Aufstellung des Heeres, so wie über die Aufbringung der Kosten nicht einig werden konnte, so wurde diese dringende Angelegenheit nach löblicher Gewohnheit auf den nächsten Reichstag verschoben.

*) Der König von Böhmen, Vladislaw war nicht zur Wahl geladen worden, und weigerte sich daher lange die Wahl anzuerkennen.

Auch ein Entwurf zur Errichtung eines Reichskammergerichtes mit einem festen Sitze wurde zu Nürnberg gemacht, aber die Ausführung desselben gleichfalls wieder in die Zukunft verschoben.

Nachdem der Kaiser noch einen Fürstenkonvent zu Köln, wegen der ihm wider den König von Ungarn zu leistenden Hilfe gehalten hatte, auf welchem jedoch nichts ausgerichtet wurde, besuchte er seinen Sohn Maximilian in den Niederlanden, wobin dieser schon früher aufgebrochen war. Zu Löwen trafen sich jetzt Großvater, Sohn und Enkel, gingen dann nach Brüssel, und bereisten sofort die vorzüglichsten Städte. Im October war aber der Kaiser wieder in Köln, während Maximilian große Kriegszurüstungen machte, und gegen die Franzosen, deren König sich mit Matthias Corvinus verbündet hatte, zu Felde zog.

Da Matthias Corvinus in Oesterreich immer größere Fortschritte machte, so eröffnete Friedrich im März 1487 zu Nürnberg einen neuen Reichstag, aber es geschah nichts von Belang, um ein deutsches Reichsland der Gewalt eines auswärtigen Monarchen zu entreißen.

Da die Reichsstände über schlechte Beobachtung des auf dem vorigen Reichstage für zehn Jahre verkündigten Landfriedens klagten, so befahl der Kaiser der Ritterschaft vom St. Georgenschilde, den Prälaten, Grafen, Herren und Reichsständen in Schwaben, ein Bündniß zur Aufrechterhaltung des Landfriedens zu schließen, welches auch im Anfange des Jahres 1488 auf acht Jahre zu Stande kam, und dann mehrfach verlängert wurde. Uebrigens trug auch dieser Bund zur Erhaltung des Landfriedens mehr bei, als alle Reichstagsbeschlüsse und als alle Befehle des Kaisers.

Aufuhr in den Niederlanden.

Im Jahre 1488 war der Kaiser gerade in Tirol, als er die schlimme Nachricht eines neuen Aufbruchs in den Niederlanden erhielt, in dessen Folge die Bürger von Brügge sich erfrecht hatten, den römischen König Maximilian gefangen zu setzen.

Die von den Ständen neuerdings gemachten Auflagen führten besonders unter den Gentern, viele Unzufriedenheit herbei, die Frankreich sorgfältig anfachte. Der erste Vorwand war, daß Maximilian von den Staatsgeldern nicht Rechnung legen wollte. Die Bewohner von Brügge schienen seine Gegenwart zu wünschen. Er besann sich jetzt wohl einige Zeit; aber in der Hoffnung die Uebelgesinnten zu beruhigen, und im Vertrauen auf das Wort des Staatshalters und der Obrigkeit, daß 3000 Bürger für ihn zu den Waffen greifen würden, begab er sich ungeachtet der treuen Warnung seines einsichtsvollen Hofnarren, Kunz von der Rosen, dahin.

Mit allen Zeichen der Liebe und Achtung aufgenommen, sah sich Maximilian in seinen Erwartungen dennoch getäuscht. Am Tage nach seiner Ankunft erfuhr er die Feindseligkeiten der Genter gegen die Stadt Kortryk. Maximilian wollte jetzt die Stadt verlassen, aber der Pöbel empörte sich, besetzte die Thore, den Markt und die Hauptplätze, und for-

derte den Prinzen auf, die fremden Heere zurückzuschicken, und diejenigen seiner Ráthe, die man der Untreue beschuldigte, zur Bestrafung auszuliefern.

Vergebens suchte Maximilian die Menge zu beruhigen, man errichtete auf dem Marktplatze Zelte, pflanzte die Sunstfahnen auf, stürmte die Straßen, und rief nach Rache. Nach einer peinlichen, unruhigen Nacht, begab sich der Fürst auf den Marktplatz, und obwohl seine Zugänglichkeit, und seine edle Haltung auf die Gemüthigen einwirkte, so ward er doch mit großem Geschrei von tausend und tausend Stimmen, welche die gemachten Forderungen wiederholten, empfangen. Wie ein Vater zu seinen Kindern sprach jetzt Maximilian zu den Empörern, und wirklich legte sich auch auf einige Minuten die Wuth des Pöbels. Aber kaum war er in seine Burg zurückgekehrt, so verbreitete sich das falsche Gerücht, daß ein Heer, die Empörer zu strafen, im Anzuge sey, wodurch nun die Wuth der Unruhigen aufs höchste gesteigert wurde. Die Sturmglocke wurde geläutet, die große Brabantische Fahne geschwenkt, worauf der Zug nach dem Palaste ging, um den Prinzen und sein Gefolge zu ermorden. Nur durch Gewalt und Vorstellungen des Kriegshauptmannes konnte jetzt das Volk wieder auf den Marktplatz zurückgebracht werden; jedoch verließen die Empörer erst dann den Palast, als sie hundert Mann zur Bewachung des Prinzen zurückgelassen hatten.

Am Morgen darauf, es war am 5. Februar 1488, kamen einige Genterische Aufwiegler, und äußerten die Besorgniß: Maximilian könnte durch die Flucht entkommen. Es begann also wieder aufs Neue der Lärm des Pöbels, worauf es Maximilian für nöthig hielt, sich dem Volke zu zeigen. »Ruhestörer — sprach er — haben es gewagt mich zu beschuldigen, daß ich mich entfernen, und euch mit fremden Schaaren unterdrücken wolle. Meine Gegenwart beweiset aber die Falschheit dieser Anklage, denn ich bin bereit mit euch zu leben und zu sterben.« Man hörte auf diese Rede einige Zeichen des Beifalls, und die Meisten begaben sich wieder nach Hause, auch Maximilian wollte nach der Burg zurück, aber die Häupter des Aufruhrs, gereizt durch die Franzosen, hielten ihn an, und brachten ihn als Gefangenen in das Haus eines Gewürzkrämers (die Kranenburg genannt) wo man ihn mit einigen seiner Hofherren bewachte.

In großer Anzahl eilten jetzt die Genter nach Brügge, und verlangten die Auslieferung des gefangenen Fürsten, was man ihnen aber abschlug. Nun wurden seine Fenster mit eisernen Gittern versehen, und der König Tag und Nacht von einer Pöbelwache sorgsam beobachtet.

Auf das Geschrei, daß ihn die Seinigen befreien wollten, fiel eine Nothe in das Haus, drängte sich in die Zimmer, durchsuchte alle Winkel, nahm mehrere alte Waffen, und selbst seinen Jagdspieß hinweg. Einige von seinen Ministern wurden in Verhaft genommen und den Gentern übergeben, seine Hofleute von ihm entfernt, einige derselben auf die Folter gebracht, andere hingerichtet. Ein gleiches Schicksal traf auch manchen seiner Freunde zu Gent.

Da die Rebellen besorgten, Maximilian sey in dem Hause des Gewürzkrämers noch nicht hinlänglich verwahrt, so ließen sie ein eigenes Haus zu seinem Gefängnisse herrichten. Mit einem ersten Tone verwies Maximilian den Abgeordneten dieses frevelhafte Verfahren der Bürger, und sie erkannten auch die Wichtigkeit seiner Gründe und entfernten sich. Andere rohe Gemüther aber kamen, und nöthigten den Fürsten, die sogenannte Kranenburg, in welcher er sechs Wochen verhaftet gewesen, zu verlassen, worauf er dann in das Zelt der Sunstmeister geführt wurde.

Hier verlangte er drei Punkte von ihnen, nämlich: an seiner Person sich nicht zu vergreifen, ihn weder an die Genter, noch an die Franzosen auszuliefern, und zur Bedienung ihm einige seiner Hofleute zuzulassen. Diese Punkte wurden auch bewilligt, und so ging jetzt Maximilian unter Begleitung bewaffneter Bürger nach seinem neuen Gefängnisse, wo er sechzehn Wochen unter steter Lebensgefahr schmachtete, nachdem die Franzosen es darauf anlegten, die Flammländer immer mehr wider ihren Landesfürsten zu erbittern. Kunz oder Konrad von der Rosen, der Rath seiner Kurzweile, ein beherzter und tapferer Mann, bewies in dieser Periode eine besondere Anhänglichkeit an seinen König, und versuchte, diesem zu seiner Flucht zu helfen. Er schlich sich nämlich in die Burg, begab sich zu dem Quardian des Franziskanerklosters, von dem er wußte, daß er dem Könige wohlgeneigt war, und entdeckte ihm sein Vorhaben mit der Bitte, daß man ihm seine Kopfhaare abschneere, ein Ordenskleid gebe, und auch einen Konventualen mitschicke.

Kunz von der Rosen hatte den Plan als Weichvater zum Könige zu gehen, ihm gleichfalls eine Platte zu scheeren und ihm seine Kutte zu geben, damit er sodann mit dem Konventbruder in das Kloster zurückkehre, wo ihm der Quardian zu seiner weitem Flucht behilflich seyn sollte. Alles geschah wie es Kunz begehrt, und so gelang es ihm auch, ungehindert in das Gemach des Königs zu treten.

Hier sprach er zu Maximilian: »Siehe! nun finde ich dich hier, mein König, warum hast du nicht geachtet auf meine Warnung? Ich habe jetzt mein Leben deinetwegen gewagt, und will dich mit Gotteshilfe aus den Händen deiner Feinde befreien; lasse dich es nun nicht befremden, denn du kennst deinen getreuen Kunz, der bereit ist, dir die Platte zu scheeren, seinen Habit mit deinen Kleidern zu verwechseln, und statt deiner hier zu bleiben. An der Pforte wirst du einen Barfüßermönch finden, mit dem gehe in das Kloster, wo du Alles zu deiner Flucht vorbereitet finden wirst.«

Der König erkundigte sich nun, wie es mit der Hilfe von Außen stehe, und da er erfuhr, daß Alles im Anzuge sey, ihn zu retten, und überdieß auch eine solche Flucht ganz unter seiner Würde gestanden wäre, so nahm er den Rettungsantrag nicht an, und Kunz entfernte sich ganz betrübt.

Endlich ermahnten sich die noch getreuen Stände, Brabant, Hennegau und die übrigen Provinzen, und drangen durch Abgeordnete auf seine Befreiung. Ph-

Lipp, sein Sohn bot Alles auf, seinem Vater zu Hilfe zu kommen, der Fürst von Cleve sammelte die deutschen Schaaren aus den Besatzungen, und suchte die Empörer durch Einfälle in das Brügger und Genter Gebiet zu entmuthigen.

Aber alle diese Versuche würden die Wuth der Empörer nur noch mehr gereizt haben, hätte nicht Maximilians Vater die Reichsfürsten aufgefordert, ihr künftiges Oberhaupt zu befreien. Persönlich ging der drei und stebzigjährige Greis die Stände um Hilfe an, und diese nahmen die Schmach, daß ihr König von Aufrührern der Freiheit beraubt worden, so hoch an, daß sie ein Heer von 4000 Reitern und 11,000 Fußknechten aufbrachten.

Diese Maßregeln machten auch einen so kräftigen Eindruck bei den sonst starrsinnigen Aufrührern, daß sie beschloßen, ihren Fürsten aus seiner gefänglichen Haft, in welcher er fünfzehn Wochen zugebracht hatte, zu entlassen, und sich fernerhin mit ihm zu vergleichen. Maximilian war auch großmüthig genug, ihnen ihren Frevel und seine Leiden zu verzeihen, und beschwor nebstbei, die fremden Truppen sollten aus dem Lande geführt, und der mit Frankreich zu Arras geschlossene Friede gehalten werden.

Maximilian besuchte hierauf die Kranenburg, wo er sechs Wochen gefänglich gehalten war, bestieg dann eine mitten auf dem Markte errichtete Bühne, wo er die Vergleichsbedingungen abschwur, und ging dann langsam durch die Stadt, wo er am Thore von dem Herzoge Christoph von Baiern empfangen, und unter zahlreicher Bedeckung zu seinem Vater nach Mecheln gebracht wurde.

Herzog Sigmund von Tirol

tritt dem römischen Könige Maximilian die Regierung seiner Länder ab.

Während der Kaiser zusehen mußte, wie fremde Gewalt fast unumschränkt in seinem Eigenthume gebahrte, traf ihn auch noch in seinem eigenen Hause mancher Kummer, und dieses besonders durch seinen Vetter, den Herzog Sigmund von Tirol, einem Sohne des Herzogs Friedrichs mit der leeren Tasche.

Durch Fehden und anderen Drang der Umstände, zugleich auch durch seinen Mangel an Sparsamkeit, war Sigmund seit langer Zeit her tief in Schulden gerathen. Nach dem Tode seiner ersten Gemalin Leonora, einer Tochter Jakobs des I., Königs von Schottland, aus dem nachmals unglücklichen Hause Stuart, hatte er, damals sechzig Jahre alt, sich im Jahre 1484 mit der sechzehnjährigen Katharina, einer Tochter des tapfern Sachsenherzogs Albrecht vermählt.

Von nun an bildeten sich in seiner Umgebung zwei Parteien. An der Spitze der einen befand sich seine junge Gemalin, welche bemüht war, Friede zwischen ihm und dem Kaiser zu erhalten. Die Andere war gebildet durch seine Minister, welche voll eifrigen Trachtens waren, den Herzog mit seiner Gemalin, dem Kaiser und allen Friedeliebenden zu entzweien, um in der

Verwirrung ihren eigenen Einfluß zu begründen. Solche widerstrebende Verhältnisse förderten ganz natürlich den Ausfall in den herzoglichen Finanzen, und führten, nachdem die meisten Kammergüter schon verkauft oder verpfändet waren, zu Nothhilfen, die dem Gesamthause von großem Nachtheile seyn mußten.

So trat im Jahre 1486 Herzog Sigmund das Recht, die an das Hochstift Augsburg um 32,000 Goldgulden verpfändete Markgrafschaft Burgau einzulösen, an den Herzog Georg von Baiern-Landsbut ab. Noch weiter ging er, nachdem er die kaiserliche Prinzessin Kunigunde, welche der Vater seiner Obhut anvertraut hatte, am 1. Jänner 1487 ohne des Kaisers Genehmigung, zu Innsbruck mit dem Herzoge Albrecht von Baiern-München vermählte, und demselben als Brautshatz den größten Theil seiner Länder sammt der Grafschaft Tirol verschrieb. Auch verkaufte er am 13. Juli 1486 die schwäbische Landvogtei, die er erst im vergangenen Jahre mit kaiserlicher Bewilligung von Johann Truchseß von Waldburg eingelöst hatte, mit allen übrigen österreichischen Vorlanden in Schwaben für 50,000 Gulden an die Herzoge Albrecht von München und Georg von Landsbut, und behielt nur sich und seinen Erben auf sechs Jahre das Recht der Wiedereinlösung vor.

Gleichzeitig verschrieb er auch dem Markgrafen von Baden pfandweise die Grafschaft Hohenberg, dem Grafen Fürstenberg, Prillingen auf dem Walde und gab noch manches andere Erbgut in fremde Hände. Auf solche Weise erlitt die habsburgische Hausmacht empfindlichen Verlust, was nun den Kaiser bemüßigte, mit Entschiedenheit einzuschreiten. Unerwartet kam er daher in Innsbruck an, erklärte alle jene Verträge für ungültig und machte den widerrechtlichen Verkauf der Vorlande durch Erlegung der Kaufsumme rückgängig. Die Minister des Herzogs Sigmund, welche an der schlechten Verwaltung der Kammergüter und willkürlichen Vertheilung der öffentlichen Aemter thätigen Antheil genommen hatten, belegte der Kaiser mit der Acht, und nahm fortan unmittelbaren Einfluß auf die Regierung von Tirol.

Von strengen Maßregeln wider den Herzog Albrecht von München, der ihn als Kaiser wie als Schwiegervater so schwer beleidigt hatte, war er nur durch Maximilians Verwendung abzuhalten. Doch mußten Sigmund und Albrecht, da die bereits geschehene Vermählung mit des Kaisers Tochter nicht mehr rückgängig gemacht werden konnte, Beide, jede willkürlich geschehene Verfügung über Tirol als nichtig erklären.

Um aber allen weiteren Verwirrungen gänzlich vorzubeugen, versuchte der Kaiser den kinderlosen Erzherrzog Sigmund dahin zu bewegen, daß er die Regierung aller seiner Länder niederlege, und dem römischen Könige Maximilian abtrete. Sigmund, der sich selbst nach Ruhe sehnte, fand sich dazu auch bald geneigt, und so geschah die Uebergabe der Herrschaft am 16. März 1489 an Maximilian, den er an Sohnes Statt anzunehmen erklärte, gegen Vorbehalt eines Jahresgehalts von 52,000 Gulden und einiger Schlösser. Somit war nun jeder weiteren Veräuße-

zung des habsburgischen Eigenthums vorgebeugt, und Maximilian blieb so lange er lebte, der Vater dieses herrlichen Landes.

Wiedereroberung

des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns.

Kaiser Friedrich hatte, als er im Jahre 1485 in das Reich gegangen war, den Erzbischof Johann von Salzburg zum Statthalter über Oesterreich, Steiermark, Kärnthen und Krain gesetzt. Dieses war aber eine unglückliche Wahl, denn der Erzbischof konnte den Ungarn so wenig Einhalt thun, daß er froh seyn mußte, in seinem Exiliste von denselben nicht selbst erreicht zu werden.

Obgleich der Kaiser den Ständen verbieten ließ, die von Matthias Corvinus ausgeschriebenen Landtage zu besuchen, so zwang doch der Drang der Umstände sie, seinem kaiserlichen Befehle nicht zu gehorchen, denn König Matthias waltete, als ob er wirklicher und bleibender Landherr von Oesterreich wäre. Seine Exzessionen waren größtentheils nach seiner Laune gerichtet, und er ließ solche besonders den Wienern fühlen, denen er wegen ihres Reichthums, ihren Mangel an standhafter Treue vorwarf.

Da er es verschmähte, in der alten Herzogenburg zu wohnen, so ließ er auf Kosten der Stadt einen eigenen Palast erbauen, der, wegen der Jagdszenen, die auf den Wänden abgebildet waren, das »Hasenhaus« noch heut zu Tage genannt wird, und hier wohnte er auch den größeren Theil seiner letzten Lebensjahre.

König Matthias hatte nach der Einnahme von Wien, den Wilhelm von Tettau mit beträchtlichen Streitkräften gegen Oesterreich ob der Enns abgeickt; aber eine bleibende Eroberung dieses Landes scheint nicht beabsichtigt gewesen zu seyn, denn Tettau kehrte, nachdem er einen Streifzug über die Enns unternommen hatte, wieder über diesen Fluß zurück, an dessen beiden Ufern er Schanzen (Zabor) angelegt hatte.

Als Maximilian im Winter des Jahres 1486 in Frankfurt zum römischen Könige gewählt wurde, hatte er die Oesterreicher aufgemuntert, auszubeharren, denn bald werde er selbst kommen, und sie von ihrem Joche erlösen; aber die traurigen Verhältnisse in den Niederlanden hinderten ihn, Wort zu halten. Auf dem Reichstage zu Nürnberg 1487 war Herzog Albrecht der Beherzte von Sachsen zum obersten Feldhauptmann des Kaisers und des Reiches gegen den Ungarnkönig Matthias Corvinus ernannt worden, was auch Friedrich dem Landeshauptmann von Ober-Oesterreich, Gotthard von Starhemberg mit dem Befehle ankünderte, daß sich das Aufgebot dieses Landes zu Linz sammle, wohin auch die Streitkräfte gewiesen wurden, welche aus Steiermark, Kärnthen und Krain gezogen werden konnten.

Zu Anfangs August kam auch wirklich Herzog Albrecht mit einigen in Eile zusammengerafften Reichstruppen nach Linz, er fand aber dort lange nicht

die Hilfsmittel an Mannschaft und Kriegsmateriale, die dort zu finden, man ihm Hoffnung gemacht hatte. Auch an Geld und Lebensmitteln mag es gefehlt haben, denn die Kaiserlichen hausten in Oesterreich ob der Enns so schlimm, wie nur irgend von einem Feinde zu erwarten war.

Herzog Albrecht schritt jetzt zur Belagerung des Schlosses Rohrbach, welches die Ungarn im Lande ob der Enns erobert hatten; aber die Besatzung leistete den entschlossensten Widerstand, und so drang Albrecht, dem die Zeit kostbar war, nach Nieder-Oesterreich vor, wo er Ybs eroberte, und die von den Ungarn belagerte Stadt Krems entsetzte.

König Matthias näherte sich mit einem beträchtlichen Heere der Stadt St. Pölten, worauf nun, da die Streitkräfte Albrechts zu gering waren, um die Entscheidung von einer Schlacht abhängig zu machen, dieser mit Bewilligung des Kaisers Unterhandlungen einleitete. Zuerst wurde ein Waffenstillstand vom 21. October bis zum 9. December 1487, und dann am 22. November zu Markersdorf zwischen Melk und St. Pölten ein Vertrag geschlossen, nach welchem Matthias Corvinus Nieder-Oesterreich so lange behalten sollte, bis der Kaiser die Kriegskosten ersetzt haben würde.

Zugleich wurde auch bedungen, daß dieses Land nach dem Tode des Ungarnkönigs an den Kaiser zurückfalle. Die alten Verträge zwischen Oesterreich und Ungarn sollten in Kraft bleiben, und der Kaiser den königlichen Titel von dem Ungarnreiche fortführen. Der eigentliche Friede sollte aber durch schiedsrichterlichen Ausspruch des Papstes vermittelt werden, und inzwischen der Waffenstillstand nöthigen Falls bis zum 1. November 1488 verlängert werden.

Herzog Albrecht, einer der edelsten Männer und besten Feldherren seiner Zeit, verließ jetzt Oesterreich, wo er aus Mangel an Streitkräften nichts Großes hatte ausführen können, und zog später zum Kriege wider die aufrührerischen Niederländer, wo er, als der Kaiser die Niederlande verließ, als Feldhauptmann zurückblieb.

Da inzwischen die Zeit des Ablaufes des Waffenstillstandes herannahte, ohne daß ein Hilfsheer erschienen, und ohne daß der Kaiser anderweitige Vorkehrungen traf, unterhandelten die Stände unter Billigung des Statthalters, dem Erzbischofe Johann von Salzburg in der Tettauer Schanze an der Enns mit dem Kanzler des Königs Matthias, und bewirkten eine Verlängerung der Waffenruhe, bis zum Juni des Jahres 1489.

In dieser Verlängerung waren auch Steiermark, Kärnthen und Krain eingeschlossen, jedoch mußten dem Könige von Ungarn 9000 Dukaten bezahlt werden, wofür die Stände des Landes ob der Enns sich verbürgten.

Der Kaiser hatte zwar nichts gegen diesen Waffenstillstand, wohl aber gegen die Zahlung von 9000 Dukaten, und schrieb daher an die Stände, sie möchten sich doch von dem Könige von Ungarn nicht täuschen und sich nicht mit ihrem eigenen Gelde bekriegen lassen. Die Stände fürchteten aber die Rache des

Ungarnkönigs mehr als den Unwillen des Kaisers, und zahlten die versprochene Summe. Nun erließ der Kaiser, als er dieses erfuhr, ein strafendes Schreiben an die ob der ennsischen Stände und befahl ihnen, auch an ihn 9000 Dukaten zu bezahlen, damit er sich zum Kriege besser rüsten könne. Aus derselben Ursache legte er auch den Kärnthnern eine hohe Steuer auf.

Wie der Kaiser in seiner Ermahnung an die Stände vorhergesagt, hielten auch die Ungarn wirklich nicht so genau den zugesicherten Waffenstillstand, und erlaubten sich mehrere Streifereien in das Land ob der Enns.

Endlich rüstete der alte Kaiser im Jahre 1489 ernstlich zum Kriege, und ließ die Festungswerke der Grenzorte, besonders der Stadt Enns bedeutend vermehren; jedoch mag er die Mittel zur Wiedereroberung von Oesterreich noch nicht hinlänglich gefunden haben, da er sich neuerdings in Unterhandlungen mit König Matthias einließ. Dieser verstand sich zwar zur Räumung von Oesterreich, aber unter der Bedingung, daß ihm 70,000 Dukaten als Entschädigung für die Kriegskosten bezahlt werden.

Eine Forderung, die von dem Ungarnkönige wahrscheinlich dieserwegen so hoch gestellt wurde, weil er vorausjah, daß der Kaiser nicht einwilligen werde, sie zu bezahlen, was auch geschah. Inzwischen trat der römische König Maximilian in dieser Angelegenheit ins Mittel, und brachte es dahin, daß König Matthias seine Ansprüche bis auf 12,000 Dukaten herabstimmte.

Hestig ergrimmt jetzt Friedrich über die Einmischung seines Sohnes in den Streit, da er nach der ihm gemachten Weissagung der Sterndeuter, daß Matthias im Jahre 1489 sterben werde, auf den Tod des seit längerer Zeit kränkenden Königs dachte. In der Folge mußte er sich aber dennoch zur Bewilligung dieser Summe herbeilassen, worauf dann im September 1489 der Friede ausgerufen ward.

Die Bestätigung dieses Friedens sollte in einer persönlichen Zusammenkunft der beiden Monarchen erfolgen, was aber unterblieb, theils wegen der Kränklichkeit des Königs von Ungarn, und theils, weil der Kaiser sich nicht entschließen konnte, den gehäßten Mann zu sehen.

Tod des Matthias Corvinus.

Die letzten fünf Jahre seines thatenreichen Lebens, brachte König Matthias fast ununterbrochen in Wien zu, wo er einen glänzenden Hof hielt. Er traf hier einige sehr weise und zweckmäßige Anordnungen, ließ den obern Theil der St. Stephanskirche vollends ausbauen, und betrieb auf das Eifrigste die Heiligsprechung des Markgrafen Leopold des IV., dessen Gedächtniß am 15. November 1485 zum ersten Male bei St. Stephan gefeiert wurde.

Seine Gesundheit war aber bereits erschüttert, der Körper immer schwerfälliger, und vom feurigen Geiste verzehrt. So brach unter Schmerzen und steigender Schwäche die heilige Charwoche heran. Ma-

thias ließ sich jetzt, obgleich er sich sehr unwohl fühlte, in einer von sechs Männern getragenen Sänfte in die Kapelle seines Palastes bringen, und wohnte daselbst dem mehrstündigen Gottesdienste bei. Endlich nach dem Empfangssaale wieder zurückgebracht, theilte er dem Vortraster der Republik von Venedig die Abschieds-Audienz und harrete sodann des Mittagmahl, das er mit der Königin, die sich noch in der Kapelle befand, einzunehmen gedachte.

Erschöpft von dem langen Fasten, das der bis zum Aberglauben religiöse, schwer kranke Fürst sehr strenge hielt, verlangte er indessen einige italienische Feigen, die er ungemein gerne aß. Der Kämmerer brachte solche, aber schlechte, worüber Matthias beim ersten Anbisse in so heftigen Zorn gerieth, daß es der so eben eingetretenen Königin nur mit Mühe gelang, den Gemal zu besänftigen.

Gleich darauf klagte der König, daß ihm das Gesicht vergehe, und ein heftiger Schwindel ihm das Haupt verwirre, worauf er in sein Gemach zurückgebracht wurde. Aber kaum war er auf seinem Ruhebette, so rührte ihn schon der Schlag, und auch seine Sprache war verloren.

Sein natürlicher Sohn Johann Corvinus, Peter und Matthias Gereby, Schwesteröhne des Königs, der Bischof Urban von Erlau, und andere ungarische Große umstanden in rathloser Bestürzung das Schmerzenslager ihres Herrschers. Nur die Königin allein behielt ihre Fassung, brach dem König den fest zugebissenen Mund auf, stößte ihm Arznei ein, löste die zusammengeballten Hände, und bot überhaupt Alles auf, sein Leben zu erhalten. Eine schlimme Nacht verging, gegen Morgen schlief er ein wenig ein, wachte aber bald wieder auf und sah mit wehmüthigem Anblicke die Umstehenden an. Man bemerkte auch, daß sein Geist noch mehr leide als sein Körper, nachdem er seine letzten Befehle ertheilen wollte, und doch kein Wort hervorbringen konnte. So verging der Montag der Charwoche und die darauf folgende Nacht unter einem schweren Todeskampfe. Endlich am Charvendstage den 6. April 1490 — wie von den Sterndeutern vorhergesagt wurde — zwischen 7 und 8 Uhr des Morgens, verschied Ungarns größter König im zwei und dreißigsten Jahre seiner Regierung und im sieben und vierzigsten Jahre seines Alters.

So war denn der alte, vertriebene, verlassene Kaiser Friedrich, so wie der hoffnungreiche ruhmbekehrte Maximilian des gefährlichen Feindes, und das Land Oesterreich des Fremdlingsochses befreit; aber dagegen trauerte sehr bald die gesammte Christenheit, denn der tapfere Held, gegen die Türkeneinfälle, war dahin.

Matthias Corvinus war in jeder Beziehung einer der größten Könige Ungarns; er war Held, Staatsmann, Gesetzgeber und Beschützer der Künste und Wissenschaften.

Maximilians Gefahr auf der Martinswand.

Um dieselbe Zeit, als durch den Tod des Ungarnkönigs Matthias der Kaiser und dessen Staaten

von ihrem nächsten und furchtbarsten Gegner befreit wurden, drohte aber auch dem Hause Habsburg ein, fast nur durch ein Wunder der Vorsehung abgewendeter Schlag, der sogar dessen Erlöschen hätte bewirken können.

König Maximilian befand sich eben bei seinem Oheim, dem Herzoge Sigmund in Tirol zu Besuche und begab sich am Ostermontage 1490 nach aufgehobener Tafel in Begleitung des gesammten Hofes auf die Jagd. Der Tag war vom schönsten Wetter begünstigt, und versprach, durch Maximilians Beispiele von Kühnheit und Erfolg, in den Büchern der lustigen Jagd Epoche zu machen. Auf und ab, mit Geschoß und Armbrust verfolgte dieser feurige Fürst die flüchtige Gemse. Auf einmal sah ihn der unten versammelte Hof in einem solchen Verfolgen, ganz oben am höchsten Gipfel des Felsens erscheinen, und an der schroffen, überhängenden Wand herunter klimmen, bloß auf seinen Schaft gestützt.

Aber welch ein Anblick des Grauens und Entsetzens! Durch eine unvorsichtige Bewegung fiel er einige Klafter tief hinab in die felsigte Klust. Nicht handbreit zeigte sich ihm ein Fleck zum Sprunge, kein Strauch bot sich dar, um daran hinauf klettern zu können, kurz, der Weg war abgeschnitten, um zu den Lebenden wieder zu gelangen. Sein Ruf durchhallte vergebens die Luft, und schauderfühlend sah sich jetzt Maximilian plötzlich allein und verlassen. Die ihm nachgefolgten Jäger, die seinen Fall nur wahrgenommen, aber ihn von oben herab nicht einmal mehr sehen konnten, rangen auf der höchsten Kuppe der Martinswand verzweiflungsvoll die Hände, und erfüllten die Luft mit ihrem Klagegeschrei.

Unten bei den zu festlicher Freude versammelten Rittern und Damen, und den treuen Tirolern, herrschte die größte Bestürzung über diesen furchtbaren Uebergang. Was fromme, treue und glühende Anhänglichkeit um das theure Haupt, ja, was Keckheit und Erfindungsgeist nur immer vermögend waren, wurde jetzt zur Rettung aufgeboten. Der alte Sigmund, wiewohl kränklich und leidend, ließ sich in einer Sänfte eiligst von Innsbruck herbeibringen und bot Geld und Gut dem Retter an. Auch wurden die Schwazer Bergknappen herbeigeholt und von Dorf zu Dorf, von Hügel zu Hügel durch Lärmfeuer das bestürzende Zeichen gegeben.

Alt und Jung strömte in die Kirchen, zu Gnadenbildern und frommen Einsiedlern. Viele tausend Menschen aus dem obern und innern Innthale zogen mit Fahnen und Trauermusik zur Martinswand. Der herbeigehelte Priester gab mit der Monstranze vom Martinsbüchel hinauf, dem schon für verloren gehaltenen Könige seinen Segen. So hatte Maximilian in dieser furchtbaren Lage bereits 52 Stunden zugebracht.

Die Schwazer Bergknappen und andere verwendene Alpenjäger hatten fruchtlose Versuche gemacht, sich jener unglücklichen Stelle zu nähern; die Knappen hatten auf der obersten Abdachung ein Gerüste aufgeschlagen, in der Absicht, starke Seile von dort hinunter zu lassen, um Maximilian heraufzuziehen

zu können. Aber bevor sie noch ihre Zurüstungen beendet hatten, war ein kühner Gemsenjäger durch alle Todeschrecken und Hindernisse durchgedrungen, und hatte den verschmachtenden Fürsten mit starker und sicherer Hand mit emporgeführt. Sein Name so wie der Lohn der ihm zu Theil geworden, ist unbekannt, denn unter der freudetrunknen Menge war er verschwunden *).

Als Maximilian in Ulm die düster erfreuliche Nachricht erhielt, daß der Feind seines Hauses, der gewaltige Ungarnekönig Matthias Corvinus gestorben sey, fuhr er zu Wasser nach Linz, warb Truppen, und führte solche nach Klosterneuburg, wo er Halt machte. Stephan Zápolya von der Bewegung unter der Bürgerschaft in Wien, die der ungarischen Herrschaft schon herzlich satt war, unterrichtet, ermahnte und bedrohte die Bewohner der Hauptstadt, aber Alles blieb vergebens, daher verließ er Wien, und reiste, nachdem er in der Burg eine starke Besatzung zurückgelassen hatte, nach Ofen, um der Versammlung zur ungarischen Königswahl beizuwohnen. Hierauf zog Maximilian am 19. August, von der Bürgerschaft freudig empfangen, durch das Rothenturmthor in die Stadt, und befahl die Belagerung der Burg. Zwei Angriffe waren bereits unternommen worden, in welchem Maximilian selbst verwundet wurde, aber vergebens. Endlich erfolgte ein dritter, und jetzt erst ergab sich die ungarische Besatzung.

In gleicher Art wie Wien, hatte die Neustadt sich befreit; die Besatzung mußte sich in das Schloß zurückziehen und übergab dann dasselbe aus eben dem Grunde, wie es jene der Wienerburg gethan hatte, weil sie nämlich aus ihrem uneinigen Vaterlande auf keinen baldigen Entsatz hoffen durfte.

Auch Bruck an der Leitha befreite sich selbst, nachdem der ungarische Befehlshaber des Schlosses, als er aus demselben in die Stadtkirche zum Gottesdienste ging, von den Bürgern gefangen gesetzt, und nicht eher frei gelassen wurde, als bis er in die Uebergabe des Schlosses sammt allen Geschützen und Kriegsvorräthen gewilligt hatte. Klosterneuburg ergab sich gleichfalls, und nachdem diese Städte gefallen waren, so liefen die Besatzungen der noch übrigen festen Plätze entweder davon, oder unterhandelten wegen ihres freien Abzuges. Im Lande ob der Enns erhielt sich jedoch die ungarische Herrschaft länger. Auf die feste Tettauer Schanze gestützt, hielten dort die Ungarn noch immer die Umgebungen in Furcht, sie begannen sogar noch eine zweite Befestigung dieser Art anzulegen und besetzten zu diesem Zwecke das zerstörte Schloß Schiefereck. Aber der Landeshauptmann Gotthard von Starbemberg rückte mit dem Aufgebote vor die Tettauer Schanze, und brachte sie nach

*) Uebrigens war dieses Abenteuer auf der Martinswand keineswegs das einzige, welches Maximilian im Zirlser Gebirge bestand. Mehreres davon im Theuerdank mit 118 ausgeführten Holzschnitten. Nürnberg 1517. Fol.

einer fünfwochentlichen Belagerung zur Uebergabe, worauf die Schanzen niedergerissen wurden.

Nach den bestehenden Verträgen war Kaiser Friedrich, der obnebin den Titel eines Königs von Ungarn führte, unstreitig der rechtmäßige Nachfolger des Mathias Corvinus, und dieserwegen hatte auch Maximilian aus Linz eine Erklärung erlassen. Die Ungarn nahmen aber auf jene Verträge keine Rücksicht und versammelten sich auf das Ausschreiben der verwittweten Königin Beatrix auf dem Felde Rakos zur Königswahl.

Nach dieser Krone strebten, abgesehen von dem Rechtsansprüche, welchen Maximilian erhob, Johannes Corvinus, der natürliche Sohn des Mathias Corvinus, der König Wladislaw von Böhmen, und dessen Bruder, der Prinz Johann Albrecht von Polen. Der Wunsch der Königin Beatrix war, mit demjenigen, welcher die Krone erhalten würde, vermählt zu werden, warum sie auch die natürliche Gegnerin ihres Stiefsohnes Johannes Corvinus war. Sie wendete auch Alles an, daß derselbe nicht gewählt würde, und verschwendete ihre Schätze, um die Wahl des Königs von Böhmen, Wladislaw durchzusetzen.

Da sich aber die Parteien nicht vereinigen konnten, so wurde das Wahlgeschäft dem Grafen Stephan Zápolya durch Compromiß übertragen, und dieser ernannte Wladislaw. Nun brach ein Bürgerkrieg aus, aber das Heer des Johann Corvinus wurde geschlagen, und er selbst mußte nach Slavonien eilen.

Wladislaw wurde hierauf am 14. Juli 1490 als König ausgerufen, und davon durch eine Gesandtschaft in Prag benachrichtet. Wladislaw nahm auch die Wahl an, kam nach Ungarn, und wurde zu Stuhlweissenburg gekrönt. Johannes Corvinus, mit dem eine Ausgleichung getroffen worden, trug jetzt bei dieser Feierlichkeit dem Könige die Krone vor, und war fortwährend dessen treuester Unterthan.

Maximilian war aber nicht gesonnen, die Rechte seines Vaters und seine eigenen auf die ungarische Krone so leicht aufzugeben, und rückte — während die Polen, erzürnt über die Verwerfung Albrechts, im Norden des ungarischen Reiches einbrachen, — im Anfange des Monats October 1490 mit seinem Heere in Westen ein, wo er Stein am Anger, Eisenstadt, Güns, Wessrim, und die Krönungsstadt Stuhlweissenburg eroberte.

Schon wollte er gegen Ofen vorrücken, da brach aber unter seinen Söldnern eine furchtbare Meuterei aus. Nicht nur hatten sich dieselben wegen der Theilung der Beute von Stuhlweissenburg, wo sie furchtbar gebaut, entweit, sondern sie weigerten sich auch durchaus, weiter zu marschiren, wenn ihnen nicht doppelter Sturmsold bezahlt würde. Aber Maximilian war nicht im Stande das Geld aufzubringen, und so sagten die Söldner, größtentheils aus Schwaben angeworben, den Gehorsam auf, und kehrten wieder in ihre Heimat zurück.

Maximilian, dem dadurch nicht Truppen genug geblieben waren, sah sich also genöthigt, die Fort-

setzung des Krieges aufzugeben, und ging, nachdem er in die eroberten Städte Besatzungen gelegt hatte, über Hainburg nach Wien.

Im Anfange des Monats Februar wurde auch bei Kaschau, wo die Brüder Albrecht und Wladislaw einander gegenüber standen, durch ihren Vater Kasimir der Friede vermittelt. Nachdem überdies auch einige in Ungarn eingebrochene Türkenhaaren vertrieben worden, so fielen nicht nur die meisten Plätze, welche Maximilian in Ungarn erobert hatte, sondern Oesterreich selbst wurde bedroht. Auf dem Reichstage, welcher jetzt zu Nürnberg eröffnet wurde, versprochen zwar die Reichsstände Hilfe gegen Ungarn, leisteten sie aber nicht.

Hierauf wurden Unterhandlungen zu Preßburg eingeleitet, denen am 7. November der Abschluß des Friedens folgte, in welchem die beiden Könige einander unverbrüchliche Freundschaft und gegenseitigen Beistand wider die Türken zusagten. Wladislaw blieb König von Ungarn, Maximilian dagegen durfte den Titel davon führen, und es sollte nach dem Tode jenes ohne männliche Erben, oder nach dem Absterben desselben die Krone an Oesterreich fallen, was die ungarischen Reichsstände bestätigten sollten.

Auch verpflichtete sich Wladislaw, dem römischen Könige 100,000 Dukaten Entschädigung für die Kriegskosten zu bezahlen, was aber, als die Ungarn zu Ofen die Bedingungen erfuhren, nicht ohne heftiges Geschrei gegen diesen Frieden blieb.

Maximilians Verlobung mit Anna, der Erbin des Herzogthums Bretagne.

Die Veranlassung zu dem neu ausgebrochenen Kriege zwischen Maximilian und dem Könige Karl dem VIII. von Frankreich waren folgende:

Herzog Franz II. von Bretagne, starb im Jahre 1491 und hinterließ zwei Töchter, von welchen die älteste, Anna, sein Herzogthum erbe. Maximilian hatte nun, nachdem er seit acht Jahren Wittwer gewesen, um die Hand dieser Prinzessin geworben, und war auch mit derselben durch Procuration im März 1491 zu Rennes getraut worden. König Karl VIII. von Frankreich, wollte jetzt diese Verbindung um keinen Preis zugeben, weil nur die Bretagne ihm noch fehlte, um seine Besitzungen in einen ununterbrochenen Zusammenhang zu bringen, und wollte dieses Land, obwohl mit Margaretha von Oesterreich verlobt, durch seine persönliche Vermählung mit der Erbin von Bretagne erwerben.

Noch war Maximilian, im festen Vertrauen auf seine beglaubigte Vermählung und die künftige Verbindung seiner Tochter, welche seit acht Jahren mit Karl dem VIII. verlobt und am französischen Hofe erzogen ward, weit entfernt, die Schlaubeit dieses Fürsten zu ahnen, welcher bereits, um seinen Nebenbuhler zu untergraben, in einem Augenblicke alle heiligen Verträge zerrissen hatte.

Karl VIII. rückte mit einem Heere in dem Herzogthume Bretagne ein, wo ihm auch bald die

vorzüglichsten Städte des Landes ohne Schwertstreich überliefert wurden.

Anna von Bretagne fühlte aber Abneigung gegen den, von der Natur wenig begünstigten Karl den VIII., der noch außerdem ihr Land beunruhigte, sah ihre Verbindung mit Maximilian für unauf löslich an, und widerstand daher allen Zumuthungen. Aber verrathen von ihren Heerführern und umgeben von bestochenen Räten, ohne Aussicht auf Hilfe, und belagert in ihrer Hauptstadt, ergab sie sich endlich den schmeichelhaften Vorstellungen des Herzogs von Orleans, worauf ein Vertrag geschlossen wurde, nach welchem Karl VIII., um den Schein zu meiden, als wäre sie dazu gezwungen worden, — versprach, die Bretagne zu räumen, seine Rechte einem Schieds spruch zu unterwerfen, und der Herzogin einen Geleitsbrief nach Deutschland zu geben.

Diese Bedingungen wurden augenblicklich erfüllt, und zugleich auch König Maximilian von der Ankunft seiner verlobten Braut durch Abgesandte in Kenntniß gesetzt. Die Prinzessin Anna trat auch wirklich ihre Reise in der festen Meinung an, daß sie zu ihrem Gemale, dem König Maximilian nach Deutschland gebracht werde. Aber der Zug ging nach Langey in der Provinz Touraine, wo die getäuschte Prinzessin unter Versprechungen und Drohungen, zuletzt der Gewalt nachgeben, und sich mit Karl dem VIII. von Frankreich, bevor noch die päpstliche Erlaubniß dazu eingetroffen war, vermählen mußte.

Als Maximilian den schändlichen Raub seiner Gemalin erfahren hatte, wurde er höchst erzürnt, wozu noch der Umstand kam, daß ihm seine Tochter Margaretha, die an den treuloien Karl bereits versprochen war, wieder zurückgeschickt wurde. Maximilian hat jetzt seinen Vater Friedrich, daß er diese beiden Beleidigungen rächen dürfe, wozu sich auch der Kaiser herbeiliess, einen Reichstag nach Konstanz auszusprechen.

Maximilian begab sich selbst dahin, und begehrte schnelle Hilfe um den Frevel zu bestrafen, aber die Reichsfürsten entschuldigeten sich damit, daß sie nicht im Stande wären, in so kurzer Zeit ein Heer aufzubringen, welches dem mächtigen Könige von Frankreich gewachsen wäre, und schützten noch überdies den Geldmangel zur Ausrüstung vor.

Inzwischen traf aber die Nachricht von der wirklichen Vermählung der Prinzessin Anna mit Karl dem VIII. ein, und da Maximilian noch überdies einsah, daß ein Krieg in einem so entfernten Lande wie die Bretagne war, dem Reiche nur zum großen Nachtheile seyn müßte, so stand er von seiner Forderung wieder freiwillig ab.

Tod des Kaisers Friedrich des IV.

Friedrich IV. brachte seine letzten Lebensjahre in Linz zu, denn Wien und die Neustadt wollte er nicht mehr bewohnen, weil sie ihm durch die Anwe-

senheit und Herrschaft seines Todfeindes Matthias Corvinus besetzt erschienen. In diesem Aufenhalte, welchen die reizenden Umgebungen der Natur noch angenehmer machten, genoß jetzt Friedrich nach einem Leben voll Mühen und Sorgen der Ruhe, und es hielt sehr schwer, vor ihn gelassen zu werden. Religiöse Uebungen, alchymistische Versuche und astrologische Berechnungen waren seine Lieblingsbeschäftigung, auch war er den botanischen Arbeiten nicht abgeneigt. In Folge einer Gewohnheit die er an sich hatte, die Lehren mit dem rechten Fuße aufzustossen, verletzte er sich daran, und es entstand eine Geschwulst, die so bössartig wurde, daß ihm das rechte Bein abgenommen werden mußte.

Als die Operation, die er mit einer außerordentlichen, seltsamen Standhaftigkeit und Geduld ertrug, vorüber war, ließ er sich das ihm abgenommene Bein vorzeigen, betrachtete es aufmerksam, und fragte dann die umstehenden Räte und Aerzte, welcher Unterschied wohl zwischen einem römischen Kaiser und einem Bauer wäre? und als sie schwiegen, beantwortete er die Frage selbst mit den Worten: »Daß ein gesunder Bauer glücklicher sey als ein kranker Kaiser.«

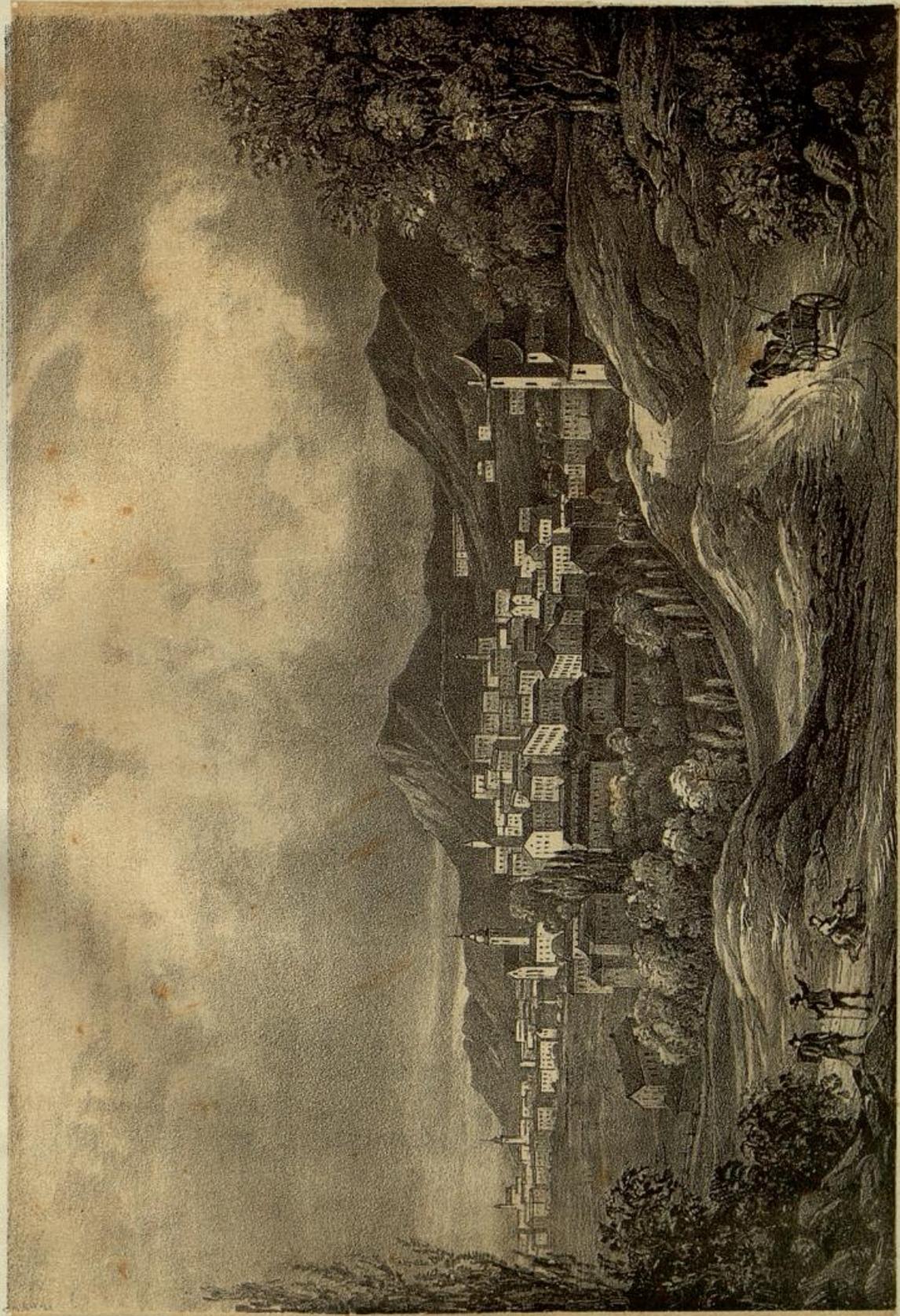
Schon hatte man die Hoffnung, daß er wieder genesen werde, als er am ganzen Tage vor dem Feste Maria Himmelfahrt ein strenges religiöses Fasten beobachtete. Am Abende ließ er sich Melonen bringen, aß aber von dieser seiner Lieblingsfrucht zu viel, und trank Wasser dazu. Dadurch zog er sich nun die Ruhr zu, an welcher er am 19. August 1493 nach empfangenen Sterbsakramenten in den Herrn entschlief *).

Friedrich zählte 78 Jahre seines Lebens und regierte nach seiner Wahl zum deutschen und römischen Könige im vier und fünfzigsten Jahre, eine Dauer, deren sich seit dem römischen Kaiser Augustus kein Monarch so lange erfreute. Friedrich war ein kriegerischer Mann in einer kriegerischen Zeit, und liebte zu sehr die Ruhe in einer Epoche großer Vöhrung. Geschickt in Unterhandlungen, gebildeten Geistes, sanften Herzens, würde in einem friedlichen Jahrhundert, seine Regierung, welche seinen thatenlustigen Zeitgenossen zu lange dauerte, gewiß eine segensreiche gewesen seyn. Da jedoch seine, an Eigensinn gränzende Beharrlichkeit, die er im reiferen Alter bewies, nicht gepaart war mit großer Kraft, so wurde auch seine Herrschaft durch sehr große Unfälle getrübt.

Wien und Laibach verdanken diesem Kaiser ihre Bisthümer, und durch die Vermählung seines Sohnes Maximilian mit der Erbin von Burgund, legte er den Grund zu einer noch höher aufsteigenden Größe des Hauses Habsburg.

*) Die fürstliche Leiche wurde nach Wien gebracht, und in der erzherzoglichen Grufst so lange aufbewahrt, bis er in das von ihm angeordnete, aber erst im Jahre 1513 vollendete marmorene Grabmal gesetzt werden konnte, welches noch in der Metropolitankirche bei St. Stephan zu sehen ist.

↳ Grou, hlavní město w Galicku ↳



↳ Veduta di Leopoli capitale città della Gallizia ↳

↳ Lemberg, Halics Fovarosa ↳

↳ Ansicht der Hauptstadt Lemberg in Galizien ↳

